This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Woerls Reisehandbücher

Führer
zu den
Oberammergauer Spielen.

I. Woerl's Reisehandbücher.

erusalem und das Heil. Land. Mit vielen Karten, Plänen, Illustrationen und Panorama. In roth Callico geb. ℳ. 12. —.
talien, In zwei Monaten. Mit Rundreise-Karten, grosser Karte von Italien, vielen Stadtplänen, Ansichten, grossem Plan von Rom. In roth Callico geb. ℳ. 16. —.
Nord-Amerika. Auswanderer-Führer. Mit einer Karte. In roth Callico geb. ℳ. 2. —.
Oberammergau. Ein Führer zu den Spielen 1880. Mit Ansichten und Karte. In roth Callico geb. ℳ. 2. —.
— — Kleine Ausgabe. In roth Callico geb. ℳ. 1. —.
Paris. Ein Führer durch Paris. Mit Karten, Plänen und Illustrationen. Roth cart. ℳ. 6. —.
Rheinlande, Die. Ein Führer für Rhein-Reisende. Mit Rheinpanorama, Eisenbahnkarten, Stadtplänen, Routenkarten, Grundrissen, Ansichten. In roth Callico geb. ℳ. 10. —.
Rom. Ein Führer durch die ewige Stadt. Mit mehreren Plänen. In roth Callico geb. ℳ. 6. —.
Schweiz. Ein Führer durch die Schweiz. Mit Routenkarten und Schweizerkarte. In roth Callico geb. ℳ. 8. —.
Süddeutschland. Ein Führer durch Süddeutschland. Mit vielen kleinen und grossen Plänen, Karten, Grundrissen. In roth Callico geb. ℳ. 9. —.
Wien. Ein Führer durch Wien. Mit kleinen Plänen, grossem Stadtplan, Grundrissen. In roth Callico geb. ℳ. 9. —.

II. Woerl's Reisebibliothek.

Berthold, Carl. An frischer Quelle. Gedichte. In roth Callico geb. ℳ. 3. —.
Brunner, Sebastian. Reisegebetbüchlein. In roth Callico geb. ℳ. 2. —.
— — Ein Führer durch die Benediktiner-Stift
Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Schwei
Mit vielen Illust geb. ℳ. 8. —.

Die Woerl'sche
Buchhandlunge
Leo Wi

d durch al
n Herausgeb
ern).

I. Woerl's Reisehandbücher.

Jerusalem und das Heil. Land. Mit vielen Karten, Plänen, Illustrationen und Panorama. In roth Callico geb. ℳ 12. —.

Italien, In zwei Monaten. Mit Rundreise-Karten, grosser Karte von Italien, vielen Stadtplänen, Ansichten, grossem Plan von Rom. In roth Callico geb. ℳ 16. —.

Nord-Amerika. Auswanderer-Führer. Mit einer Karte. In roth Callico geb. ℳ 2. —.

Oberammergau. Ein Führer zu den Spielen 1880. Mit Ansichten und Karte. In roth Callico geb. ℳ 2. —.

— — Kleine Ausgabe. Roth cart. ℳ 1. —.

Paris. Ein Führer durch Paris. Mit Karten, Plänen und Illustrationen. In roth Callico geb. ℳ 6. —.

Rheinlande, Die. Ein Führer für Rhein-Reisende. Mit Rhein-Panorama, Eisenbahnkarten, Stadtplänen, Routenkarten, Grundrissen, Ansichten. In roth Callico geb ℳ 10. —.

Rom. Ein Führer durch die ewige Stadt. Mit mehreren Plänen. In roth Callico geb. ℳ 6. —.

Schweiz. Ein Führer durch die Schweiz. Mit Routenkarten und Schweizerkarte. In roth Callico geb. ℳ 8. —.

Süddeutschland. Ein Führer durch Süddeutschland. Mit vielen kleinen und grossen Plänen, Karten, Grundrissen. In roth Callico geb.

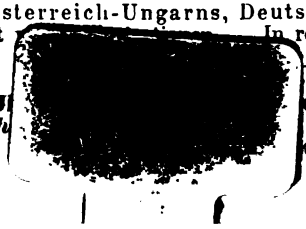
Wien. Ein Führer durch Wien. Mit kleinen Plänen, grossem Stadtplan, Grundrissen. In roth Callico geb. ℳ 9. —.

II. Woerl's Reisebibliothek.

Berthold, Carl. An frischer Quelle. Gedichte. In roth Callico geb. ℳ 3. —.

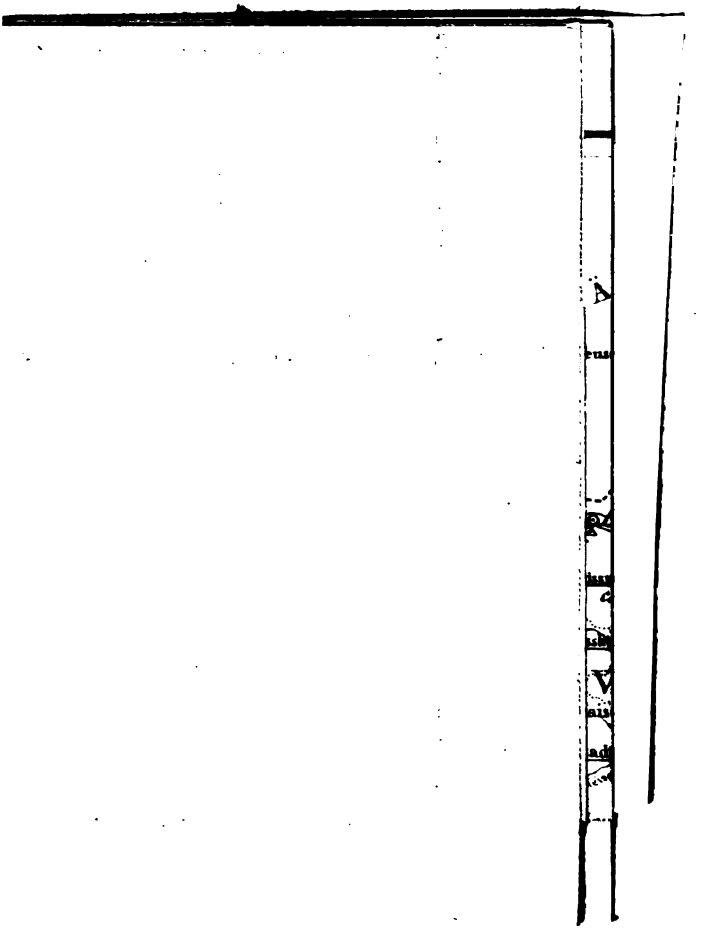
Brunner, Sebastian. Reisegebetbüchlein. In roth Callico geb. ℳ 2. —.

— — Ein Führer durch die Benediktiner-Stifte Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der [redacted] Mit [redacted] In roth Callico geb.



Die [redacted] ücher sind *Buchh[redacted] sowie von* *[redacted]urg (Bay*

Hofele. Schwäbische
wege.
Humoristisches in
Kählig. Wanderungen
Kaufmann. Auf
Landsteiner. Vater
Münch. Lustige
Schweizer Album.
in Photographien
Schweizer Alpen.
helvetischem
Sickinger. Reise
— — II. Rom
— — III. Von
— — I. II.
— — I. II.
Wien. Die
grosse
Zingeler.
Zschokke.
— — Pa
nach
— — II.
— — I.
— — I.



Woerl's Reise-Handbücher.

Führer

zum

Ammergauer Passionsspiel

im Jahre 1880

von

Professor Leopold Höfl.

Mit einer Karte von Bayern und 3 Illustrationen.

BIBLIOTHECA
SEP 1881
BODLEIANA

Würzburg.
Verlag von Leo Woerl
Agentur in Wien.

240. g. 74.

Alle Rechte von der Verlagshandlung vorbehalten.

Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Sieh, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und der Menſchenſohn wird überantwortet werden den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, und ſie werden ihn verurtheilen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden zur Verſpottung und Kreuzigung, und am dritten Tage wird er auferſtehen.

Matth. 20, 18. 19.

„Von dieſem merkwürdigen Volksſchauſpiel kann man gar nicht genug reden oder ſchreiben, damit die Aufmerkſamkeit recht allgemein darauf gerichtet und eine möglichſt lebendige und vollſtändige Anſchauung davon verbreitet werde.“

Devrient.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	I—XVII
In der Hauptstadt (3 Tage in München)	1
Ueber Berg und Thal (Fahrt nach Oberammergau oder 3tägige Fußreise über Starnberger-, Kochel- und Walchensee)	46
Aus alter Zeit (Geschichte der geistlichen Spiele)	78
Oberammergau (Geschichte und Charakteristik)	102
Wie man ein Verlöbniß hält (Geschichte des Passionsspieles)	117
Rüstjahr und Rüsttag (Vorbereitungen)	143
Am Festesmorgen	166
Das Passionsspiel (Ausführliche Beschreibung desselben mit Gesangstext, alttestamentlichen Vorbildern und Handlungen)	175
Nachklänge	257

Alljährlich überschwemmt der gewaltige Strom der Reiselustigen das Angesicht der Erde bis zu deren äußersten Grenzen, bis in die verborgensten Winkel. Hunderte lassen sich forttreiben von diesem Strome, der seinen Lauf meist nach Süden richtet — in das Gebirge, oder noch weiter: über die Alpen, in das Land der Kunst, zu der Hauptstadt der antiken und der katholischen Welt.

Seitwärts von dieser großen, vielbetretenen Touristenstraße liegt im bayerischen Gebirge ein bescheidenes Dorf, ganz zurückgezogen in Berges- und Waldeseinsamkeit — Oberammergau. Einsame Stätte! Jahrelang rauscht der Strom der Reisenden an dir vorüber, sein Wellenschlag berührt dich nicht, nur Wenige, die echten Freunde der Natur, suchen dich heim. Und doch — mit einem Male erfüllt dein Name die halbe Welt, mit einem Male verläßt der Strom sein gewohntes Bett und richtet seinen Lauf zu deinen stillen Hütten, als ob eine geheimnißvolle unsichtbare Macht ihn dorthin geleitet hätte. Ja es ist auch eine solche Macht, die all die Tausende, gebildet und ungebildet, Stadt-

Manche fürchten besondere Beschwerden und Unannehmlichkeiten, wenn Tausende an einem Ort zusammenströmen. Eitle Furcht, da die Verkehrs- und Unterkunftsverhältnisse sich von Jahr zu Jahr gebessert haben, und es an einer verlässigen Anleitung über die Reise selbst nicht fehlen wird.

Und dann, ist es für nichts zu achten, daß man bei dieser Gelegenheit — vielleicht nach langen Jahren — aus strenger und fortwährender Berufsarbeit herausgerissen wird und für Körper, Geist und Gemüth Erholung und neue Frische gewinnt auf einer fröhlichen Wanderung durch die Gebirgswelt? Wir fahren nämlich nicht sofort unserem eigentlichen Ziele entgegen, wie zu einer Theatervorstellung, sondern auf lohnenden Umwegen, wandernd durch See- und Gebirgslandschaften, werden wir demselben zusteuern. Denn ich meine immer, zu solch außerordentlichem Werk gehört eine gewisse Vorbereitung. Wir müssen erst den Boden kennen lernen, aus dem jene unverwelkliche Blüthe katholischen und religiösen Volkslebens entsprossen ist, und erst die biederen Bergbewohner uns anschauen, die das „Spiel" von ihren Altvordern als heiliges Vermächtniß überkommen und in so großartiger Weise weitergeführt haben. Darum — vorerst eine fröhliche Fahrt durch bayerisches Land, an bayerische Seen, zu bayerischen Bergen! Wenn wir eine Woche gewandert sind, dann wollen wir einlenken in das abseits liegende Thal und in der rechten Weihestimmung das Spiel mitansehen. Inzwischen werden

wir uns auch das Wichtigste vorführen, was zum besseren Verständniß desselben nothwendig ist.

Was soll nun ein „Führer zum Passionsspiel“ bieten?

Es hat sich über dieses Spiel eine ganze Literatur gebildet, die sich von zehn zu zehn Jahren immer noch vermehrt. Verschiedene Gesichtspunkte sind in derselben vertreten. Die Einen begnügen sich mit der genauen Wiedergabe und Kritik des Spieles selbst, der sie nur ganz flüchtige geschichtliche Bemerkungen vorausschicken. Andere lenken ihr Hauptaugenmerk auf die Geschichte der geistlichen Spiele, über welche eine große Abhandlung angefügt wird, während über den Hauptfaktor, die Bewohner von Ammergau, zu wenig geboten ist. Wieder Andere bringen nur kurze Skizzen der einzelnen Vorstellungen des Spieles und vertrösten sich und andere Wißbegierige damit, daß man es ja selber ansehe, was immerhin die beste Auskunft gewähre. Möglich, daß Einzelnes den Einen oder Andern weniger interessirt; weil wir aber für Alle schreiben, so erachten wir es für nöthig, alle Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Wir werden daher über Alles, was das Spiel betrifft — über Entstehung, Geschichte und Besuch desselben, über die Vorbereitungen hiezu, über die geistlichen Spiele überhaupt, über die Darsteller endlich — nicht blos Andeutungen, sondern in gedrängter Kürze einen vollständigen Ueberblick geben.

Aber noch ein Anderes fügen wir bei, was den

tag[1]) „frei“ machen müssen, und dann ganz leicht die vorausgehende und nachfolgende Woche benützen können. Wie nun diese — leider noch zu kurze — Zeit am zweckmäßigsten verwenden? Die erste Woche sei dem Besuche von München und der Hinreise, die zweite der Heimreise gewidmet! Diese Eintheilung ist nicht ohne Grund gemacht; wer je Tage lang in der Gebirgswelt umhergestreift ist, der weiß, mit welcher Unlust man nachher in den Straßen einer Stadt, in Kirchen und Museen umherwandelt, während umgekehrt auf die Strapazen einer Städtewanderung die Gebirgsreise als eine wahre Erfrischung genossen wird.

Zeit gewinnen — ist für die auf zwei Wochen angewiesenen Festesbesucher die erste Regel. Für diese gilt also der Vorschlag, die Reise nach München zu beschleunigen und auf kürzestem Wege auszuführen, so daß sie noch am Sonntag — was selbst von den weitesten bayerischen Stationen möglich ist — München erreichen. Ja selbst Jenen, die vom Rheine, oder aus dem Norden (über Fulda-Elm-

---

[1]) Das Passionsspiel wird nur an allen Sonn- und Feiertagen, mit Ausnahme des Fronleichnamsfestes und des St. Peter- und Paulsfestes, aufgeführt; in diesem Jahre am 17., 23. und 30. Mai, 6., 13., 16. (St. Benno, Patron der Stadt München und des ehemaligen Herzogthums Bayern), 20., 24. und 27. Juni, 4., 11., 18. und 25. Juli, 1., 8., 15., 22. und 29. August, 5., 8., 12., 19. und 26. September (im Ganzen 23 mal).

Würzburg) kommen, oder von Baden und Württemberg, aus Schweiz und Vorarlberg, selbst diesen wäre anzurathen, noch mit den Nachtzügen[1]) die bayerische Hauptstadt zu erreichen, um dann die drei ersten Wochentage dem Besuche Isar-Athens zu widmen, — eine Zeit, die nothdürftig ausreicht.

Der Aufenthalt in München bietet selbst dem Unerfahrenen wenig Schwierigkeiten. Die Einrichtungen bezüglich Lohnfuhrwerk[2]), Straßenverkehr[3]) und Sehenswürdigkeiten[4]) sind bestens geordnet und man braucht nicht, wie auf anderen Routen, den Bediensteten mißtrauisch entgegenzukommen oder für seine Börse zu fürchten.

Bezüglich der Unterkunft in München wird man bei dem großen Fremdenzudrang nicht sehr wählerisch sein können — man sucht sie, wo man sie findet[5]).

---

[1]) Aschaffenburg 11^{30} N — Würzburg 1^{40} V; Hof 10^{20} N — Bamberg 1^{45} V — Nürnberg 3^{10} V; Lindau 11^{40} N (Postz.); Karlsruhe 12^{5} V — Stuttgart 2^{47} V — Ulm 5^{40} V — Augsburg 7^{35} V; Salzburg 3^{10} V; Kufstein 4^{45} V. Ankunft all dieser Züge in München gegen 8 Uhr früh; Passau 3 V, Regensburg 5^{50} V, Ankunft nach 10 Uhr.

[2]) Droschken: $^1/_4$ Stunde 50 ₰, Zweispänner (Fiaker) 1 M. — [3]) Pferdebahn auf verschiedenen Linien 10—20 ₰, Stadtomnibus vom Marienplatz in die Vorstädte 10 ₰. [4]) Meist unentgeltlich, nur eine kleine Gebühr für Aufbewahrung von Stock und Regenschirm.

[5]) Gasthöfe I. und II. Ranges: Vier Jahreszeiten, bayrischer Hof, Detzer, Marienbad, Rheinischer Hof, Englischer

Eine Hauptregel für den Reisenden, besonders wenn er hie und da den Genuß einer Fußwanderung sich gönnen will, ist die, möglichst wenig Gepäck mitzunehmen, so daß er auf wenige Tage es selbst bequem tragen kann. Nichts ist lästiger, als bei Schritt und Tritt auf einen fremden Menschen angewiesen zu sein, oder förmlich der Diener seines Koffers zu werden, dem jederzeit die erste und letzte Sorge gewidmet wird. Darum nichts mitnehmen, als die unbedingt nöthige Wäsche, — lieber manches Stück erst auf der Reise sich kaufen, als es unnütz mittragen! Bei einer Reise von wenigen Wochen kann man ganz gut absehen von einer zweiten Kleidung. Diese selbst muß, besonders im August und September, angepaßt sein den eigenthümlichen klimatischen Verhältnissen des Gebirges, die sich schon in München fühlbar machen; sie muß nämlich für die kühlere Jahreszeit und für den raschen Wechsel der Temperatur berechnet sein, unerläßlich ist nebstdem ein Ueberkleid. Besondere Maßregeln bezüglich der Gesundheit werden weiter nicht nöthig sein, ausgenommen — große Vorsicht in der Benützung des Trinkwassers.

Hof, Bellevue, Maximilian, Max Emanuel, Leinfelder, Schweizer Hof. Gasthäuser (sehr empfehlenswerth): Augsburger Hof, Bamberger Hof, Stachus, Kollergarten, Mittererhof (nächst der Bahn), katholisches Casino (Barerstr. 4), Oberpollinger, Goldener Löwe und Sonne (im Thal). — Privatlogis, häufig den an der Bahn Ankommenden angeboten, sind zu empfehlen, sofern sie nicht in entfernteren Stadttheilen gelegen sind.

— XVII —

Der Weg von München nach Oberammergau, sowie die Bestellung von Unterkunft dortselbst, das wird an geeignetem Orte noch erörtert werden.

Und darum jetzt — ohne weitere Umschweife — den Wanderstab zur Hand genommen, frei gemacht von den Arbeiten und Sorgen des Berufes, die Kasse gestürzt, leichtes Gepäck zur Hand oder auf die Schulter, und dann unter unserer Führung — auf, in die Berge, zur fröhlichen Wanderung und zur frommen Pilgerfahrt!

In der Hauptstadt.

Es gibt Städtenamen, die in der ganzen Welt einen guten Klang haben, bei deren Nennung indeß Jeder seine eigenen Gedanken und Wünsche hegt. So ist es auch bei München der Fall. Der Künstler denkt an Akademie, Pinakothek und Kunstausstellungen; der Politiker und Steuerzahler erinnert sich der Prannersgasse, in welcher die Abgeordneten des Landes Wohl und Weh berathen; der passionirte Biertrinker wandert schon im Geiste ins Hofbrauhaus und schwelgt im Vorgenusse eines idealen, d. i. unverfälschten menschenwürdigen Trankes; dem Landwirth und Viehzüchter schwebt das Oktoberfest vor mit seinen Pferderennen und Ehrenpreisen; der Kunstenthusiast freut sich auf Hof- und Residenztheater und auf die Wagner'sche Trilogie; der Katholik sieht im Geiste die herrlichen Gotteshäuser: kurz — Jeder hat etwas Besonderes, dessentwegen er München einmal sehen möchte.

So werden auch unter den Besuchern des Oberammergauer Festspieles Wenige sein, die diesen Wunsch

nicht ausführen und, von Nord oder Süd kommend, der bayerischen Metropole einen kürzeren oder längeren Besuch abstatten, — seien es Landeskinder oder freundnachbarliche Oesterreicher oder deutsche Reichsbrüder. Dort finden und vertragen sich Alle; denn was sie interessirt und anzieht, ist in gewissem Sinne international, für Alle geltend, für Alle zugänglich.

Wie man den Weg nach München findet, das überlasse ich Jedem selbst; denn der Wege sind, wie Eingangs erwähnt, gar zu verschiedene. Ich will mich des Reisenden erst annehmen, wenn er glücklich in München angelangt ist und durch das Menschengewühl hindurch seinen Weg ins Gasthaus gefunden hat, wohin er empfohlen sein mag, oder das er sich auf Gerathewohl wählt.

Am Morgen nach der Ankunft — wenn er seine Reise klug einrichtet, ist es der Montag, — wird seine erste Frage sein: Wo fange ich an und wie richte ichs ein, um in München möglichst viel zu sehen, meinen Aufenthalt auszunützen und nichts Wichtiges zu versäumen? Nun, ich will die Frage beantworten und als Cicerone in drei Tagen zu den Hauptsehenswürdigkeiten der bayerischen Hauptstadt führen, vorausgesetzt, daß auf eingehende Studien, wie z. B. auf Entzifferung römischer Grabinschriften, Verzicht geleistet wird. Natürlich will ich nicht auch die Rolle eines Kritikers und Historikers übernehmen, der historische Daten und dergleichen Einzelheiten aufzählt; dafür sind überall die Kataloge zu haben. Ich werde

nur Sorge tragen, daß der des Wegs Unkundige nicht nur keine Zeit vergeudet, d. i. unausgenützt läßt, sondern daß er auch auf dem kürzesten Wege von einem Punkt zum andern gelangt und dabei eine verständige Ordnung und Eintheilung trifft. So werde ich Keinem rathen, viele Kirchen oder Sammlungen nach einander zu besuchen. Die Eindrücke würden sich zu schnell verdrängen und an Lebendigkeit verlieren, abgesehen von der geistigen Ermüdung und Abspannung, die unausbleiblich folgen wird. Darum besuchen wir jeden Vormittag einige Kirchen und eine der vielen Sammlungen, machen Nachmittags einen angemessenen Spaziergang, wobei noch Manches besichtigt werden kann, Abends bietet sich ein Ohrenschmaus entweder beim Bier — Musik ist fast überall — oder in einem der Theater.

Am ersten Tage beginnend wandern wir durch die Sonnenstraße an der protestantischen Kirche, einem geschmacklosen Bau, vorüber hinaus zum

südlichen Friedhof.

Wir gehen an demselben entlang bis zur schmerzhaften Kapelle, die am Ende desselben liegt, weitab vom Lärm der Großstadt. Trotz der frühen Morgenstunde und der weiten Entfernung findet man in dem kleinen, geschmackvoll im romanischen Stil gehaltenen Kapuzinerkirchlein viele Andächtige. In dem von der Morgensonne durchleuchteten Raume herrscht eine wohlthuende heilige Stille, die von den

leisen Schritten der Kommenden und den halblauten Gebeten des celebrirenden Paters kaum merklich unterbrochen wird.

Durch den (neuen) Friedhof nehmen wir den Rückweg, der ziemlich lange dauert, da man unwillkürlich gefesselt wird von der harmonischen Anlage des Ganzen, noch mehr von den einzelnen Monumenten, die oft einer Meisterhand entstammen. Langsam schreiten wir auf dem von einer Allee eingefaßten Hauptgange vorwärts, rechts und links hochklingenden Namen begegnend, die uns in goldenen oder schwarzen Lettern entgegenleuchten. Da liegen sie nun, die einst in der Welt eine hervorragende Stelle eingenommen, die geglänzt in Anmuth und Schönheit, die mit Gold und Juwelen das Haupt schmückten, die in Kunst und Wissenschaft oder durch Kriegsruhm sich einen Namen erworben, — da liegen sie, bunt durcheinander geworfen von der unerbittlichen Hand des Todes. Nun sind sie, die im Leben so verschieden, in Staub und Asche sich Alle gleich.

Schauen wir uns diese Namen ein wenig an! Da sind Staatsmänner, Gelehrte, Generäle, Künstler und Künstlerinnen (Liebig, Pettenkofer, Thiersch, Maler Bürkel, die Tragödin Sophie Schröder, Generale Brodesser und Zandt, Historienmaler Heß). Zwischen diesen Großen der Erde sind kleine Kindlein gebettet, deren Gräber wunderliebliche Engelsgestalten kennzeichnen, gleichsam wie eine Mahnung an das biblische Wort, „so ihr nicht werdet wie die Kindlein u. s. w.“

Wir kommen zum Krucifix, das sich in der Mitte des Friedhofes erhebt, ein Meisterwerk in seiner Art (von Halbig modellirt, in der Kunstzinkgießerei von Gebr. Maffei gegossen), 100 Ctr. (5000 Kilo) schwer, der Christuskörper fast 4 Meter groß. — Auf dem Seitengang ruhen verschiedene Offiziere, die im Jahre 1866 gefallen, unter ihnen General v. Zoller, † bei Kissingen.

Wir treten ein in die Arkaden, welche der fast 10 Meter hohen Backsteinmauer entlang laufen und höchst sehenswerthe Denkmale und Fresken bieten. Antikes und Modernes wechselt mit einander. Hier auf der Marmortafel (Familie Seneftrey) die altchristlichen Symbole der Katakomben; auf dem Freskobild (von Wittmer) zwei Engel mit den Buchinschriften: „liber aeternae vitae“ und „discedite a me maledicti!“ — in wenigen Worten eine ergreifende Predigt. Dort ein schwebender Engel, die Hand segnend über das Grab ausstreckend und mit einem unbeschreiblich innigen Ausdruck herabschauend. Rührend ist die Darstellung, die da gilt „unserm geliebten, einzigen Kinde“: in der Mitte das Christkind, goldlockig in weißem Gewande; oben spielende und den Christbaum schmückende Engel; unten hebt der Schutzengel das kranke Kind (Porträt) aus seinem Bettchen, es hinaufzutragen, wo das Christkind einladend mit offenen Armen entgegenkommt.

In den Arkaden sind vorzüglich jene Namen vertreten, die sich um Kunst und Wissenschaft ver-

dient machten und denen Angehörige, die Stadt, oder der König, ehrende Denkmale setzten: so Max Ainmüller, Vervollkommner der Glasmalerei, Fürst Taxis, Minister v. Armansperg, k. Leibarzt und Professor v. Walther

(incremento artis vixit miserumque saluti:
corporis atque animi lumen multis dedit idem),

Leo v. Klenze, v. Gärtner, der den Friedhof anlegte, Schwanthaler. — Es folgen zwei Fresken von Schraudolph, die wohl als die schönsten zu betrachten sind, Auferstehung Christi und Erweckung der Tochter des Jairus. So geht es fort mit Statuen, Kolossalbüsten, Marmortafeln, die oft die ganze Wandfläche bedecken.

In der Mitte der Arkaden schreiten wir durch die mit Büsten und Statuen gezierte Bogenhalle in die alte Friedhofsabtheilung, in welcher gleichfalls weltberühmte Namen uns auffallen — Gabelsberger, Sennefelder, Frauenhofer, Utzschneider, Görres, Möhler, Aretin, Schwind, sämmtliche durch künstlerische Denkmale verewigt; auch den treuen Sendlinger Bauern wurde 1831 ein würdiges Denkmal errichtet. —

Mit ernsten Gedanken verlassen wir den Friedhof, der uns angemuthet hat wie ein großes Fremdenbuch, in das die scheidenden Pilger eingeschrieben sind, bald auf reichverzierte, dann wieder auf schmucklose Blätter. Hier steht ein einfacher Name, dort sind prunkende Titel beigefügt; bald heißt es kurz „auf Wiedersehn", bald hat ein

fühlendes Gemüth seine Gedanken in schlichte Verse gebracht; dort prangt eine phrasenhafte hochtrabende Inschrift, ganz dem Inhalt des Lebens entsprechend, dem sie gilt. Nun ruhen sie aus von ihrer langen oder kurzen Pilgerschaft, indeß wir weiterpilgern auf der belebten Heerstraße des Lebens. —

Am Ausgang des Friedhofs in der Thalkirchnerstraße oder am Sendlingerthorplatz besteigen wir einen Tramwaywagen, der uns in kurzer Zeit zum Karlsplatz hinführt. Hier steigen wir aus, — einige Schritte weiter und wir sind in der Sophienstraße; wir umgehen den **Glaspalast**, der schon manche glänzende Versammlung und Ausstellungen aller Art in seinen hohen luftigen Räumen beherbergt hat. Wer denkt nicht an die vielbesuchte und vielkritisirte internationale Kunstausstellung vom vorigen Jahre? Beim Hauptportale biegen wir in die Arcis- und Karlsstraße und stehen vor der gewaltigen Front der

Bonifacius-Basilika.

Wie alle Schöpfungen des kunstsinnigen Königs Ludwig I. neben einer formvollendeten Stileinheit einen bestimmten Gedanken in künstlerischer oder religiöser Beziehung zum Ausdruck bringen, so auch dieses herrliche Baudenkmal. Führt uns der Bau selbst, besonders das Innere desselben, durch 66 Säulen (Monolithen) in 5 Schiffe getheilt, in die altchristliche Zeit zurück, so läßt die Ausschmückung das große Werk der Christianisirung Deutschlands vor uns im Bilde vorüberziehen. Da

tritt uns in den Fresken der Chornische unterhalb des Hauptbildes (Christus in der Glorie) der große Apostel der Deutschen, Bonifacius, entgegen, dem zu Ehren Kirche und Kloster erstand; um ihn geschaart seine Gehilfen, die Glaubensboten der einzelnen Provinzen (Kilian, Korbinian, Magnus, Rupertus, Emmeran und Willibald). Das Mittelschiff bietet 12 größere und 10 kleinere Darstellungen aus dem Leben und Wirken des hl. Bonifacius, und in 36 Bildern eine ganze Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in den deutschen Gauen, von den sonnigen Thälern Südtirols bis hinauf zum unwirthlichen Gestade Frieslands. Und wer wird nicht in den 34 Medaillonbildern der Päpste eine deutliche Anspielung erkennen auf die so vielfach zum Anstoß gewordene hierarchische Verbindung Deutschlands mit Rom, wie sie der hl. Bonifacius anknüpfte und wie sie für alle Zeit erhalten bleiben muß trotz aller Ränke im feindlichen Lager!

Nachdem wir pietätvoll des erlauchten Stifters gedacht, der hier seine letzte Ruhestätte sich bereiten ließ, führt uns der Weg am Benediktinerkloster vorüber zu den **Propyläen**. Einen kurzen Blick dem hochaufstrebenden, thurmgekrönten Prachtthore und dessen Bildwerken, dann betreten wir durch dasselbe den weiten Königsplatz, dessen Seiten flankirt sind durch zwei Prachtbauten, Glyptothek und Kunstausstellungsgebäude, jene mit jonischer, dieses mit korinthischer Säulenordnung, während die Pro-

pyläen in ihrer Façade den dorischen Stil vertreten, so daß wir hier die drei Grundformen der griechischen Architektur vereinigt finden. Fällt noch der Blick auf den 29 Meter hohen Obelisk, der sich vor uns auf dem Karolinenplatze erhebt, und ist der weite Platz zufällig menschenleer, dann glauben wir uns aus dem Gewühle einer modernen Stadt auf eine klassische Stätte versetzt! Unser Fuß betritt die säulengetragene Vorhalle der

Glyptothek,

von deren Giebelfront wiederum altgriechische Künstlergestalten uns einladen. Wir stehen in einem Kunsttempel, dessen 14 reichlich mit Licht versehenen Säle die ganze Geschichte, die einzelnen Perioden der plastischen Kunst in Originalwerken und Kopien uns vor Augen führen. Altassyrische und ägyptische, griechische und etruskische Bildwerke aus der ältesten Zeit, die vielfach interpretirten Aeginetengruppen, die Erzeugnisse aus der Blüthezeit griechischer Plastik, die Werke der römischen Künstler, die von den Griechen lernten, — das zieht an unseren staunenden Blicken vorüber, und was wir jemals zum Lob der antiken, unerreichten Kunst gelesen und gehört, jetzt erst verstehen wir es zu würdigen.

Wir gehen eine kurze Strecke die Arcisstraße hinauf und wieder stehen wir vor zwei Prachtbauten: links — das langgestreckte (233 m) **Polytechnikum** im italienischen Renaissancestil mit jonischem Säulenportal, die hohe Schule für all jene, die den reelleren

treten gegenüber den **Hofgarten.** Mit Muse durchschreiten wir die Arkaden, betrachten die historischen und landschaftlichen Fresken von Rottmann, die leider unter dem Einflusse der Witterung stark gelitten haben. Dann wenden wir uns dem englischen Garten zu.

Wer den ganzen Tag in dem Häusermeere Münchens umherwandelt und Staub einathmet, dem genügen die allerdings zahlreichen Alleen und Plätze innerhalb der Stadt nicht; der muß die herrlichen Anlagen dieses Gartens aufsuchen, welche der prachtliebende Churfürst Karl Theodor zu Nutz und Frommen seiner Münchener geschaffen. Hier verstummt das Tosen und Brausen, das da innen uns betäubt und ermüdet; hier ist Ruhe und Stille; unter schattigen Baumgängen, an lauschigen Plätzchen, zwischen buntumsäumten Rasenflächen mag man seinen Geist sammeln und erfrischen. Wir kommen am Paradiesgarten, am Dianabad vorbei, oder auf dem linksseitigen Wege am Brunnenhaus mit dem kleinen Wasserfall und am Monopteros, einem von König Ludwig I. dem Gründer zu Ehren errichteten kleinen Tempel. Jedenfalls vergessen wir nicht den chinesischen Thurm (mit Wirthschaft), da wir hier rechts seitwärts biegen und die erst vor wenigen Jahren vollendete Bogenhauser Brücke passiren.

Jenseits derselben, am rechten Ufer der Isar, Brunnthal, eine Naturheilanstalt, — vielbesucht von solchen, die ihres Leibes Umfang und Bürde in etwas schmälern und erleichtern wollen.

Gutgehaltene Kieswege führen uns hinan auf das steile Ufer der Isar und an dieser entlang durch die freundlichen Gasteig- oder Maximiliansanlagen, die hier an Stelle öder und baumloser Flächen entstanden sind. Jenseits die gewaltigen Häuserviertel, aus denen hin und wieder ein Thurm aufragt, weiter hinaus in duftigen schwachen Umrissen die Vorberge der Alpen, zu unseren Füßen auf den grünen Fluthen der Isar ein stark gezimmertes Floß, gelenkt von stämmigen Floßknechten, echten Söhnen der Berge, die nicht minder in dem gastlichen München ihre „Gaudi" und ihre Genüsse finden, wie die hochgebildeten und kunstsinnigen Touristen.

Schon sind wir in der Nähe des **Maximilianeums**, das mit seinen imposanten offenen Gallerien und den von kolossalen Figuren gekrönten Pavillons das ganze Ufer beherrscht und stolz hinüberschaut in die bis zur Residenz sich hinziehende, von Prachtbauten eingerahmte Maxstraße, — ein Wahrzeichen dessen, was Max II. für sein München gethan. Ludwig I. und Max II. — was haben sie nicht Alles in dem kurzen Zeitraum von kaum 40 Jahren geschaffen für kirchliche und profane Kunst, für Wissenschaft und Schulen, für Vergrößerung und Verschönerung ihrer Hauptstadt! — Wenn wir eintreten in das Maximilianeum (nur am Mittwoch und Samstag von 10—12 Uhr gestattet), fesseln uns wohl die Oelgemälde und Fresken, mit denen die vier Riesensäle von den verschiedensten Meistern (Schraudolph, Adam, Heß, Kaulbach, Piloty u. A.) ausgeschmückt sind; wohl

entzückt der Blick auf die vor uns ausgebreitete Stadt, — aber es ergreift uns auch der erhabene Gedanke des Stifters, so vielen Söhnen des Landes, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, sofern sie nur mit Auszeichnung ihre Vorstudien vollendet haben, mit fürstlicher Munificenz neben voller Verpflegung die gründlichste und umfassendste höhere Ausbildung angedeihen zu lassen nnd sie so gleichsam zu adoptiren. Mit Verehrung blicken wir darum auf zu dem großartigen Standbilde, das diesem Könige auf der gleichfalls von ihm erbauten Maxstraße errichtet wurde (Entwurf von Zumbusch, Erzguß von Miller).

Nun aber — wohin in der großen Stadt? Kirchen und Sammlungen sind geschlossen, die Theater noch nicht geöffnet, noch eilt Alles geschäftig an uns vorüber, da die Abendstunde drängt, — wohin mit uns?[1]) — Ich weiß ein gar heimiges Plätzchen, wo nach des Tages Arbeit ein kräftiger Labetrunk uns winkt, und wo noch nebenbei manch erheiterndes Stücklein aus dem Volksleben zu beobachten ist. Von dort, wo die Maxstraße sich wieder einengt (vorher die vier Standbilder beachten: General Deroy, Graf Rumford, Philosoph Schelling, Optiker Fraunhofer), gehen wir an reich aus-

[1]) Wer dem Franziskanerkloster (das gastliche, mit den Bildern sämmtlicher Ordensniederlassungen geschmückte Refektorium ist für Geistliche leicht zugänglich) einen Besuch abstatten will, der biege bei dem imposanten Regierungsgebäude zur Rechten ein, nach wenigen Schritten ist er am Ziele.

gestatteten Schaufenstern vorüber bis zur dritten Straße links; wenige Schritte noch, und wir stehen an einem niedrigen unscheinbaren Gebäude, aus dessen Innern ein gewaltiges Summen und Tosen an unser Ohr schlägt. Weitauf stehen die Thore, und durch den gepflasterten Hof drängen sich die Massen aus und ein an einer engen niedrigen Thüre. Wir sind im **Hofbrauhaus.**

Wer vermag das bunte Treiben zu schildern, das in diesen gewölbten, von massiven Pfeilern getragenen Hallen von Morgen bis Abend sich bewegt, immer um den einen Mittelpunkt sich drehend, um den nimmer versiegenden Quell, der in der düstern Vorhalle von vier geschäftigen Händen in die Hunderte von Maßkrügen geleitet wird, die ohne Unterlaß von rauhen und schwieligen, aber auch von zarten und aristokratischen Händen hingereicht werden. In diesen Hallen — da gibt's keine Stände und Klassen, da gibt's nur Durstige und Trinkende (und neugierige Fremde). Da sitzt neben dem Blousenmann und Handwerker der Mann der Feder, der „Uniformer" und der Civilist, der Kunstjünger und der Student, — Alle friedlich nebeneinander, sich ein Plätzchen gönnend, bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit. In der Höhe der Saison — da ist freilich ans Sitzen nicht zu denken: da stehen sie dicht gedrängt an den Pfeilern, zwischen Tischen und Bänken herum; die Rechte umfaßt krampfhaft den Krug, oftmal aus dem Bereich der drängenden und stoßenden Arme und Ellenbogen ihn erhebend, während

die Linke das dampfende Kraut, Stock oder Regenschirm oder den mit Mühe erhaschten Imbiß handhaben muß. Dazu das sinnbethörende Tosen der Hunderte von Stimmen, der Qualm und Dunst, der wie eine Wolke uns umhüllt, — wahrlich, es gehören starke Nerven dazu, sich etwas länger in dieser Bierrepublik zu bewegen. Die meisten Fremden ziehen es deßhalb vor, in der gegenüberliegenden Restauration von Bonnet den vielgerühmten Stoff zu kosten. — Dies Treiben hält nur so lang an, als die eigentliche Quelle rinnt; ist diese versiegt — und das ist meist im August der Fall —, dann kann man sich bequem niederlassen an den eichenen Tischen, die oft von Künstlerhand stammenden Schildereien bewundern, die sich von der weiß getünchten Wand abheben, und von einem treugebliebenen Stammgast, der mit sauerer Miene den unterschobenen Stoff schlürft, von der verflossenen Herrlichkeit sich erzählen lassen. Die stereotypen Figuren des Hofbrauhauses, die Kas-, Nuß- und Radiweiber, nicht gerade die anziehendsten Vertreterinnen ihres Geschlechtes, entgehen ohnedies dem aufmerksamen Fremden nicht.

Die siebente Abendstunde ist inzwischen nähergerückt, schon rasseln die Equipagen heran an die breitstufige Freitreppe, schon drängt sich eine bunte Menge in der säulengetragenen Vorhalle und verschwindet hinter verschiedenen Pforten und Aufgängen, um die blendenden Räume des Hof- und National-theaters zu füllen, das an sich schon sehenswerth ist, was Umfang (2500 Personen fassend), Einricht-

ung und Ausschmückung anlangt [1]). Wenn wir nicht Morgens schon für einen Sitzplatz vorgesorgt haben, dann dürfen wir es uns nicht verdrießen lassen, drei lange Stunden zu stehen. Ich denke, das herrliche Spiel, die blendende Ausstattung und die lieblichen Melodien, die unsere Sinne gefangen nehmen, lassen uns ein kleines Ungemach gerne vergessen. Den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten uns überlassend, erhoffen wir nach des Tages Strapazen und Genüssen eine ungestörte Nachtruhe.

Am zweiten Tage unserer Wanderung geht Alles schon besser von Statten. Wir treten selbstbewußter auf, fragen weniger, schauen schneller und mit mehr Verständniß. Viele Straßen, Gebäude und Denkmäler begrüßen wir als alte Bekannte; wir haben den Lärm und das Getriebe schon gewohnt. Kommt ein Stadtomnibus oder Tramwaywagen des Wegs, sofort haben wir uns orientirt, wohin er seinen Kurs nimmt und ob wir uns um 10—20 Pfennige ein gut Stück Wegs ersparen können: kurzum — wir fühlen uns in München bereits heimisch, — eine Erfahrung, die fast alle Fremden an sich gemacht haben, und zwar in höherem Grade, als in jeder andern Stadt. Wohlauf denn zur weiteren Rundreise und Umschau!

---

[1]) Besichtigung der höchst interessanten inneren Einrichtung, sowie die Aussicht von der Plattform — am Montag Mittwoch und Samstag 2 Uhr zugänglich.

Heute betreten wir durch das Karlsthor die immer belebte Neuhauser- und Kaufinger-straße, die ins Innere der Stadt führt. Nicht das Menschengewühl, wohl aber die Pracht der Schauläden hemmt oftmals unsern Schritt, und neugieriger und begehrlicher als wir kann selbst nicht der Bauer aus der Provinz vor all diesen Herrlichkeiten stehen. Unterwegs begegnet uns in ersterer Straße links das Gebäude der bildenden Künste und Wissenschaften. Die reichhaltigen Sammlungen (paläontologische, mathematisch-physikalische, mineralogische u. s. w.) sind erst Mittwoch von 2 Uhr an geöffnet.

Daneben die Michaels-Hofkirche mit mächtiger statuenreicher Façade, sehenswerth wegen des kühn konstruirten Gewölbes und des in ihr befindlichen Denkmals des Herzogs von Leuchtenberg. Dort ist auch die Ruhestätte vieler bayerischen Fürsten. Durch die Seitengäßchen schaut uns der Liebfrauendom entgegen, aber wir lassen uns nicht verleiten, ihn jetzt schon zu besuchen, da wir ihn auf das Programm des folgenden Tages gesetzt haben und vorerst noch unseren Gang durch die Stadt fortsetzen wollen.

Schauend und staunend gelangen wir nun in das Herz der Stadt, ins echte alte München, dessen Wahrzeichen uns auf dem Marienplatz entgegenleuchtet. Ich sage „leuchtet", denn die aus Erz gegossene Statue der Gottesmutter strahlt noch im Glanze der vor wenigen Jahren erneuten Vergoldung. Ursprünglich gewidmet dem Andenken an einen glorreichen Sieg des großen Churfürsten (1620 am weißen Berge),

wurde sie doppelt ehrwürdig den Münchnern durch die große Choleraprozession, die 1854 hieher zum Bilde der Patrona Bavariae sich richtete und die alljährlich am 28. August in Folge eines Gelöbnisses erneuert wird. Aber nicht diese quasi-officielle Huldigung ist es, die uns anmuthet, sondern die ungeheuchelte und offene Verehrung Mariens, welche man Tag für Tag hier wahrnehmen kann. Noch nie bin hier ich vorübergegangen, ohne daß ich Andächtige in stillem Gebet vor der Säule, d. i. vor dem ringsum laufenden Gitter hätte stehen oder knieen sehen. Und die vorbeieilende Menge sieht das, sie lacht und spottet nicht, ebensowenig, wie wenn der Priester in Chorkleidung, geleitet vom Meßner und zwei laternentragenden Chorknaben, durch die belebtesten Straßen die hl. Wegzehrung zum Kranken trägt. Im Gegentheil, wie Viele gibts noch, welche die Kniee beugen, sich nicht schämend der Huldigung, wie sie der katholische Christ dem sakramentalen Gott entgegenbringt!

Unser Weg führt uns direkt die Wein- und Theatinerstraße hinauf, an deren Ende rechts die Feldherrnhalle mit den überlebensgroßen Statuen von Tilly und Wrede, links die Theatinerkirche. Sie ist eine Votivkirche zu Ehren des hl. Cajetan, mit verschiedenen Gemälden und Denkmälern, und erinnert in der ganzen Anlage und Ausschmückung an italienische Kirchen des Barockstils. König Max II. († 10. März 1864) hat hier seine

Ruhestätte gefunden in einer prachtvollen Grabkapelle.

Geradeaus über den Odeonsplatz mit dem Denkmale Ludwig's I. — dem friedliebenden und kunstsinnigen Fürsten, der lieber zu Fuß seine in freundlicher Naturumgebung angelegten Lieblingsplätze durchwanderte, als kommandirend zu Pferde saß, hat man eigenthümlicherweise eine Reiterstatue gesetzt —, durchwandern wir die mächtiglange Ludwigsstraße, die fast durchaus von öffentlichen und fürstlichen Bauten gebildet ist und wohl die schönste Straße genannt werden darf. Nächst dem Odeon das Prinz Luitpold-Palais; rechts das Finanzministerium, einer der wichtigsten Faktoren unserer Staatsmaschine; dann links das Palais des Herzog Max, rechts das Kriegsministerium, daneben der langgestreckte Bau der k. Hof- und Staatsbibliothek, deren Besuch dem Freunde von Büchern, Manuskripten, Archivalien und dazu einer musterhaften Ordnung und Ausnützung dieser Schätze (in 77 Sälen 800 000 Bände, darunter 24 000 Handschriften) wohl anzurathen ist.

Es folgt nun die **Ludwigskirche**, zugleich Pfarr- und Universitätskirche, in welch letzterer Eigenschaft sie aber wenig benützt wird, wie es auch an anderen Hochschulen der Fall ist. Durch die offene Säulenhalle, mit den Statuen des Erlösers und der vier Evangelisten über den drei Eingängen, treten wir in den gewaltigen, harmonisch getheilten und mit künstlerischer Vollendung ausgeschmückten Raum. Das

hochberühmte jüngste Gericht von Cornelius, welches die Rückwand des Chores einnimmt, fesselt unsern Blick derart, daß ihn alle anderen, wenn auch noch so meisterhaften Fresken kaum mehr anzuziehen vermögen.

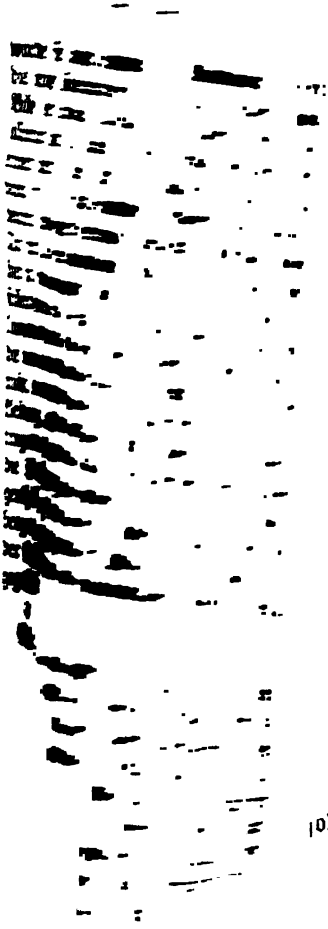
Gegenüber der Kirche befindet sich, anstoßend an das Max-Gymnasium (München hat bekanntlich drei Gymnasien), das Blindeninstitut, unter den Blindenanstalten Deutschlands eine der bestein-gerichteten.

Weiter hinauf gegen das nach den Mustern der römischen Triumphbogen erbaute Siegesthor — die in italienischem Stil erbaute Universität (sehenswerth Vestibül, Treppenhaus und die beiden Aulen), gegenüber das Max-Joseph-Stift und das Georgianum (Priesterseminar); diese drei Gebäude umgeben einen weiten offenen Raum zu beiden Seiten der Straße, der seinen Schmuck erhält durch zwei großartige Springbrunnen mit Marmorbassins. Links vom Siegesthore erhebt sich die ihrer Vollendung entgegengehende Akademie der Künste, zu deren kostspieligem Ausbau die Abgeordneten zwar langsam und allmählig, aber doch stetig und unweigerlich die nöthigen Mittel bewilligten.

Unsere Schritte zurücklenkend „durch der Häuser lange Zeile", biegen wir links in die Gallerieſtraße ein und am Ende derselben, wo der Kunstverein (nur durch Vermittlung von Mitgliedern zugänglich) sein Ausstellungslokal hat, folgen wir dem betäubenden

Heute betreten wir durch das Karlsthor
immer belebte Neuhauser- und Kaufinge
straße, die ins Innere der Stadt führt. N
das Menschengewühl, wohl aber die Pracht der Sch
läden hemmt oftmals unsern Schritt, und neugie
und begehrlicher als wir kann selbst nicht der B
aus der Provinz vor all diesen Herrlichkeiten s
Unterwegs begegnet uns in ersterer Straße lin
Gebäude der bildenden Künste und W
schaften. Die reichhaltigen Sammlungen (
tologische, mathematisch-physikalische, minero
u. s. w.) sind erst Mittwoch von 2 Uhr an

Daneben die Michaels-Hofkirche
tiger statuenreicher Façade, sehenswerth w
kühn konstruirten Gewölbes und des in i
lichen Denkmals des Herzogs von Leuchtenb
ist auch die Ruhestätte vieler bayerischen
Durch die Seitengäßchen schaut uns der
dom entgegen, aber wir lassen uns nich
ihn jetzt schon
gramm
Tages gesetzt habe
durch die Stadt fort
unend gelangen wi
echte alte München,
Marienplatz en
et", denn die aus
esmutter strahlt noch
hren erneuten Vergold
dem Andenken an ei
n Churfürsten (1620 an



ius, welches
eſſelt unſern
ın auch noch
zuziehen ver=

anſtoßend an
)at bekanntlich
:itut, unter
der beſtein=

Muſtern der
gesthor —
Univerſität
und die beiden
)ſeph=Stift
eminar); dieſe
offenen Raum
ſeinen Schmuck
ingbrunnen mit
thore erhebt ſich
.de Akademie
n Ausbau die Ab=
ig, aber doch ſtetig
.tel bewilligten.
„durch der Häuſer
.n die Gallerieſtraße
.o der Kunſtverein
Mitgliedern zugänglich)
)olgen wir dem betäubenden

Ruhestätte gefunden in einer prachtvollen Grabkapelle.

Geradeaus über den Odeonsplatz mit dem Denkmale Ludwig's I. — dem friedliebenden und kunstsinnigen Fürsten, der lieber zu Fuß seine in freundlicher Naturumgebung angelegten Lieblingsplätze durchwanderte, als kommandirend zu Pferde saß, hat man eigenthümlicherweise eine Reiterstatue gesetzt —, durchwandern wir die mächtiglange Ludwigsstraße, die fast durchaus von öffentlichen und fürstlichen Bauten gebildet ist und wohl die schönste Straße genannt werden darf. Nächst dem Odeon das Prinz Luitpold-Palais; rechts das Finanzministerium, einer der wichtigsten Faktoren unserer Staatsmaschine; dann links das Palais des Herzog Max, rechts das Kriegsministerium, daneben der langgestreckte Bau der k. Hof- und Staatsbibliothek, deren Besuch dem Freunde von Büchern, Manuskripten, Archivalien und dazu einer musterhaften Ordnung und Ausnützung dieser Schätze (in 77 Sälen 800 000 Bände, darunter 24 000 Handschriften) wohl anzurathen ist.

Es folgt nun die **Ludwigskirche**, zugleich Pfarr- und Universitätskirche, in welch letzterer Eigenschaft sie aber wenig benützt wird, wie es auch an anderen Hochschulen der Fall ist. Durch die offene Säulenhalle, mit den Statuen des Erlösers und der vier Evangelisten über den drei Eingängen, treten wir in den gewaltigen, harmonisch getheilten und mit künstlerischer Vollendung ausgeschmückten Raum. Das

hochberühmte jüngste Gericht von Cornelius, welches die Rückwand des Chores einnimmt, fesselt unsern Blick derart, daß ihn alle anderen, wenn auch noch so meisterhaften Fresken kaum mehr anzuziehen vermögen.

Gegenüber der Kirche befindet sich, anstoßend an das Max-Gymnasium (München hat bekanntlich drei Gymnasien), das Blindeninstitut, unter den Blindenanstalten Deutschlands eine der bestein-gerichteten.

Weiter hinauf gegen das nach den Mustern der römischen Triumphbogen erbaute Siegesthor — die in italienischem Stil erbaute Universität (sehenswerth Vestibül, Treppenhaus und die beiden Aulen), gegenüber das Max-Joseph-Stift und das Georgianum (Priesterseminar); diese drei Gebäude umgeben einen weiten offenen Raum zu beiden Seiten der Straße, der seinen Schmuck erhält durch zwei großartige Springbrunnen mit Marmorbassins. Links vom Siegesthore erhebt sich die ihrer Vollendung entgegengehende Akademie der Künste, zu deren kostspieligem Ausbau die Abgeordneten zwar langsam und allmählig, aber doch stetig und unweigerlich die nöthigen Mittel bewilligten.

Unsere Schritte zurücklenkend „durch der Häuser lange Zeile", biegen wir links in die Gallerieſtraße ein und am Ende derselben, wo der Kunstverein (nur durch Vermittlung von Mitgliedern zugänglich) sein Ausstellungslokal hat, folgen wir dem betäubenden

Durcheinander von Kommandorufen und gelangen dem Kasernhof entlang, der in den Morgenstunden ein bunt belebtes Bild bietet, auf den Marstallplatz

Hier halten wir inne zur Besichtigung der

Allerheiligen-Hofkirche,

die mit dem Residenzbau in Verbindung steht. Außen einfach und schmucklos, entfaltet sie im Innern eine Farbenpracht in Bild und Marmorbekleidung, einen Reichthum von allegorischen und geschichtlichen Gestalten, daß wir an die besten Vorbilder des byzantinischen Stils in Basilikenform erinnert werden. Und wie paßt das gedämpfte Licht und das Halbdunkel des ganzen Raumes zu dem leuchtenden Goldgrunde und zu dem mystischen Inhalte, der auf demselben zur Darstellung kommt! Eine Stätte, so recht geschaffen zur stillen, in die Tiefen der Glaubensgeheimnisse eindringenden Betrachtung!

Jetzt aber zur Hauptaufgabe des heutigen Tages, zur Besichtigung der Kunst- und historischen Schätze, welche das

Nationalmuseum

in sich birgt. Leider reicht unsere Zeit, selbst wenn wir sie ausnützen bis zur letzten Minute (bis 2 Uhr), nur zur oberflächlichen Betrachtung hin. Man weiß nicht, wo man anfangen und aufhören soll, zieht doch Alles vorüber — flüchtig, wie Bilder in einem Panorama; nur hin und wieder können wir uns nicht losreißen, sondern müssen genau und gründlich

in die Einzelheiten uns vertiefen. So gleich im Erdgeschoß, wo neben den unförmlichen Grab- und Meilensteinen aus der Römerzeit, neben den kunstvollen Bronce- und Eisenarbeiten und den Schnitzereien des 11. und 12. Jahrhunderts die zierlichen Miniatur- und Initialmalereien in allen Größen und Arten vertreten sind.

Im I. Stockwerk begegnen uns auf den Freskenbildern der Wandfläche allbekannte Ereignisse aus der bayerischen Geschichte und jener der neueren Landestheile, auch die fränkische Geschichte ist in dem großen Fürstbischof Julius Echter vielfach vertreten. In den Sälen selbst reiht sich Sammlung an Sammlung, jede möglichst vollständig und chronologisch geordnet. Wir finden z. B. Rüstungen und Waffen, mit dem Jahre 1400 beginnend, darunter solche von historisch berühmten Männern, Fürsten und Feldherrn; — Kostüme und Bekleidungsgegenstände jeder Art; — musikalische Instrumente von 1450—1800, von denen uns manche kaum dem Namen nach bekannt sind; — Gewebe, Stickereien und Nadelarbeiten (auch zu kirchlichem Zwecke) vom Jahre 1000 bis zur Gegenwart, sehr erbaulich und lehrreich für das nadelkundige Frauenvolk, sofern es nicht lieber mit Haar- und Busennadeln sich abgibt; — Erzeugnisse der Töpferei von den rohesten Anfängen bis zur höchsten Vollendung in den Porzellanarbeiten (1320 bis 1800); — Geschichte der Glasindustrie in allen Ländern und nach den verschiedensten Zweigen; sogar die Puppen- und Spielwaaren, auch das sehr be-

liebte Spielzeug der Fächer finden wir in einer eigenen Sammlung vertreten.

Das II. Stockwerk enthält die Werke der Kunst aus dem 16.—18. Jahrhundert, Alles bunt durcheinander, wie es in Kirchen, Burgen, Patricierhäusern theils zum Schmuck, theils als Hausgeräthe zur Verwendung kam und aus öffentlichen und Privatsammlungen hierher zusammengetragen wurde. Gar manches werthvolle Kabinetsstück, das im Winkel einer Trödlerbude unter Schutt und Gerümpel vergraben lag, hat hier seine fröhliche Auferstehung gehalten und prangt jetzt wie ehedem in glänzender Umgebung. Da sind die alten kunstvollen Plafonds, Tapeten, Truhen, Bettstellen, Tische, Toilettekästchen, Schränke, Uhren, Hausaltärchen, Reliquienschreine u. s. w. Darunter prachtvolle Exemplare, z. B. ein Tisch, auf welchem der ganze Kalender, der Ps. 101 mit Text und Noten für die einzelnen Stimmen und viel Anderes eingelegt ist. Ganz besonders interessant ist das frei in Mitten eines Saales stehende Fuggerstübchen aus dem Schlosse in Donauwörth, eine Art Käfig mit allerliebster Ausstattung; ferner ein Münzschrank aus Elfenbein, eine Arbeit von 7 Jahren, an welchem die einzelnen Fächer und Schubladen kaum zu zählen sind. Schritt für Schritt kommen wir unserm Zeitalter näher. Renaissance und Rokoko lösen einander ab, bis wir endlich da stehen, wo man, des französischen Flitters sich schämend, wieder zu lernen begann von dem alten deutschen, soliden Kunstgewerbe.

Natürlich darf man bei dieser Wanderung nicht lange seinen Gedanken nachhängen und sich von all den tausend Sachen ihre Schicksale erzählen lassen, weder von den hohen Römern, welche große Herren aus ihnen gezecht, noch von dem zierlichen Tischlein, welcher Kirchenfürst an demselben nach beendigter Tafel sein Schachspiel gemacht, nicht von der saitenlosen Mandoline, welcher Troubadour ihr die zarten Töne entlockt, nicht von den Hellebarden und Morgensternen, mit welchen Türken- oder Sarazenenschädeln sie Bekanntschaft gemacht haben. Da wären geheimnißvolle und schauerliche Geschichten genug zu hören.

Ich ging hinaus mit dem Gefühl, als hätte ich ein vielbändiges kultur- und kunsthistorisches Werk durchblättert, nur daß hier die lebendige Anschauung, die trefflichste Lehrmeisterin, an die Stelle des todten Buchstabens und Bildes getreten war. Bei dieser großartigen Sammlung, auf welche Bayern stolz sein kann, habe ich nur bedauert, daß so viele bayer. Städte sich kostbarer historischer Reliquien entäußert haben, die sie in ihrem eigenen Interesse besser bei sich hätten aufbewahren und zeigen können. Ich denke an die Frankenstadt Würzburg, die z. B. von den zahlreichen Werken (in Holz und Stein) ihres berühmten Landsmannes Riemenschneider nur noch spärliche Reste aufweisen kann, von einer Sammlung gar nicht zu reden. —

Den Nachmittag müssen wir nochmals auf die Kunst verwenden, nämlich auf den Besuch der

neuen Pinakothek, die unter den drei ersten Wochentagen nur heute — Dienstag — von 2—4 Uhr zugänglich ist.[1])

Wir wollen hier bewundern, was unser 19. Jahrhundert Großes geschaffen oder vielmehr, was es von den Alten gelernt hat. All unser Schaffen ist ja nichts Anderes, als ein Nachbilden dessen, was wir in Religion, Natur, Geschichte und im täglichen Menschenleben geschaut oder gehört haben; das aber richtig auffassen und verwerthen, das verstanden die Alten meisterhaft, und von ihnen lernte die Gegenwart. Nur daß diese mehr der Natur und dem vielgestaltigen, aber zumeist materiellen und kleinlichen Menschenleben sich zugewendet und die Religion in den Winkel gestellt hat. Dieses Gebiet ist eben ihrem Geiste und Herzen fremd geworden. Verdenken wirs unsern Künstlern nicht, wenn sie nichts Religiöses malen können und wollen; sie sind eben Kinder ihrer Zeit und deßhalb tragen auch ihre Werke das Gepräge dieser Zeit an sich, den Materialismus in der Wahl und Auffassung ihres Stoffes, den Realismus in der technischen Ausführung. Doch zeigt sich das in der neuen Pinakothek noch nicht so auffallend, da in ihr noch ältere Meister vertreten sind und manche, z. B. Schraudolph, welche sich ausschließlich der

---

[1]) Das in der neuen Pinakothek befindliche Antiquarium (kleinere Kunstdenkmale des griechisch-römischen und ägyptischen Alterthums), sowie die Porzellangemälde-Sammlung sind von 9—1 Uhr zu besichtigen.

religiösen Malerei gewidmet. — Auf dieser Wanderung durch 6 große, 5 kleine Säle und 13 Kabinete wird Manches besondere Aufmerksamkeit erregen: so die griechischen Landschaften von Rottmann, einige hervorragende Werke der neueren Meister (Thusnelda, Astrolog Seni von Piloty, Zerstörung Jerusalems von Kaulbach, Sündfluth von Schorn, die Gemälde von Heß und Schraudolph); ferner die Kartons zu berühmten Glasmalereien, sowie zu den Fresken der Außenwände, auf denen uns die große Künstlerschaar entgegentritt, wie sie unter ihrem Mäcenas Ludwig sich heranbildete, wie sie arbeitete und auch in echt künstlerischer Weise fröhliche Feste feierte. Nicht minder interessant ist das alte München, das uns in verschiedenen Ansichten gezeigt wird — als sprechendes Gegenstück zu dem heutigen München, das wir durchwandert haben.

Von den neueren gehen wir zu den neuesten Meistern, deren Werke im Kunstausstellungsgebäude (der Glyptothek gegenüber) einen Platz gefunden. Obwohl der Inhalt dieser Sammlung in stetem Wechsel begriffen, so bleibt er, was die Richtung betrifft, doch immer derselbe, materialistisch — einseitig, realistisch — blendend, mit einem Worte — modern. Hier findet das Obengesagte seine eigentliche Anwendung; hier weht der Geist der Akademie und ihrer Lenker, hier finden wir die Jünger eines Kaulbach, der seine großartige Technik und Kompositionsgabe meist nur im Dienste der herrschenden Geistesrichtung verwerthete und religiöse Motive (vgl.

Ketzerrichter Arbues) nur wählte, um seine künstlerische Satyre an ihnen zu zeigen.

Als Ergänzung der neuen Pinakothek verdient die **Schack'sche Gemäldegallerie** (außerhalb der Propyläen) einen Besuch. Unter den Werken der Neueren fesseln uns besonders jene von Cornelius, Schwind, Führich, Steinle und Neureuther, nicht minder auch die meisterhaften Kopien älterer Meister.

Wer ein Interesse hat auch für jene Kunst, die sich hauptsächlich mit monumentalen Werken beschäftigt, der möge die von hier 1/4 Stunde entfernte kgl. Erzgießerei besuchen. Sein Staunen wird erregt werden sowohl durch die hier aufgestellten Modelle der bereits gelieferten Arbeiten, die zum Theil nach überseeischen Ländern wanderten, als auch durch die großartigen Einrichtungen, welche die Bewältigung des ungeheueren Materials (oft müssen hunderte von Centnern in Fluß gebracht werden) erfordert.

Das kolossalste Werk, das aus dieser Anstalt hervorgegangen ist, wollen wir nun sogleich besuchen. Wir vertrauen uns einem blauuniformirten Fiaker an und fahren hinaus auf die Theresienwiese (eine weitgedehnte, zur Abhaltung des Oktoberfestes, zu Pferderennen und dergl. bestimmte Fläche) zur **Bavaria.** Die 66 Stufen in dem Erzkolosse mühsam hinaufsteigend, genießt man aus den Augen der hochragenden Jungfrau — die Höhe beträgt 19 m — einen herrlichen Ausblick nach der Stadt und den Alpen. Ist aber die Temperatur nur einigermaßen

warm, dann sparen wir die Mühe und begnügen uns mit der **Ruhmeshalle**, von welcher fast dieselbe Aussicht sich bietet. Hier mag Jeder unter den durch Büsten verherrlichten, in der Geschichte Bayerns ruhmwürdigen Männern die bekanntesten herausſuchen, um zu ihren Werken und Verdiensten nunmehr auch ihre Physiognomie kennen zu lernen. Unter Künstlern, Dichtern und Gelehrten prangt auch manch' geistlicher Mann, selbst die Jesuiten sind nicht ausgeschlossen aus dieser aristokratischen Gesellschaft. Trithemius, der fränkische Geschichtschreiber, Dr. Eck, der Widersacher Luthers, Peter Canisius, der Vorkämpfer für die Bewahrung des katholischen Glaubens im Bayernlande, der eifrige und bescheidene Holzhauser, der feingebildete und weltmännische Sailer — sie werden unsere Beachtung auf sich lenken. Von all den hier Verherrlichten hat wohl keiner weniger an den Ruhm vor der Welt gedacht, als der schlichte Priester Bartholomäus Holzhauser, der nur für seine Lieblingsidee, Regeneration und Zucht des Klerus, leibte und lebte. Aber jener kunstsinnige, nicht minder der Kirche ergebene Fürst (Ludwig I.) hat doch, obwohl er sich manchmal einen kleinen Scherz mit einem behäbigen Landdechanten erlaubte, den wichtigen Einfluß erkannt, den ein tüchtiger Klerus auf die Erziehung seines Volkes üben kann, und hat das Verdienst auch unter dem einfachen Priesterrocke aufzusuchen und zu ehren gewußt.

Wer am ersten Tage zu spät in München an-

kam, oder seine Wanderung nicht mit einen Friedhofsbesuch beginnen wollte, der mag jetzt das Versäumte nachholen und über die Sendlingerlandstraße hinüber seine Schritte lenken zu dem bereits erwähnten südlichen Friedhofe.

Prosaische, oder sagen wir lieber — praktische Gemüther besuchen wohl auch das Schlachthaus, das wegen seiner großartigen und musterhaften thierfreundlichen Einrichtungen wirklich sehenswerth ist.

Nun wieder zur Stadt, wo bereits die übervollen Tramwaywagen dahinsausen, um ihren buntgemischten Inhalt an den Vorhallen der Theater und des Kolosseums zu entleeren. Wohin mit uns? Je nach den Umständen ins Hof- oder Residenztheater, oder auch ins Volkstheater am Gärtnerplatz, dessen in zwei Rondells aufgestellte Statuen (der Architekten Klenze und Gärtner) man im Dämmerlicht betrachten mag. Vielleicht gelingt es uns, ein anziehendes Volksschauspiel zu sehen, in welchem der mit dem bayerischen Volksleben bestvertraute Hermann v. Schmid ein treues Bild desselben vor Augen führt. Es ist spät geworden, wir wollen hiermit den wechselreichen Tag beschließen.

Ich weiß, daß viele des Reisens Unkundige sich nicht lange aufhalten wollen, sondern selbst große Städte, wie München, in zwei Tagen „abmachen“ möchten, etwa mit Hülfe von Rundfahrten, die mir aber als das Abgeschmackteste erscheinen. Wir wollen indessen geduldig noch einen Tag hier ausharren,

da wir zu unserm eigentlichen Ziele noch früh genug kommen und — wie viel ist heute noch zu schauen! Da ist vor Allem der

Liebfrauendom.

Ihm widmen wir die erste Stunde des Tages. Wir gehen über den Karlsplatz durch die Pfandhausstraße, an deren rechter Ecke die Kriegsschule, um dann die 5 Denkmäler auf dem Promenadeplatz zu besichtigen (Kreitmayr, bayer. Gesetzgeber, Westenrieder, bayer. Geschichtsschreiber, Churfürst Max Emanuel, der Sieger von Belgrad, Komponist Gluck und der churbayer. Kapellmeister Orlando di Lasso).

Durch eine Seitengasse kommen wir zur Frauenkirche. Der Eindruck, den diese größte Kirche Münchens macht, wird bedeutend abgeschwächt durch den beschränkten Platz, auf dem sie steht, sowie durch den kuppelartigen unschönen Abschluß der unvollendeten Thürme, den man damals als „wälsche Kappen", heute aber im Volksmund als die „zwei Maßkrugdeckel" bezeichnet. Das Innere dieses gewaltigen Domes, durch 22 achteckige Pfeiler in drei Schiffe getheilt, bietet manches Sehenswerthe — Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern, Kanzel, Glasmalereien, Altarbilder (Schwind), Holzskulpturen (Knabl) und eine von Max Emanuel 1688 eroberte türkische Fahne. Was uns in dieser Kirche am meisten anmuthet, das ist der edle Opfersinn, durch den in wenigen Jahren die vielumfassende Restauration er-

möglicht wurde und von welchem die im gothiſchen Stil, aber in ſteter Abwechslung reſtaurirten Altäre in den Niſchen des Langhauſes Zeugniß geben; die Inſchriften auf den gemalten Fenſtern beſagen nämlich, von welcher Korporation oder Bruderſchaft die Koſten der Reſtauration getragen wurden.

Als Metropolitankirche iſt der Dom der Mittelpunkt der kirchlichen Feſtlichkeiten. Aber nicht blos bei ſolchen Gelegenheiten, auch an gewöhnlichen Sonntagen iſt der Dom von Andächtigen angefüllt; es iſt eine löbliche Eigenſchaft der echten Münchener, daß ſie auf den regelmäßigen Beſuch des Gottesdienſtes etwas halten.

Ueber den ſchon bekannten Marienplatz gehen wir zur nächſtgelegenen Peterskirche, der älteſten Pfarrkirche der Stadt. Sehenswerth in ihr ſind einige Gemälde, Denkmäler, Glasmalereien, die Chorſtühle und beſonders die von Abt Vogler ſelbſt erbaute Orgel. Wenn Zeit und Luſt vorhanden, ſo wäre eine Beſteigung des Petersthurmes angezeigt wegen der lohnenden Ausſicht auf die Alpenkette.

Nach unſerer Rückkehr auf den Marienplatz nimmt unſere Aufmerkſamkeit ein gewaltiger Bau in Anſpruch, der uns ſchon früher in die Augen gefallen, — das neue Rathhaus. Die zierlichen gothiſchen Thürmchen, der mächtig vorragende Giebel, die reichverzierte dreitheilige Erkerlaube — Alles gemahnt uns an die alten rauchgeſchwärzten Rathhäuſer mittel-

alterlicher Städte, nur daß dieses Rathhaus durch seine hellen Farben den Stempel der jüngsten Zeit an sich trägt. Zur Ironie scheinen mir deshalb die vier allegorischen Figuren zwischen den Erkerfenstern hingestellt, welche die hervorragendsten Bürgertugenden darstellen. An den Rathhausgiebeln, welche in der früheren biederen Zeit herniederschauten auf ein fleißiges, häusliches, muthiges und doch mildherziges Geschlecht, waren sie wohl am Platze. Aber heute? — Statt des Jünglings mit Hammer und Winkelmaß (Gewerbsfleiß) dürften zwei Börsenmakler stehen als Vertreter der Spekulation; Mutter und Kind, das Bild der Häuslichkeit, müßten weichen der Dame vor dem Spiegel (Modesucht); der bewaffnete Mann auf der Mauerzinne (Bürgermuth) mag umgewandelt werden in einen hinter dem Glase politisirenden Bürger als Symbol des Maulheldenthums, und die Mildthätigkeit müßte statt der brodspendenden Jungfrau — der Polizeidiener mit Subskriptionsliste und Sammelbüchse vertreten. Ja, blick' nur hinauf, modernes Geschlecht, — solche Gestalten, wie da oben, haben nur mehr historischen Werth für dich, denn der Geist der Alten ist dir verloren gegangen.

So haben sie auch an der Façade des Nationalmuseums Figuren angebracht, die uns die acht Kardinaltugenden des bayerischen Volkes vorführen sollen, als da sind: Vaterlandsliebe, Fleiß, Frömmigkeit, Treue, Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Großmuth. Schön gedacht und gemeiselt! Nur schade, daß so manche dieser Tugenden aus dem öffentlichen

ins Privatleben, aus den höheren in die niederen Kreise sich zurückgezogen hat oder gar landesflüchtig geworden ist!

Auch der Fischbrunnen vor dem Rathhaus mit seinen lebensvollen Gestalten erinnert an eine uralte ehrwürdige Sitte, an den Metzgersprung, der heute noch mit aufgefrischtem alterthümlichen Pomp am Faschingsmontag abgehalten wird. Ist auch nur mehr eine historische Erinnerung; den Geist des edlen Wetteifers, der uneigennützigen, brüderlichen Hilfeleistung, der kernhaften Frömmigkeit und der biderben, aber gemüthlichen Fröhlichkeit, wie er in jenen alten Innungen gepflegt wurde, bringt Niemand wieder. „Es müssen wieder Innungen ins Leben treten", so lassen sich selbst Jene vernehmen, die sonst verächtlich auf das alte Zunftwesen herabschauten. Und diese Innungen sollen den rechten Geist wieder erwecken? Falsch gerechnet. Laßt erst den alten Geist wiederkehren, dann werden jene Verbände von selbst wieder erstehen.

Wir sind nun einmal im besten Zuge, das Alte mit dem Neuen zu harmonisiren; darum gleich in den unterirdischen Rathhauskeller, der sich seitens der Fremden lebhaften Besuches erfreut und auch hauptsächlich für diese berechnet ist. Aus dem hellen Sonnenlicht, das uns bis zur Hälfte der breiten Kellertreppe geleitet, treten wir in eine eigenthümliche Atmosphäre, von düster brennendem Gaslicht, Speisegerüchen, Dampfwolken und eingeengter heißer

Luft zusammengewoben, aus der uns ein wirres Stimmengetöse entgegendringt. Wir suchen ein ruhiges — nein, ein leeres Plätzchen in einer Nische, setzen uns an den massiveichenen Tisch, auf alterthümlich geformte, mit Schnitzwerk verzierte Stühle und Bänke und bestellen einen modernen Wein in modernen Flaschen und Gläsern — der Name thut nichts zur Sache. Zu unsern Häupten necken sich Kobolde, Zwerge, Wein- und Biergottheiten zwischen vielverschlungenen Gutrlanden und sonstigem verschnörkelten Bildwerk; ritterliche Kämpen und minnigliche Frauen trinken uns zu aus ihren bauchigen, zinnernen Kannen und langen Kelchgläsern. Und wie einladend und vielverheißend sind die Sprüche und Reime, so dazwischen eingeflochten sind und überfließen vom Lob des edlen Weinstocks und seiner süßen wonniglichen Frucht und des feurigen Blutes, das aus ihr gekeltert wird! Auch die Hochzeit zu Kana figurirt unter den Bildern, welche die Geschichte des Trinkens darstellen; vermuthlich, weil man „gedenket, es seye alldorten eitel Wasser in fürtrefflichen Wein verwandlet worden", was hierorts jedoch nicht eine schlimme Vorbedeutung sein soll, als ob man auch hier derlei wunderbarliche Wandlungen fürnehmen wollte! — Lange hält man's in dieser Umgebung, in welcher Kopf und Sinne leicht umnebelt werden, nicht aus; und dann — doppelt lieblich lockt der Wein, wenn er im Glanze des vollen Sonnenlichtes strahlt und funkelt, das ja aus diesen Räumen gänzlich verbannt ist.

Durch die Dieners- und Residenzstraße führt uns der Weg auf den Max-Josephsplatz, dessen gleichnamiges Denkmal wir jetzt der Betrachtung würdigen. Dann eilen wir — denn die elfte Stunde ist nicht weit —, um durch das Thor neben der Schloßwache über den Kapellenhof in den Herkulessaal zu kommen und uns dort der großen Schaar Neugieriger anzuschließen, welche die

Residenz

besichtigen wollen. Manches freilich ist dem Publikum nicht zugänglich; so die Schatzkammer und die reiche Kapelle, deren Schätze in Gold, Perlen und Edelsteinen, zum Theil in den kunstvollsten Goldschmiedarbeiten, einen Werth von Millionen repräsentiren. Doch waren die meisten derselben 1876 bei der Kunst- und Gewerbeausstellung zu sehen. Ebenso sind die Herrlichkeiten der Odysseussäle und anderer Appartements uns verschlossen, auch die Wintergärten, besonders der über einem Flügel der Residenz angelegte, dessen feenhafte Pracht außer den darin beschäftigten Künstlern und Arbeitern nur wenige sterbliche Augen geschaut haben. Wir sind herzlich zufrieden mit dem, was man unsern profanen Blicken darbietet: wir schleichen bedächtig von Saal zu Saal, hören flüchtig auf die kurzen Erklärungen des Schloßdieners und stehen dann staunend vor dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der Fresken, Gemälde und Porträts, Vasen und kostbarer Geschirre. In der Schönheitsgallerie gilt unser Blick haupt-

sächlich den Schönen aus dem Volke, die sich durch ihre Madonnen- und Engelsgesichter einen Platz unter ihren hochgestellten Schwestern, Fürstinnen und Theatergrößen, errungen haben. Schlachten und Siege, große und kleine Momente aus dem Leben der großen Kaiser Karl's des Großen, Friedrich's Barbarossa und Rudolph's von Habsburg ziehen in lebensgroßen farbenprächtigen Bildern an uns vorüber. In feierlichem Schweigen wandeln wir auf den Marmorfließen des Thronsaales, die das bunte Treiben der Besucher schattenhaft wiederspiegeln; fast ehrfurchtsvoll blicken wir auf zu den Ahnen des Wittelsbacher Hauses, die zwischen den Säulen der Seitengallerien in ihrem ehernen vergoldeten Kleide die Ehrenwache halten. Durch verschiedene Korridore geht es zu den 5 Nibelungensälen. Niemand lasse sich durch Eilfertigkeit oder Abspannung bestimmen, jetzt schon die Residenz zu verlassen; er würde eines der bedeutendsten Kunstwerke versäumen. So oft wir auch das Nibelungen-Lied lesen und uns in die Gestalten und Sitten jener sagenhaften Zeit vertiefen mögen, nimmer werden wir so ergriffen, als wenn uns der Künstler mittelbar schauen läßt, was der Dichter unmittelbar geschaut hat. Poesie und Malerei, an sich schon verwandt, — nie können sie einander entbehren; hier treten sie uns in schönster Eintracht entgegen — wir stehen vor einem lebendigen Gedicht. —

Beim Verlassen der Residenz vergessen wir nicht, unter dem Thorbogen den riesigen Stein anzuschauen

und die über demselben eingeschlagenen Nägel, die nebst der dort aufgehängten Tafel Kunde thun von dem Bravourstücklein des Herzogs Christoph von Bayern.

Eine halbe Stunde könnte man vor oder nach dem Besuche der Residenz benützen, um das unter den oberen Arkaden des Hofgartens gelegene ethnographische Museum zu durchwandern, obschon solch kurzer Besuch nicht viel Nutzen bringen wird. —

Mittag ist gehalten, das Programm des Nachmittags festgestellt. Wir fahren durch das alte München, dessen Mittelpunkt das „Thal" ist, bis zum Isarthor, das erst 1833 in seiner jetzigen Ausschmückung hergestellt, vor wenigen Jahren den Verschönerungsgelüsten des Münchener Magistrats zum Opfer gefallen wäre, wenn nicht von hoher Seite und von Alterthumsfreunden Einspruch geschehen wäre. Recht so! Geradlinige, langweilende Straßen kann man übergenug sehen, und es ist eine Wohlthat für Auge und Gemüth, zwischen den schablonenmäßigen Werken der Neuzeit ein originelles Stück der alten Zeit zu entdecken.

Jenseits der Isarbrücke nehmen wir unsern Weg durch die Gasteiganlagen, die bis zum Maximilianeum sich hinziehen. In das Nikolaikirchlein am Gasteig, den Altkatholiken, der „christkatholischen Gemeinde" — wie am Opferstock zu lesen — eingeräumt, brauchen wir nicht einzutreten, es ist höchst einfach und schmucklos und — für seinen Zweck noch etwas zu groß.

Unser nächstes Ziel zeigen uns die drei weißen Thürme der Haidhauserkirche, die, in reichem gothischen Stil 1852—1874 erbaut, im Innern einfach, aber mit hohem Kunstverständniß ausgeschmückt ist. Die Aussicht von den Thürmen wird sehr gerühmt und empfohlen.

Wir machen einen Gang durch Haidhausen, das nur ein öffentliches Gebäude besitzt, die Irrenanstalt, aber auch ein Kloster (der Frauen vom guten Hirten), und dessen Straßennamen uns alle die denkwürdigen Orte des deutsch-französischen Krieges vorführen, von Wörth und Weißenburg angefangen bis nach Sedan und Orleans hinein. Wir promeniren weiter auf der gegen die Vorstadt Au sich hinziehenden Anhöhe, deren anziehendste Punkte die Bierkeller sind mit den weithin leuchtenden Firmen, während am Fuße des Hügels die schmalen Gäßlein der Au beginnen. Steigen wir nun den Anhang hinab zur nahegelegenen

Mariahilfkirche in der Au.

Auf weitem freien Platze gelegen, — ein Vorzug, den diese Vorstadtkirchen vor den anderen voraus haben, und der eine an sich mäßige Höhe doch imposant erscheinen läßt, — erhebt sich der in gleichen Verhältnissen (69 m lang, 24 m breit, 28 m hoch) wie die Haidhauserkirche aufgeführte gothische Bau. Das Material, rothe Backsteine und graugelber Sandstein, bekundet dessen Jugend (1831—39). Einen Hauptschmuck des Innern bilden nebst der

polychromirten Kanzel und den mit reichem Schnitzwerk verzierten Altären — die 19 je 15 m hohen Fenster, mit den herrlichsten Glasmalereien geschmückt, welche, nach den Zeichnungen der bedeutendsten Künstler ausgeführt, alle neueren Arbeiten übertreffen und mit den älteren wetteifern. Sie sind ein Geschenk Ludwigs I., der noch nebenbei ein Scherflein von 100,000 fl. gespendet hatte.

Bis wir aus diesen Fenstern deren Inhalt ablesen — die Lebensgeschichte Mariens, die beim mittleren Chorfenster mit der Grablegung und Himmelfahrt schließt — und uns hineinfühlen in die Weihestimmung, die den Besucher in dem Halbdunkel dieser geschmückten Räume anweht, mag leicht ein Stündchen vergangen sein!

Wir steigen wieder die Anhöhe hinan, um ein eitel weltlich Bild an uns vorüberziehen zu lassen in dem Münchener Kellerleben, wie wir es geschaut in dem Franziskanerkeller in der Au. — Was doch unsere Sprache so wunderlich ist! Dichte Finsterniß unter der Erde und helles Sonnenlicht über derselben, feuchte dumpfe Luft in engen gewölbten Räumen und reine würzige Herbstluft unter breitästigen Akazien und Kastanien, das bezeichnet sie mit ein und demselben Namen — Keller. Nun denn — hinein in einen Keller letzterer Art, wo man schattig und luftig sitzt an blankgescheuerten Tischen im kiesbestreuten Garten.

„Wo gehns hin?“ fragt der echte Münchner Nachmittag 5 Uhr seinen Leidensgenossen, dem der

Durst mit glänzender Schrift auf dem Antlitz geschrieben steht, „zum Mathäser-, Sternecker- oder Bavariakeller?“ „Den einen habn's zugsperrt, der andre is zu weit, beim dritten is der Stoff nit authentisch, aber — beim Franziskaner, Sie! da is a Stoff,“ und mehr Geberden als Worte verrathen den zu erwartenden Genuß, auf den er sich oftmals während der Tagesmühen vertröstet: „no, wie i mi freu' auf a frischi Maß!“ Wenn er dann gegen 6 Uhr den gewohnten Gang antritt, aber ja in aller Gemächlichkeit und mit Beherrschung seiner Gelüste, während die durstigen Gedanken den Füßen vorauseilen; wenn er am gewohnten Tische sich zur Ruhe setzt, und ungeheißen die rüstige Kellnerin heranstürmt, an jedem der 10 Finger einen wohlgefüllten Maßkrug; wenn er mit geschlossenem Auge, in langem Zuge, Gesicht und Herz und Gedanken in das Innere des Kruges versenkt und wenn beim Niedersetzen desselben den halb geöffneten Lippen ein langgedehntes „Ah!“ entfährt, dann ist der Bierphilister in seiner Weihestimmung, dann ist die glücklichste Stunde des Tages für ihn angebrochen, dann ist er friedlich und versöhnlich und tolerant gestimmt, alle Leidenschaften schweigen, — und nicht schöner legt sich der rosige Schein der Abendsonne über Berg und Strom und Flur, als der Wiederschein des innern Behagens und der absoluten Zufriedenheit auf den Zügen unsers Biedermannes sich lagert. Selbst der Fechtbruder mit seinem verwetterten Gesicht, zu dessen buschigem

Schnauzbart und listigen Augen die demüthige Miene gar nicht passen will, kommt ungeschoren durch und empfängt ohne bittere Rede seinen Doppelpfennig.

Später lenkt sich seine Aufmerksamkeit auch auf andere Dinge. Die sorgsame Gattin kramt aus, was sie mitgebracht, ein kaltes Hühnl und dergl., wozu die Kellnerin aus dem am Gürtel hängenden Brodsack das Brod spendet. Noch später fängt er an zu plaudern, von Theater und Ausstellung, von Landtag und Steuer, vom Komiker Lang, der eben auch in den Garten tritt, von Ministern und Socialisten, soweit eben sein gesunder Menschenverstand ausreicht. Noch später, aber nicht zu spät — denn Ordnung und Solidität ist eine seiner Haupttugenden — zahlt er seine Zeche und zieht bedächtig heimwärts an der Seite der Gattin, die ihn begleitet und an seiner Bierseligkeit theilgenommen hat in dem Verhältniß ungefähr, in welchem ihr Schoppenglas zu seinem Maßkrug steht. So geht es bei den alten, gestandenen, in Amt oder Geschäft ergrauten Philistern Tag für Tag, bis der grimme Nordwind die falben Blätter von den Bäumen jagt, und die Furcht vor Gicht und Zipperlein sie zwingt, die Winterquartiere zu beziehen in der langjährigen Stammkneipe.

Auch wir werfen noch einen Blick auf die im Abendlicht verdämmernden Höhenzüge des fernen Gebirges und folgen dann unserm Biedermanne in die Stadt hinab.

Der Abend naht mit seinen dunklen Schatten und

seinem Lichterglanz, der über unseren Häuptern in tausenden von Flammen durch die langen Straßenreihen uns begleitet, oder aus den hohen Schaufenstern blendend entgegenschimmert, breite feurige Pfade über die Straßen ziehend. Es ist der letzte Abend, den wir in München zubringen, und manches ist noch zu ordnen. Darum wollen wir uns begnügen, ein paar Stunden im katholischen Casino zuzubringen, oder noch besser den katholischen Gesellenverein aufzusuchen (in der Schomerstraße), wo wir den zuvorkommenden und liebenswürdigen Präses, geistlichen Rath und Prälaten Mayr treffen, der — ein ehrwürdiger Patriarch mit grauem Barte — im Kreise seiner Gesellen weilt, und aus dessen Munde wir besser als aus manchen Schriften ein lehrreiches Wort über das Wohl und Wehe, über die Leiden und Freuden des Arbeiterstandes hören können.

Im Laufe des Abends — das ist aber die höchste Zeit — müssen noch folgende praktische Rathschläge befolgt werden, deren Nichtbeachtung große Ungelegenheiten bereiten könnte. Da ist vor Allem (mit Postkarte) eine Unterkunft in Oberammergau zu bestellen in einem Gast- oder Privathause[1]) und zugleich ein Billet für einen bestimmten Platz beim Festspiel.

---

[1]) Gasthäuser: Zur alten Post (Schwabenwirth), Lamm, Stern, weißes Roß, Thurm-, Koselwirth, Walter, Linder. Preisinger, Bachfranzl; Privathäuser: Bürgermeister Joh. Lang, Privatier Joh. Diemer, Zeichnungslehrer Ludw. Lang,

Fürs Zweite ist alles überflüssige Gepäck, das wir auf der 3tägigen Wanderung entbehren können, gleichfalls an die nämliche Adresse vorauszuschicken, ansonst Einem manche Stunde verbittert wird durch den unnützen Ballast, den man mit sich schleppt. Sind diese Angelegenheiten geregelt, dann wollen wir unser Quartier beziehen und mit dem Gedanken an ein recht glückliches Reisewetter entschlafen.

Schließlich noch eine Bemerkung, die sich eigentlich von selbst versteht! Erlaubten es die Verhältnisse nicht, die drei ersten Wochentage auf München zu verwenden, dann muß die angegebene Reihenfolge der zu besuchenden Sehenswürdigkeiten geändert werden, da Manches nur an bestimmten Tagen zugänglich ist.[1]) Länger aber zu bleiben, ist nicht räthlich, da man sonst die beabsichtigte, überaus lohnende Wanderung abkürzen oder ganz unterlassen und den kür-

---

Kirchenpfleger Georg Zwink, Meßner Seb. Lang; Verleger (von Schnitzwaaren) Lang, Veit und Rutz; Schnitzer Flunger, Oppenrieder, Gebr. Zwink, Metzger Gerold und Dedler; Kaufmann H. Zwink, Gastl, Hohenleiter; Oekonomen Seb. Haag, Gröbl, Boos, Jos. Köpf.

[1]) Bibliothek, tägl. 9—12; Erzgießerei, 1—6; Ethnogr. Museum, Dienstag, Donnerst., Samstag 9—1; Glyptothek, Montag, Freitag 8—12, 2—4, Mittw. 8—1; Lokal-Kunstausstellung, tägl. 9—5; Nationalmuseum, tägl. (Montag ausgen.) 9—2; Pinakothek, alte, tägl. (Samstag ausgen.) 9—3, neue, Sonntag, Dienstag, Donnerst., Samst. 8—12, 2—4; Schack'sche Gallerie, tägl. 2—4 (½— 1 M. Trinkgeld).

zeſten Weg mit der Eiſenbahn wählen müßte.[1]) Beſſer aber iſt es, ſich dem einmal gewählten Führer vertrauensvoll zu überlaſſen. Darum auf Wiederſehen — morgen in früheſter Tagesſtunde!

---

[1]) Die k. b. Generaldirektion d. V.-A. hat in Ausſicht genommen, während der Dauer der Paſſionsſpiele folgende Extrazüge verkehren zu laſſen: Am Tage vor der Aufführung — Abgang von München Nachmittag 1—2 Uhr, Ankunft in Murnau gegen 4 Uhr; nach beendigtem Spiele Abgang in Murnau 9 Uhr Abends, Ankunft in München gegen 12 Uhr

Ueber Berg und Thal.

Während man gewöhnlich, wenn es einen Abſchied von München gilt, mit ſchwerem Herzen dem Bahnhofe zueilt, thun wir es heute mit freudigem Sinn; geht es doch jetzt dem mit Spannung erwarteten Ziele entgegen. Gut iſts, daß uns unſere Ungeduld vor der Zeit auf die Beine gebracht; bei dem großen Andrang von Reiſenden, der auf der Starnberger Route zur Sommerszeit etwas Alltägliches iſt, und bis man ſich durch die vielen Hallen und Gänge hindurchfragt, iſt das Zuſpätkommen und Zurückbleiben eine häufig vorkommende Erſcheinung. Während noch mancher Spätling herankeucht und ängſtlich ſich umſchaut nach einem freien Platze, bis er endlich in den zehnten Coupéplatz — trotz der Seufzer und grimmigen Blicke der Inſaſſen — im wahren Sinn des Wortes hineingepreßt wird, harren wir ungeduldig auf das Signal des Oberkondukteurs, das dem Dampfroß die Erlaubniß ertheilt, hinauszuſtürmen ins offene Flachland, am Nymphenburger Park vorbei, dem See entgegen.

Ein Blick auf die Mitreisenden — was ist natürlicher als das? Sind ja vielleicht solche darunter, die das gleiche Ziel verfolgen, vielleicht auch Landeskundige, die manche Lücke ausfüllen können, die unser Reisehandbuch gelassen hat. Freilich, solch lebendige, bunte und fröhliche Gesellschaft, wie an einem Sonntagmorgen auf dieser Bahnstrecke, ist wohl selten zu finden. Denn da strömt zu Tausenden junges und altes, hohes und niederes Volk heran, um den lieben Sonntag an den lieblichen Ufern des Starnberger Sees zu verbringen.

Wir fahren vorüber an Station Pasing, weitbekannt bei dem gebildeten Stadtjanhagel, der bei Sonntags-Nachmittags-Garten-Konzerten kräftig sein „mer san nit vo Pasing" brüllt. Bei Planegg die Wallfahrtskirche Maria-Eich; später Gauting, am Eingang des vieldurchwanderten schattenreichen Mühlthales, wo so manches Stücklein des Eremiten von Gauting (des früheren Schloßherrn Baron Hallberg-Broich) im Volksmunde lebt.

Station Starnberg! Die Mehrzahl hat ihr Ziel erreicht, drängt hinaus und dann nach verschiedenen Richtungen auseinander, ins Gasthaus zum zweiten Frühstück, oder gleich auf die Höhe zur herzerquickenden Wanderung, oder hinüber aufs Dampfschiff zur Lustfahrt auf dem Starnberger See.[1]) Letzteres thun auch

[1]) Wer auf die unten beschriebene Tour verzichten will oder bereits am Ende der Woche angelangt ist, der möge einen halben Tag benützen zum Besuche der zwei schönsten Aussichtspunkte. Feldafing am westlichen, Rottmannshöhe (bei Leoni) am östlichen Ufer, oder zu einer genußreichen Rundfahrt (in

Ueber Berg und Thal

Während man gewöhnlich, wenn es e
von München gilt, mit schwerem Herzen
zweilt, thun wir es heute mit freudigem S
doch jetzt dem mit Spannung erwarteten
Gut ists, daß uns unsere Ungeduld ver
die Beine gebracht; bei dem großen Andrang
der auf der Starnberger Route zur Sonn
[illegible] man sich durch die
[illegible] ist das Zufr
[illegible] vorkommende
[illegible] Spätling herankeuch
[illegible] dem freien Platze.
[illegible] — trotz der
[illegible] Zufassen — in [illegible]
[illegible] wird, harren [illegible]
[illegible] Oberkondukteurs [illegible]
[illegible] enthält, hinaus [illegible]
[illegible] Kampfenburger Park [illegible]

wir und bald befinden wir uns auf dem offenen Vorderdeck oder unter dem Zeltdach des I. Platzes unter Menſchen jeglichen Standes und der verſchiedenſten Nationen.

3½ St.) um den ganzen See. Man berührt dann auf dem Weſtufer Niederpöcking (eine Menge Villen, gegenüber Schloß Berg), Poſſenhofen (Schloß des Herzogs Max, Roſeninſel), Garatshauſen (Schloß Franz II. von Neapel), Tutzing, Bernried, Seeshaupt am Südende (von hier und von Bahnſtation Staltach aus iſt durch Gaſtwirth Baumgartner in Iffeldorf, der bei vorheriger Anmeldung auch Billete und Unterkunft beſorgt, eine Stellwagenfahrt nach Ammergau — 6 St. Fahrzeit, ca. 6 M. — eingerichtet); auf dem Oſtufer folgen die Stationen Ambach, Ammerland, Allmannshauſen und Leoni. Von Starnberg führt uns die Eiſenbahn auf der Höhe des weſtlichen Ufers (bei Stat. Tutzing Ausblick auf See und Alpen, bei Stat. Wilzhofen rechts Blick auf den Ammerſee) nach Weilheim, wo uns ſüdweſtlich der Hohenpeiſſenberg, im Süden der Ebene die Alpenkette entgegentritt.

Haben wir noch den Samstag vor uns, dann — von Stat. Unterpeiſſenberg oder Endſtation Sulz auf den Hohenpeiſſenberg (989 m), der ſich iſolirt aus der Ebene erhebt und, zumal bei Sonnen-Auf- oder Untergang, eine überaus lohnende Ausſicht auf Gebirge nnd Flachland (angeblich 400 Ortſchaften) bietet. Andern Tags ſind wir zeitig genug an der Station (auch hier Fahrgelegenheit über Rothenbuch nach Unter- und Oberammergau, Badbeſitzer in Sulz und Poſthalter in Unterpeiſſenberg beſorgen gegen 5 M. Gebühr Quartier- und Spielbillete) und in Murnau, von wo wir (¼ St.) den lieblichen, inſelreichen Staffelſee beſuchen, um dann Nachmittags mit einem der zahlreichen bereitſtehenden Fuhrwerke (Stellwagen, wenn auch weniger bequem, ſind vorzuziehen; ſie haben ſehr niedrige Preiſe und bieten eine mitunter recht gemiſchte und unterhaltende Geſellſchaft) in das beſonders in ſeinem Abſchluſſe großartige Loiſach-

Wie ſchauen ſie Alle ſo feſtlich und fröhlich drein! Iſt's die friſche Morgenluft, die vom Ufer weht, iſt's die angenehme Reiſegeſellſchaft, iſt's das Gefühl der Freiheit, was das Auge erglänzen macht? Aber auch feſtlich und ſonntäglich ſehen aus — die freundlichen Dörfer auf den ſanft anſteigenden Hügeln, die wohlgepflegten Gärten und Anlagen, deren äußerſte Alleen und Gebüſche ſich leiſe wiegend in den grünen Fluthen wiederſpiegeln, dann die dunklen Buchenwälder mit dem tiefgrünen Laubdach, unter dem manch farbiges Gewand flattert und ſchimmert, und endlich die zierlichen Villen und Schlößlein, die von halber Bergeshöhe herabwinken — ſo wohnlich und traut. Vielleicht iſt auf dem blumen-

---

thal unſern Einzug zu halten. In 2 St. iſt (nach Eſchenloh) das Dorf Oberau erreicht, wo wir mit den aus dem Süden über Partenkirchen kommenden Pilgerzügen zuſammentreffen, um gemeinſam den Ettalerberg hinanzuſteigen. Wer letzteren vermeiden und ſchönere Ausſicht genießen will, geht oder fährt beſſer über Kohlgrub, halbwegs von Ammergau, woſelbſt gute Unterkunft bei Fend im ſchwarzen Adler, comfortabel — in Villa Baumgartner.

Wer endlich den Starnbergerſee bereits kennt und nicht mehr zum zweitenmale beſuchen will, dem wäre zu empfehlen, mit der Lindauer Bahn über Bruck nach Stat. Grafrath zu fahren. Ein angenehmer Fußweg führt zur Wallfahrt Grafrath (Franziskanerhoſpiz, hl. Kaſſo) und nach Stegen am Ammerſee; mit dem kleinen Dampfer bis Herrſching, durch das hochromantiſche Kienthal (1 St.) auf den hl. Berg Andechs (berühmte Wallfahrt mit koſtbaren Reliquien, Benediktinerpriorat, Anſtalt für verwahrloſte Knaben, — entzückende Ausſicht). Andern Morgen bringt uns das Schiff nach Dieſſen (herrliche Kloſterkirche) und von da die Poſt (3mal tägl. in 2 St.) nach Stat. Wilzhofen (ſ. oben).

geſchmückten Balkone einer Villa eine jugendliche Geſtalt ſichtbar, das Haar entfeſſelt und im Morgenwind flatternd, den linken Arm auf die Brüſtung geſtützt und in die Hand das Kinn, während die Rechte den geſtern begonnenen Roman hält, deſſen reizender Inhalt die Morgenandacht erſetzt; ein Tuch nachläſſig um die Schultern geworfen, mit mattem Blicke die Morgenlandſchaft überfliegend — ſo lehnt ſie am Balkon, das verwöhnte Töchterlein des reichen Banquiers oder Rentiers, deſſen Mittel es ihm erlauben, gleich fürſtlichen Perſonen ſich ein Luſtſchlößchen am Seegeſtade zu erwerben, hier vom Geſchäft, von der aufreibenden Spekulation auszuruhen. Ob ſie zu beneiden ſind? Ob auch ihr Inneres mit dieſer herrlichen Natur zuſammenſtimmt?

Wir aber fahren luſtig und fröhlich dahin über die klare, ruhige Fläche, die nur von unſerm ſchnaubenden, rechts und links Wellen aufwerfendem Dampfboote in ihrer Ruhe geſtört wird. Voll und intenſiv wirft die Sonne ihre Strahlen auf den Waſſerſpiegel, als wolle ſie hineinleuchten in die dunkle Tiefe, um uns das dort verborgene Leben zu enthüllen. Ja, tief ſchauen wir hinein, aber es iſt nur der blaue Himmel, der uns entgegenblickt.

Schauen wir vorwärts, ſo grüßen uns von ferne die von blauem Duft angehauchten Berge, gleichſam die Pforten der dahinter liegenden Gebirgswelt. Noch verbergen ſich die Felſenriſſe, die Zacken und Spitzen hinter den allgemeinen Contouren, ſo daß es eine Luſt dünkt, dieſe ſcheinbar ſanft anſteigenden Berghäupter zu erklimmen. Rein und klar heben ſich die Berge ab gegen das blaue

Zelt, das ſich über ihnen ſpannt, kein Wölkchen umhüllt und verdüſtert die Spitzen; nur nachbarliche Gipfel werfen ihre Schatten herüber, ſo daß die Berglehnen abwechſelnd mit dunklen und hellglänzenden Streifen abgeſtuft ſind.

Und wenn wir den Blick ſeitwärts auf die Ufer richten, dünkt es uns, als ſeien wir noch an demſelben Platze, wie vor fünf und zehn Minuten, weil dieſelben Villen, derſelbe Wald und dasſelbe Grün uns entgegenlachen. Nur hie und da erhebt ſich ein ſtolzes Schloß, das wir noch nicht geſehen, über den Baumkronen, ſo das Königsſchloß bei Berg, von welchem die blauweiße Fahne weht — zum Zeichen, daß ſein königlicher Herr dort weilt, oder das herzogliche Schloß bei Poſſenhofen.

Wie aber, wenn der Himmel ungnädig iſt und ſeine Schleußen geöffnet hat, oder wenn dichter, grauer Nebel ſich herabſenkt auf die Ufer, ſo daß von all dem Geſchilderten nichts zu ſehen iſt? Kaum, daß die ſchattenhaften Umriſſe der Dörfer und Villen aus dem Nebel hervortreten, geſchweige denn die hochgelegenen Schlöſſer und die fernen Bergeshäupter. Von klarer, durchſichtiger Fluth — keine Rede, und in den leiſe gekräuſelten oder langhin gefurchten Wellen ſpiegelt ſich nicht das Himmelsblau, ſondern, ſoweit dies möglich, düſteres Nebel- und Wolkengebilde.

Dann mag auch unſere Miene ſich verdüſtern unter dem Gewölk des Unmuths, ebenſo wie die Geſichter der Sommerfriſchler, die hinter den Fenſtern ſitzen, mit Leſen und Briefſchreiben ſich die Zeit vertreiben und

über das „infame“ Wetter losziehen, während das Bäuerlein in der schwarzen Lederhose und im kurzen Janker vergnügt sein Pfeiflein stopft, in den Regenschauer hinausblickt und seine Freude nicht genug ausdrücken kann über den langersehnten, gedeihlichen Regen. Alte Geschichte — dem Einen zum Leid, dem Andern zur Freud!

Wenn nun das der Fall, dann nur den Muth nicht verlieren und nicht gleich wieder der Eisenbahn zueilen, die uns aus solchem Unwetter hinausbringen soll! Fahren wir getrost weiter und harren muthig aus! Und wenn wir auf dem Verdeck an dem Arbeiten des gewaltigen Maschinenwerkes, an dem Spiel der Wellen, an dem Ein- und Ausladen von lebendem und todtem Passagiergut nicht mehr uns ergötzen, unten im Salon sitzt es sich gar behaglich auf den rothen Plüschpolstern, und so ungestört können wir uns in die Augsburger Abendzeitung vertiefen — für Eisenbahn- und Dampfbootrestaurants existiren meistens katholische Zeitungen nicht —, als säßen wir auf festem Lande.

Harren wir aus, denn oft ganz plötzlich verziehen sich die Morgennebel. Der frische Ost zerreißt das Gewölk, ein paar lichtblaue Flecken zeigen sich wie freundliche Inseln im Wolkenmeere, sie wachsen und dehnen sich in die Länge und die Breite, die Nebel schweben herab auf die Seefläche und werden in die Fluthen gleichsam hineingepreßt, die Ufer treten heller und deutlicher hervor, Berge und Hügelreihen zeigen sich zwischen den dahingejagten Wolken, bis auch diese ver-

ſchwinden und das ganze herrliche Bild unter unſern Augen wie von unſichtbar waltenden Händen zuſammen geſtellt iſt. —

Augenblicke ſchienen uns vergangen, als die Schiffsglocke ertönte und Station Poſſenhofen ausgerufen wurde. Nun — Entſcheidung, welchen von den zwei ſchönſten Punkten der Seeufer wir beſuchen wollen. Jenſeits oberhalb Leoni die Rottmannshöhe, ſo genannt von dem dort zu Ehren des Landſchaftsmalers Rottmann errichteten Denkmale; am diesſeitigen Ufer Feldafing, das ausſichtsreiche. Wir wählen Letzteres, weil für die Weiterreiſe günſtiger gelegen.

Nunmehr wird unſer Fußwerk in Bewegung geſetzt, und wir ſchreiten in den ſonnigen Morgen hinein. Nach wenigen Minuten nimmt uns der Wald auf, nicht der ſich ſelbſt überlaſſene mit ſeinem überwuchernden Pflanzenwuchs, darinnen kein Weg und Steg zu finden, ſondern der civiliſirte, in welchem die Menſchenhand der Natur zu Hilfe kommt. Das ſah man an den ſauberen Pfaden, welche ſanft aufwärts führten, oft mit Hilfe halb natürlicher halb künſtlicher, aus Erde und Wurzeln gebildeter Stufen. Kein ſtörriger Aſt verſperrt den Weg, kein Zweig ſchlägt uns ins Geſicht, kein Dornſtrauch ſtreckt ſeine ſtachlichen Arme nach uns aus. Schattig und kühl gehts dahin unter dem grünen Dache, das nicht vom leiſeſten Lüftchen bewegt wird. Feierliche Stille! Selbſt der Vögel Gezwitſcher iſt verſtummt; nur hie und da pipt einer in ſeinem Verſteck, es klingt wie ein Ausruf der Ueberraſchung über die unliebſame Störung.

Wir treten aus dem Waldesſchatten ins Freie. Der Pfad führt durch ſaftiges Wieſengrün und mündet in die Straße, auf der wir alsbald Feldafing erreichen, das heißt — ſein Weichbild. Das Dorf ſelbſt liegt am Abhang hinauf; links mitten im Schatten des Waldes ein Luſtſchloß, gerade vor uns das treffliche Wirthshaus mit dem Ausblick auf See und Alpen. Unter der epheuumrankten Veranda, zu unſeren Füßen den Blumenflor des zierlichen Gärtchens, einen Morgenimbiß auf dem Tiſche, — ſo kann man ſchwelgen im Genuſſe der Natur, die zwar nicht großartig, aber ungemein lieblich vor unſeren Blicken ſich ausbreitet. Gegenüber das belebte öſtliche Ufergelände mit Dörfern und Landhäuſern, Wald und Flur in ſchönſter Abwechslung; vor uns der im Sonnenlicht glänzende Seeſpiegel mit der Roſeninſel (Pfahlbauten). Gegen das Seeende ſchließt die Alpenkette, von Oſten nach Weſten ziehend, faſt im Halbkreiſe das Bild ab, während über dieſe erſte Kette (mit Benediktenwand, Herzogſtand und Ammergauer Bergen) der Wendelſtein, das Karwendel- und Wettersteingebirge mit der majeſtätiſchen Zugſpitze emporragen. Das war gewiſſermaßen die erſte oberflächliche Vorſtellung der Bergeshäupter, die wir bald näher kennen lernen.

Nach kurzer Raſt ſteigen wir wieder zu Thal, dabei immer vorwärts ſtrebend. Gleich einem Parke ziehen ſich zur Seite Wieſe, Wald und Gebüſch dahin. Ausſicht auf das Gebirge — beſtändig vor uns, während jene auf den See oft verdeckt wird. Wir paſſiren die einzelnen Häuſer von Garatshauſen und kommen auf der ſanft abſteigenden Straße nach Tutzing, das ein

Gürtel von Villen umgibt. Vielleicht lockt uns die klare ſonnige Fluth zu einem erfriſchenden Bade, das nach der bequemen Wanderung durchaus nicht ſchädlich iſt. Dann zu erquickendem Mahle in den zunächſt gelegenen Gaſthof!

Von der Stille, die uns bisher begleitet, iſt hier keine Rede: Teller klappern, Gläſer klingen,
Zungen plappern, Kellner ſpringen,
Müſſiggänger ſtehn am Strande,
Kinder tummeln ſich im Sande, —

und von der Berglehne herab ſchallt der Lokomotive eintönige Melodie. Wir überlaſſen uns einer kurzen Ruhe. Wie einladend iſt der weiche grüne Raſen hart am Ufer, allwo wir, im Schatten hingeſtreckt, den leiſen Anſchlag der Wellen hören, — wenn nur nicht die neugierigen Blicke der hier Luſtwandelnden wären. Auch iſt um dieſe Zeit der prächtige, am Seeufer gelegene Park zugänglich, und gerne benützen wir die von dem jetzigen Beſitzer (Buchhändler Hallberger in Stuttgart) den Fremden gewährte Erlaubniß.

Doch nun wieder zum Dampfboot, das uns von hier entführen ſoll (wenn nicht die Eiſenbahn günſtiger geht). Wäre nicht Bernried als einer der ſchönſten Punkte gerühmt, dann wären wir verſucht, auf die Ilkahöhe zu ſteigen, um auch den Ammerſee, der mit dem unſrigen faſt parallel läuft und nur durch eine Bergkette von ihm getrennt iſt, zu überſchauen und den weithin ſichtbaren heiligen Berg Andechs, ſowie den Hohenpeiſſenberg zu begrüßen.

Etwa um 3 Uhr fahren wir gegen Bernried,

wo wir eine kurze Umschau halten in dem zum Schlosse, dem ehemaligen Chorherrnstifte gehörigen Parke und nehmen dann Abschied vom See. Allerdings hätte es großen Reiz, einen Abend hier zuzubringen, und in lauer Mondnacht hinauszurudern auf die stille, lichtübergossene Fläche und zu träumen von vergangenen Tagen, wo dieselben Fluthen, von Fackelschein grell beleuchtet, phantastische Gestalten, kostbare Gewänder und Zierrathe wiederspiegelten, und die Ufer von rauschenden Musik- und Liedesklängen wiederhallten. Das war in den Zeiten des prachtliebenden Churfürsten Karl Theodor, der auf seinem märchenhaft ausgeschmückten Buccentaur hier nächtliche Lustfahrten hielt.

Durch einen schattigen Hohlweg steigen wir die mäßige Höhe hinan. Die Eisenbahn nimmt uns auf und führt uns ohne weitere Beschwerde nach dem Endpunkt der Bahn, nach Penzberg[1]). Wenn Sonntag wäre, könnten wir im Vorbeifahren sehen, wie vor einem Wirthshause auf offenem Plan ein Dutzend Paare sich im Kreise drehen nach dem Takte der Musik, umstanden und begafft von den Alten, die wehmüthig der entschwundenen Jugendlust gedenken, und von den Jungen, die sich schon im Geiste als die künftigen Helden des

[1]) Schon von der Stat. Staltach zweigt ein Weg ab und führt in 3¼ St. über Iffeldorf und Sindelsdorf, über die Loisach und am Karpfsee vorbei nach Schlehdorf am Kochelsee. Wenn das noch am Abend zu erreichen ist, ist dieser Weg deshalb zu empfehlen, weil dann für die morgige Wanderung 2 Stunden gewonnen sind.

Wirthshauſes ſehen. Da ſieht man die lebendige Tradition, welche die alten Sitten oder Unſitten nimmer ausſterben läßt.

In Penzberg iſt kein Aufenthalt nöthig und räthlich[1]), denn der Tag geht zur Neige. Darum vorwärts durch dick aufwirbelnden Staub, zu beiden Seiten ſumpfiges Weideland oder der düſtere Tannenwald, vor uns im Halbkreis die Bergkette, deren einzelne Gipfel in der Abendſonne erglänzen. Kaum eine Stunde ſcheinen ſie entfernt, und doch dehnt ſich bis zu ihrem Fuße eine ſtundenlange Ebene aus, die morgen zu durchwandern iſt. — Wir ſchreiten rüſtig voran, zuletzt auf einem näheren Wieſenpfade. Die Sonne iſt untergegangen, ein kühles Lüftchen ſtreicht über die Ebene und bewegt die hohen Gräſer, die aus der Moos- und Raſendecke aufragen; freier hebt ſich die Bruſt, von dem Drucke der Tageshitze befreit, und dort hinter den Bäumen zeigen ſich die Häuſer eines Dorfes; kleine Rauchſäulen, durch die Abendluft emporwirbelnd, laden zur Abendruhe ein. Wir biegen in die abendlich belebte Dorfſtraße von Bichel ein; einen freundlichen Zuruf, in dem ſtattlichen Löwenwirthshauſe einzukehren, können wir nicht beachten, denn in 1/4 Stunde ſind wir in Benediktbeuern.

Hätten wir Zeit vor uns, dann ließen wir uns nicht genügen mit dem einen Abende, an welchem wir uns höchſtens erzählen laſſen von einem Inſaſſen des

---

[1]) Man müßte denn die Poſt benützen, die gleichfalls Abends fährt.

ehemaligen Benediktinerklosters, nun Invalidenhauses, was es hierorts zu besuchen gibt. Da wäre das nahgelegene Bad Heilbrunn, in einem waldumschloſſenen Thälchen eingebettet, überragt von Kirche und Kirchhof, welche vom grasigen Hügel herab das Thal beherrschen. Da wäre der Straßberg zu besteigen, von dessen Fuße die weite Ebene bis hin zum Ufer des Kochelsees und bis zu den Voralpen sich erstreckt, während von Norden das sanft abgerundete Ende des Würmsees [1]) in schwachen Umrissen entgegenblinkt, und über dem struppigen, vom wilden Gießbach vielfach zerrissenen Föhrenwald die hohen Klostergebäude von Beuerberg (jetzt Mädchenpensionat der Salesianerinnen) herschimmern, und noch weiter nordwestlich der Hohenpeissenberg mit seiner Kirche duftumwoben sich erhebt. Oder es gälte einen Spaziergang hinüber zu dem niedrigen, fensterlosen, auf einem mäßigen Hügel sich erhebenden Gebäude, über dessen Bestimmung das Fallen der Kegel und das Rollen der Kugeln Aufschluß gibt. Gar behaglich läßt sichs dort sitzen hinter der hohen dichtverwachsenen Hecke, welche die offene Halle und den mit Tischen besetzten Raum nach drei Seiten umschließt und den Gesprächen der Invaliden, Jäger und Bauernburschen lauschend den Trank der Heilquelle schlürfen, die dem Gambrinus geweiht ist.

Oder es wäre wenigstens das Kloster Benediktbeuern zu besichtigen, das einige Minuten vom Dorfe liegt. In der freien Ebene gelegen, war es örtlich

[1]) Das ist der eigentliche Name des Starnbergersees.

und geistig der Mittelpunkt des ganzen Gaues, von wo aus die Kultur — Handwerk, Kunst und Wissenschaft durch die Söhne des hl. Benedikt rings verbreitet wurden. Noch lange blieb es dieser ursprünglichen Aufgabe treu und beherbergte hunderte von kleinen Studenten in seinen Mauern, bis es endlich dem allgemeinen Sturme (der Säkularisation) erlag. Seine Insassen zerstreuten sich und wirkten theilweise als Seelsorger fort unter dem Volke, das so lange zu ihnen gekommen war, Trost und Belehrung zu suchen. Und hätte sich auch nicht das Benediktinergewand in Altbayern wieder eingebürgert, ihr Andenken wäre dennoch geblieben im Volke. Alte Leute wissen sich ihrer noch zu erinnern, und gar viele Bücher religiösen Inhalts sind in Haus und Familie heimisch und prangen im Wandschränkchen oder auf dem Bücherbrett ober der Thüre, die vom P. Jais verfaßt sind — ein Name, ebenso bekannt in jenen Gauen, wie anderwärts P. Cochem oder Goffine durch ihre volksthümlichen Erbauungsbücher.

P. Aegidius Jais, dieser berufstreue Ordensmann, unermüdliche Prediger und Seelsorger, seelenkundige und scharfsichtige Pädagoge, verdient unsere Aufmerksamkeit. Er war und blieb ein Sohn der Berge. Geboren am 17. März 1750 im Flecken Mittenwald als Sohn eines Geigenmachers, machte er in der Abtei Benediktbeuern seine ersten Studien, die er in München mit seinem Freunde Sailer vollendete. Mit 20 Jahren empfing er das Kleid des hl. Benediktus in dem ihm von Jugend her liebgewordenen Kloster. 1776 zum Priester geweiht, verwaltete er, dem Rufe seiner Obern

folgend, die verſchiedenſten, oft recht verantwortungsvollen Aemter. So ward er 1777 Beichtvater in Maria Plain bei Salzburg, in welch letzterem er dann 10 Jahre als Profeſſor und Schulpräfekt wirkte. Hier kam er auch mit dem in der franzöſiſchen Revolution ſo berüchtigt gewordenen Franziskaner Eulogius Schneider in Berührung, von dem er die engliſche Sprache lernte. In ſein Kloſter zurückgekehrt, verſah er als Kooperator von Walchenſee die abgelegene und heute noch für ſich abgeſchloſſene Gemeinde Jachenau 4 Jahre lang mit ſeltenem Eifer, wo er zugleich ſeinen reichen Schatz an ſeelſorgerlichen Erfahrungen ſammelte. Dann war er 10 Jahre Novizenmeiſter in Rott bei Roſenheim. Zurückgezogen auf die Pfarrei Heilbrunn, traf ihn dort die Aufhebung der Klöſter 1803, die ihn wieder ins bewegte Leben hinausführte. Er wurde Profeſſor der Moral und Paſtoral an der Univerſität Salzburg und als ſolcher ward er vom Großherzog von Toskana 1806 als Religionslehrer ſeiner Kinder nach Würzburg berufen, woſelbſt er, weil die Hofluft ihm nicht behagte, nur ſeinem Berufe lebte, immer in den Kloſterfrieden ſich zurückſehnend. 1814 geleitete er die großherzogliche Familie nach Florenz; dann aber zog er ſich zurück in ſein geliebtes Benediktbeuern, wo er als Prediger und Beichtvater und mit Herausgabe ſeiner Predigten, eifrig und unermüdet wie immer, den Abend ſeines Lebens beſchloß. Er ſtarb am 3. Dezember 1822, 73 Jahre alt.

Wie ſein Leben, ſo zeigen auch ſeine zahlreichen Schriften das Bild eines ſchlichten und demüthigen, ſanften und liebevollen Prieſters, der hauptſächlich die

vielgefährdete Jugend zu retten ſuchte. Darauf laufen alle ſeine Schriften hinaus; ſie ſind für die Jugend beſtimmt (Erzählungen, Leſebücher, Lebensregeln) oder enthalten Rathſchläge für Eltern, Erzieher und Seelſorger, oder es ſind Gebet- und Erbauungsbücher für das Volk.

Die Stätte ſelbſt, wo P. Jais lebte, iſt äußerlich wohl erhalten; die langgedehnten, im Geviert die zweithürmige Kirche einſchließenden Gebäude ſehen impoſant aus, ſind aber ihrem eigentlichen Zwecke ganz entfremdet. Die Kirche mit großer berühmter Orgel dient jetzt als Pfarrkirche. In den langen Gängen und luftigen Zimmern hauſen 100 Invaliden, theils allein, theils mit Weib und Kind, und zwar nach ſtrenger Zucht und Regel, wie ſie es ihrer Lebtage gewöhnt waren, ſeitdem ſie des Königs Rock tragen. Sehenswerth iſt der große mit Fresken geſchmückte Kapitelſaal mit entzückender Ausſicht auf das Gebirge; ebenſo der Konventſaal mit koloſſalen, kunſtvoll verſchnörkelten Thonöfen, auf welche das germaniſche Muſeum zu Nürnberg vergebens begehrliche Blicke geworfen, und mit ſeinen niedlichen Freskomalereien aus Mythologie und Alterthum. Trotz der Götter und Nymphen an den Wänden iſt er jetzt proteſtantiſcher Betſaal. — Wir beſuchen noch das Bibliothekgebäude, nun Küche und Speiſeſaal, und eilen zu allerletzt an den Oekonomiegebäuden vorbei ins Bräuſtübchen, um die bittern Gedanken zu vertreiben, die uns beim Durchwandern der altehrwürdigen Abtei unwillkührlich beſchleichen!

Andern Tags — Freitag — ſchreiten wir rüſtig weiter, denn heute gilt es, in und auf die Berge zu kommen. Unſere Straße zieht ſich in der Ebene dahin. Wir ſchauen, was zunächſt uns vor Augen liegt.

Dort vor dem einſamen Hauſe ſitzt der alte Grabenſepp von Bichel, den jetzt alle böſen Geiſter der Gicht und des Rheumatismus plagen, während er früher der verwegenſte Wildſchütz geweſen, dem noch manches Schrotkorn im Fleiſche ſteckt. Früher waren die Berge ſein Revier bis zu den höchſten Firnen und in die tiefſten Schluchten, jetzt kann er ohne fremde Beihilfe nicht von der Stelle, und doch ſitzt er ſchon Morgens 5 Uhr vor der Thüre, um die friſche Luft zu genießen, die von den ihm ſo heimiſchen Bergen herkommt; ſelten geht ein Wildſchützenleben ſo friedlich zu Ende.

Dort regen ſich fleißige Hände ſchon ſeit Stunden, das üppige Gras in langen Zeilen niederzulegen. Ein Juchſchrei von den Bergen ſagt uns, daß auch dort oben an den Berghängen die Mähder ihr Tagwerk begonnen, — wie mögen dieſe uns ſorgloſe Wanderer beneiden! Zur Rechten dehnt ſich ſtundenweit die grasbewachſene ſumpfige Ebene aus, ehemals Seeboden. Eine gefährliche Nachbarſchaft! „Haben wir doch“, ſo erzählte mein Gewährsmann, „da wir als leichtfertige Bürſchlein drüber hinſprangen, einen Kameraden faſt verloren, der plötzlich bis an die Hüfte in den Boden ſank und nur mit Mühe herausgezogen werden konnte.“ Oder er erzählte von einem Engländer, der in der Dämmerung von Schlehdorf nach Benediktbeuern wollte,

dabei auf die gefährlichſte Stelle gerieth und elendiglich umkam, bei geſundem Leibe langſam begraben in dem tückiſchen Moorgrund.

Immer näher rücken zur Linken die bewaldeten Vorberge heran; einige hundert Schritte ſeitwärts, und wir könnten den Anſtieg zur Benediktenwand beginnen. Statt deſſen bleiben wir auf der Straße, welche uns nach Kochel führt. Obwohl nur halb und halb ein Gebirgsdorf, macht es doch einen freundlichen Eindruck und beherbergt manchen Fremden, der hier das Bad gebraucht. Zu Ende des Dorfes erhebt ſich ein mäßiger Hügel, von dem der beſte Ueberblick über den See zu gewinnen und von dem wir abſteigend ins Bad Kochel gleichſam hineinfallen. Ueber den gepflaſterten Hof, an deſſen beiden Flanken die Kur- und Oekonomiegebäude ſich anſchließen, geht es direkt zum

Kochelſee.

Dieſer See, den übrigen an Größe bedeutend nachſtehend und nur 82 m tief, hat den Vorzug, daß an ſeinen Ufern Gebirg und Flachland ſich vereinigen. In der eintönigen Ebene erblicken wir zunächſt Bad und Dorf Kochel und im Weſten die weißſchimmernde Häuſerreihe von Schlehdorf, von alten Kloſtergebäuden überragt; weiter hinaus ſanft anſteigend, iſt ſie von Dörfern und Weilern belebt, bis ſie zuletzt in grauen unbeſtimmten Contouren verſchwimmt. — Wir wenden uns gegen den See, aus dem Herzogſtand und Heimgarten unmittelbar aufſteigen. Ihre durch einen ſchwindelnden Grat verbundenen Häupter ragen gleich-

gleichmäßig in die Lüfte, östlich begrenzt der Jochberg den See, so daß nicht Platz ist für die Straße, die sich vielmehr durch den Bergwald hinwinden muß. Wie nah scheinen die Berge und die beiden Flachufer, wenn wir mitten im See im leichten Kahn halten, und doch brauchen wir 3/4 Stunden, bis die ganze Seebreite durchmessen ist.

Jenseits steigen wir aus an der Jochmühle, die zugleich mit dem Jochbauer etwas abseits liegt im Bergeinschnitte, so daß die Bergwand die ganze Niederlassung von der Welt abschließt und selbst den See unsern Blicken entzieht. Hier leben die paar Leute abgeschieden, nur für sich und ihre Arbeit, und unheimlich still müßte es sein, wenn der rauschende Bach und die Mühle nicht wären und im Sommer nicht die Fremden des Weges kämen, denen der Müller am Joch bestens empfohlen ist, und die von hier aus hinaufsteigen zum Kesselberg und zum Walchensee.

Gerne würden wir eintreten und die wohl eingerichtete Bauernstube bewundern, aber es ist eine alte Reiseregel, daß man frühmorgens bei frischen Kräften nur die allernöthigsten Ruhepausen mache und so weit als möglich zu kommen suche, weil nie vorauszusehen, ob nicht Unwetter oder andere Hindernisse die nachmittägige Wanderung unterbrechen.

Darum weiter, den schattigen Waldpfad hinan! Zur Seite wälzt sich über Fels und Gestein der Bergbach. Der Pfad wird schmäler und steiler. Kreuz und quer laufende Wurzeln bilden natürliche Stufen zur Seite der Wasserfälle, die der Kesselbach hier bildet. Sie sind nicht großartig, aber immerhin beachtenswerth

Das Rauſchen und Brauſen inmitten der Waldesſtille, die kompakte Waſſermaſſe, die beſtändig im Fluſſe iſt, zu beiden Seiten die über das Geſtein ſich herabziehenden Waſſerfäden, das Sprudeln des Waſſers in dem ausgehöhlten Trichter, in den es ſich herabgießt, — Alles intereſſirt, weil zum erſtenmale geſehen.

Der Pfad mündet in die links heranziehende Straße, und dieſe führt bequem den ſteilen Keſſelberg hinan. Lange Zeit war dies der einzige Weg vom rauhen Norden in die ſüdlichen italiſchen Gefilde, die älteſte dorthin führende Straße, wie eine an der Felswand befindliche Tafel uns belehrt. Bald ſind wir oben an der „Abſätz", von wo wir den vor uns liegenden Walchenſee raſch erreichen würden, wenn uns nicht rechts ein Wegweiſer aufhielte, den Reitweg anzeigend nach dem

Herzogſtand.

Erſchrecken wir nicht vor dem Worte „Bergbeſteigung"! Wenn hiezu ein ſchwer bepackter Führer, Bergſtock, Schutzbrille und Steigeiſen nöthig wären, wenn wir in einer Sennhütte auf dem Heu ſchlafen, um 2 Uhr Morgens aufbrechen, Schnee- und Eisfelder überwinden müßten, dann wäre der Schrecken erklärlich. Aber hier handelt es ſich nur um einen 2½ſtündigen Spaziergang, ohne Führer, auf einem Wege, der ſogar für das zarte Geſchlecht keine Beſchwerden hat. Darum — kurze Raſt und Morgenimbiß, und dann entſchloſſen an die kleine Mühe, durch welche Großes zu erreichen iſt.

Zuerſt — der Wald mit öfterem Ausblick auf den

Walchenſee, dann — eine Thalmulde mit üppigem Graswuchs und niederem Geſträuch, ein von Felswänden eingeſchloſſenes Hochthal mit einer Alphütte und — endlich der auf Zickzackpfaden zu erſteigende Gipfel. Aufwärts mag man ſich ergötzen an den kleinen Landſchaftsbildern, an den originellen Einfriedigungen (Fenz) der Weideplätze, an dem fortwährenden und doch nicht unangenehmen Geläute der Kuhglocken, an dem halb ſcheuen, halb zutraulichen Weſen der auf- und abkletternden Kühe, die uns neugierig anſchauen oder in ihrer Sprache begrüßen, an der primitiven Einrichtung der Sennhütte, der erſten, die wir auf unſerer Wanderung zu Geſicht bekommen.

Oben aber — welch reichlicher Lohn für die geringe Mühe! Nach Norden das Flachland mit Starnberger-, Ammer-, Rieg- und Staffelſee; zu Füßen des Berges, deſſen jäh abſtürzende Wände Grauſen erregen, — der Kochelſee; auf der Südſeite der waldumſchloſſene einſame Walchenſee. Hier läßt ſich am beſten das eigenthümliche Verhältniß der beiden Seen überſchauen, daß der Waſſerſpiegel des letzteren um 200 m höher liegt, als der des erſteren. Weiter ſüdlich die vielgipfelige Kette des Karwendel-, des Wetterſteingebirges (mit der Zugſpitze), der Tauern, der Stubaier- und Oetzthalerferner. Auch wenn die Ausſicht, die wir nur flüchtig ſkizzirt, nicht als vorzüglich gerühmt wäre, der Neuling würde ſolches gewiß ſelbſt herausfinden.

Warum aber wird der Herzogſtand ſo ſehr empfohlen und ſogar dem weltbekannten Rigi gleichgeſtellt?

Der bekannte Alpenreiſende Amthor ſagt in einer

Alpenstudie: „Weil ein Aussichtspunkt nicht zu niedrig und nicht zu hoch sein darf, da im ersten Fall die Aussicht zu beschränkt, im letzteren zu viel Vogelperspektive ist. Die mittleren Höhen (Herzogstand 1757 m = 5408') gewähren das, was das Auge entzückt, indem es sowohl die aufgethürmten hohen Bergmassen staffelförmig aufwärts, als auch die niederen Bergstufen abwärts verfolgen kann. Zur Schönheit des Panoramas gehört ferner die reiche Abwechslung der Farbentöne, wo insbesondere Gebirg und Ebene, Berg und Thal sich gegeneinander scharf abheben, wo das Grün der Wiesen, Wälder und Matten gegen das Grau und Braun der Felsen, gegen das Weiß des Schnees und Eises kontrastirt, und wo der Mensch mit seinen Schöpfungen, seien es Städte, Dörfer, Schlösser, ja selbst nur Hütten, nicht ganz aus dem Landschaftsbilde hinausgedrängt erscheint. Den allerschönsten Schmuck im Panorama jedoch bildet das Wasser, der lebendig-flüssige Gegensatz zu dem todt-starren Gestein, in allen Abarten und Gestalten, als Fluß, als Wasserfall, zumeist aber als See. Wo Seen, diese „Augen" des Gebirges, in größerer Anzahl um einen Aussichtspunkt sich vorfinden, müssen wir auf ein in erhöhtem Grade schönes Panorama schließen können."

Vergleiche anstellend findet Amthor, daß nur ein Berg noch in den deutschen Alpen, der Schafberg im Salzkammergut, und in den Schweizeralpen der Rigi, mit unserem Berge zu vergleichen sei. Weiter auf den Vergleich eingehend glaubt er, daß die Umschau vom Herzogstand die des Schafberges an Umfang und

Mannigfaltigkeit übertrifft, jener des Rigi aber wegen der südlichen Eisumrandung sehr nahe steht, während er beiden vorzuziehen ist wegen der außerordentlichen Leichtigkeit der Besteigung, so daß selbst zarte Damen ohne Beschwerde auf seine Spitze gelangen und selbst „sehr dicke Herren" getrost diese Partie wagen dürfen. „Und dieser Lobeshymnus ist nicht etwa", schreibt er, „die unglückliche Mißgeburt eines Specialenthusiasmus, noch die zweifelhafte Folge eines einmaligen Eindruckes, sondern das Resultat eines 15maligen Besuches des Herzogstandes.

Wenn ein solcher Kenner der Alpen so eingehend die Vorzüge dieses Punktes studirt hat, dagegen an die Schilderung des Panoramas sich nicht wagt, weil dazu flammende Schrift gehöre, über die er nicht Herr sei, sondern sich begnügt, die dem Auge zugänglichen Landschaften, Seen, Bergketten und Höhenpunkte aufzuzählen, so dürfen wohl auch wir uns in Schweigen hüllen und jedem Neugierigen nur die Worte zurufen: „hinaufgehen und selbst sehen!" Wer blos durch die Berge wandern will und nicht hinaufsteigen, wer speziell diese Gelegenheit, die sich ihm sozusagen aufdrängt, aus Bequemlichkeit oder Mangel an Verständniß versäumt, den kann man nur bedauern; er ist ein Philister in der schlimmsten Bedeutung, ein Mensch ohne alle Poesie und Energie, nüchtern, prosaisch, langweilig.

Wer mit dem Schönen auch das Beschwerliche verbinden will, der wandle über den 3/4 Stunden langen Felsengrat, der hinüber zum Heimgarten führt. Aber Auge und Fuß muß sicher sein, um auf dem nur zwei Fuß

breiten Pfade ruhig zu wandeln und die unterwegs aufstoßenden Höcker zu überklettern, während rechts und links jähe Abstürze oder mit Latschen bedeckte schiefe Flächen eine allenfallsige Rutschpartie sehr erleichtern. Selbst das Orakel der Reisenden sagt hier: „nur für Schwindelfreie und nicht ohne Führer.“

Nun hinab ins Thal, denn wenn wir um 5 Uhr aufgebrochen und nach Vorschrift gewandert sind, mags wohl die Mittagsstunde sein, wenn auch die Glocken von Schlehdorf ihren Gruß nicht bis zu uns herauf gesendet haben. In weit kürzerer Frist als der Aufstieg ist der Rückweg vollendet. Weit unten, wo durch eine Waldlichtung prächtiger Ausblick auf den See ermöglicht ist, zweigt ein Fußpfad rechts ab, auf dem wir den See und den Ort unserer Mittagsruhe, das kleine Fischerhaus, rasch erreichen.

Walchensee.

Dieser bietet nicht mehr das liebliche Bild wie sein Nachbar, ganz anders ist ja seine Umgebung. Jener mit der Welt in Verbindung und von allen Seiten zugänglich, dieser — abgeschieden von der Welt eine Welt für sich. Die da kommen auf der breiten Heerstraße, sie schauen sich an das tiefdunkle Gewässer inmitten der dunklen Wälder, die ihren Schatten hineinwerfen, sie verkosten von den Fischen, die heerdenweise die Tiefe beleben, aber sie fühlen sich nicht heimisch. Der See muthet sie an wie ein tiefernstes, nur selten von einem Lächeln erhelltes Menschenantlitz, das die Spuren des inneren Schmerzes und der Weltentfremdung an sich

trägt. Und wie schnell kann diese ernste Ruhe dem heftigsten Sturme weichen, wie leicht in einer halben Stunde der Föhn sich erheben, und dann thürmen sich die stillen Wasser auf zu haushohen Wellen, und wehe dann dem, der sich in leichtem Kahne auf dem See befindet. Die schauerliche Tiefe (950 m) birgt schon manches Opfer.

Außer einigen Häusern belebt nur ein Dörfchen diese Einsamkeit. Zur Sommerszeit freilich herrscht mehr Leben, so lange der Schwarm der Reisenden vorüberzieht. Den Jäger am See, das eigentliche von den Fremden aufgesuchte Gasthaus lassen wir vorerst liegen; was jetzt noth thut, ist eine ergiebige Fischmahlzeit, und die trifft man viel besser im Fischerhäuschen, das auch Gasthofrecht besitzt und in der freundlichsten Weise ausübt.

Es ist ein niederes freundliches Häuschen mit einigen Fremdenstuben im obern Stock, und es beherbergt eine biedere Familie, die ihren ganzen Unterhalt aus dem Fischfang und einiger Feldwirthschaft gewinnt.

Nach ausgiebiger Ruhe, wenn die Mittagshitze überstanden, können wir den Weg fortsetzen. Will man nicht Fahrgelegenheit aufsuchen, dann braucht man nicht erst das Dörfchen Walchensee zu berühren, sondern kann sich vom Fischerhaus bis an das Ende des Sees fahren lassen, so daß man neben der Wegersparniß das Angenehme der Seefahrt genießen und dabei noch der Ruhe pflegen kann. Das Stündchen Weges, das noch folgt, ist leicht zu überwinden. Die bequeme Straße, die an den Berg sich anlehnt, hin und wieder

der Waldesſchatten, der Ausblick in das jetzt erreichte breite Iſarthal und auf die Abſtürze des Karwendelgebirges, und die abendliche Luft, die aus dem geöffneten Thale ſtreicht, geben neue Kräfte. Nur zu bald iſt Dorf Wallgau und gleich darauf Krün erreicht, wo für heute, um nicht zu große Anforderungen an den Wanderer zu ſtellen, das Nachtquartier aufgeſchlagen wird. Freilich, wenn Gelegenheit, Abends noch, und würde es auch ſpäte Nacht, bis Partenkirchen zu gelangen, dann wäre für den morgigen Tag viel gewonnen und wir könnten auch den Schönheiten dieſes Ortes einige Stunden widmen, was außerdem unterbleiben muß. —

„Heute kommen wir nach Oberammergau!" Das wird wohl der erſte Gedanke und das erſte Geſpräch des heutigen Tages — Samstag — ſein. Hat man Tage lang ſein Endziel im Auge gehabt und iſt demſelben Tag für Tag näher gerückt, ſo ſteigt auch die Sehnſucht und der Wunſch, es zu erreichen. Ja, heute werden wir dort einziehen.

Einſtweilen aber wollen wir uns noch erfreuen an dem Morgenſpaziergang durch Wald und Flur. In Krün verlaſſen wir das Iſarthal und biegen rechts in einen Nebenweg ein, während die Landſtraße ſüdlich gen Mittenwald zieht. Am Barmſee vorüber erreichen wir bald wieder die Straße, und nun fängt es an, belebt zu werden. Größere und kleinere Gruppen von Landleuten kommen herangezogen von Mittenwald und aus dem Tirolerland, — ſie haben dasſelbe Ziel mit

uns, und darum geht freundliche Rede und Gegenrede hin und wieder.

Wie leicht ſichs wandert! Immer an der Berglehne des Eſterngebirges fort, deſſen höchſter Gipfel, der Krottenkopf, zu unſern Häuptern ragt, zur Linken den vielfach gezackten Kamm des Wetterſteingebirges, an zwei Höfen (Klais und Kaltenbrunn) vorbei, haben wir raſch den faſt 4ſtündigen Weg überwunden. Wir treten aus dem Walde und ſchon ſteht ein moderner Bau vor uns, ein richtiges Bad, allerdings nicht mit allen Anhängſeln eines ſolchen Inſtituts, aber doch elegant genug, um uns in dieſem abgelegenen Winkel zu überraſchen.

Es iſt Kainzenbad. Seine herrliche Lage im Winkel des von der Partnach und Loiſach durchſtrömten Thales, — der volle Ausblick auf das ſchneegekrönte Haupt der Zugſpitze und die lange zerklüftete Kette des Wetterſteins, welche die grünbewaldeten Vorberge überragt, — die reine, friſche Luft, die das Thal durchzieht, — die vielen Ausflüge, Geübtere und Neulinge gleicherweis befriedigend (nicht weniger als 22 zählt Trautwein auf): das Alles zieht Geſunde und Kranke an, die mit den Sommerfriſchlern in Partenkirchen und Garmiſch ein ſtattliches Kontingent ſtellen, — lauter Naturkinder, nur etwas verwöhnte, die an ihrer Mutter ein ſtets lächelndes Geſicht ſehen möchten.

Partenkirchen ſelbſt hat, von drei großen Bränden heimgeſucht, ſein ſchmuckes Ausſehen verloren; die wetterbraunen Häuſer mit den breiten Vordächern haben ein-

förmigen Häuserzeilen Platz gemacht, nur am Anfang des Dorfes stehen noch einige Ueberreste der alten Zeit. Auf eine stilgerechte Ausschmückung der freundlichen Kirche wurde viel Sorgfalt verwendet.

Hat uns ein gutes Geschick, d. h. ein Fuhrwerk, Abends zuvor hieher gebracht, dann muß unbedingt eine kleine Rundtour unternommen werden, die zu drei sehenswerthen Punkten führt und leicht innerhalb vier Stunden ausgeführt werden kann.

Der Partnach entlang (stromaufwärts) kommen wir durch ein mit Heustadeln übersätes Wiesenthal zur Partnachklamm, d. h. in jene Waldschlucht, in der sich das wilde Bergwasser mehrere hundert Fuß hoch durch die schmale Felsspalte in vielen Absätzen herabstürzt. Eine solche Klamm bietet mannigfache Schönheiten: kleinere und größere Wasserfälle, Felspartien, bald vom Wasser bespült, bald von verworrenem Gesträuch und den in die Felsenrisse sich einzwängenden Tannen verdeckt, hin und wieder ein weißschäumender Strudel in dem glattgewaschenen Felsenbecken, eine grausige Schlucht, aus der ein feiner Staubregen aufsteigt. Im Schatten des Waldes und der Felswand, in welche künstliche Treppen und Stufen eingebaut sind, gelangt man zur Brücke, die 68 m über dem tosenden Wasser die Felswände verbindet und zu einem Waldpfade hinüberleitet, auf dem wir alsbald auf ein breites Hochplateau, in ein waldumschlossenes Hochthal gelangen.

Hier ist eine kleine Niederlassung — Vordergraseck. Das niedliche Försterhaus mit dem Hirschgeweih über der Thüre und den grünumlaubten Fenstern

ladet zur Einkehr ein. Viel näher ſind uns ſchon die Berge gerückt. Schon ſtehen wir auf der Vorſtufe, auf den grünen Matten, die wie ein breiter grüner Gürtel die tiefdunklen Waldespartien einſchließen, während dieſe mit den ſcharf abgegrenzten Säumen bis zu den öden und baumloſen grauen Felswänden ſich hinziehen. Da und dort leuchtet aus dem Felſengewirr ein weißgrauer Streifen, der nach oben ſich ausbreitend, hinleitet zu den Schneemaſſen, die in den Buchten und Vertiefungen des Felſenkamms ſich lagern, — Trotz bietend der Sonnengluth, die von den ſteinernen Wänden mit doppelter Gewalt wiederſtrahlt. Fern ſind uns die Wohnungen der Menſchen, nur aus den hochgelegenen Alpen leuchtet hie und da eine wohnlich eingerichtete Hütte und von der Höhe des Schachen grüßt, von Felſenſpitzen umgeben, das Königshaus herab.

Noch freier können wir die Ausſicht genießen, wenn wir durch Wieſe und Wald aufwärts ſteigen zur Alpe am Eck (1051 m), die auf raſigem, abgerundeten Plateau gelegen, vorzügliche Rundſchau bietet und durch häufige Beſuche der Badgäſte den Charakter eines Wirthshauſes angenommen hat.

Auf angenehmen Waldwegen ſteigen wir am nördlichen Berghange hinab und gelangen über Kainzenbad in unſere Herberge zurück. Hier läßt's uns nicht lange ruhen, das Ziel iſt zu nahe. Immer mehr der Feſtesbeſucher ziehen durch die Dorfgaſſe. Wir folgen ihnen auf dem Fuße.

Vor dem Dorfe noch einen Blick in den Bergwinkel, aus dem die Loiſach ſich hervordrängt, auf das nah

gelegene Garmiſch, das ſeinen Gebirgscharakter ſtreng bewahrt hat und ob ſeiner Gaſtlichkeit berühmt iſt, endlich auf die mannigfachen Formen und Linien, welche der gewaltige Unterbau der Zugſpitze bietet, während dieſe ſelbſt in reinen, ſtarren Linien ihr Haupt in die Wolken erhebt. Ein erhebender Genuß mag es ſein, auf ſolcher Felſenzinne die aufgehende Sonne zu begrüßen und den entzückten Blick ſchweifen zu laſſen über die Hunderte von Bergesgipfeln, zu ſchauen in die verborgenen Schluchten, die nur ſelten eines Menſchen Fuß betritt und in die fruchtbaren, dichtbevölkerten Thäler, die von den rieſigen Mauern umſchloſſen und geſchützt werden. Aber mühſam hinaufzuklimmen auf den Felſenpfaden, das ſchreckt ab; nicht minder auch die Gefahren, die trotz aller Vorſicht bei ſolcher Bergbeſteigung aufſtoßen können. Hat doch erſt im letzten Jahre einer der tüchtigſten Führer bei einer Partie, die er mit einer Dame ausführte, ſein Leben eingebüßt.

Wir biegen mit der Loiſach rechts ein und folgen dem ziemlich breiten Thale, das zwiſchen mächtigen Höhenzügen eingebettet iſt. Der Kramer und die auf einer ſchmalen Vorſtufe gelegene Ruine Werdenfels ſind zur Linken, rechts das Eſterngebirge mit dem Krottenkopf. Durch ſaftige Wieſen und fruchtbares Ackerland führt der Weg nach Farchant, deſſen freskenbemalte Häuſer von Gärten und Obſtbäumen dicht umgeben ſind. Die bewaldeten Berge zur Seite begleiten uns; in das friſche Waldesgrün ſt hie und da eine weißgraue Furche geriſſen durch

die herabrieſelnden Gebirgswäſſer. Vor uns dehnt ſich das ſtundenlange Thal, das ſich zuletzt in die offene Landſchaft verliert. Klar und rein ſpannt ſich von Berg zu Berg der tiefblaue Himmel, nur einzelne lichtgraue Wölkchen ſchweben wie feſtgebannt in der Luft — gleich Inſeln im blauen See.

Im Dorfe Oberau zweigt links die Straße ab, der Wegweiſer zeigt nach Ammergau. Wir ſtehen am Fuße des vielgenannten Ettalerberges. Ein gewaltiger maſſiver Höhenzug iſt's, der uns noch von unſerem Ziele trennt. Hemmen wir unſere mehr und mehr beflügelten Schritte, — eine Schenke bietet uns Schatten und Erfriſchung an, und wir bedürfen Beides. Gleich uns raſten hier die meiſten Pilgrime, die nun in immer größerer Anzahl daherkommen, bunt durcheinander, Stadt- und Landvolk, junges friſches Blut und das gebeugte Alter, neugierige Touriſten, die gelegentlich dieſen Abſtecher machen, und fromme Beſucher, die nur dies eine Ziel ſich geſteckt haben.

Es iſt noch früh am Tage und drückende Schwüle liegt über dem Thale, da wir, einem größeren Trupp uns anſchließend, den Ettalerberg hinanklimmen. Das iſt ein Berg, der wenige Rivalen hat! Wir ſehen es ſchon an den Fuhrwerken, die leer hinaufgehen und ſich doch gewaltig abmühen müſſen, die Steigung zu überwinden. Schritt für Schritt ſteigt die Straße, welche links mit Geländern oder kleinen Dämmen geſichert iſt gegen die tiefe Schlucht, rechts dagegen von der ſteilen bewaldeten Bergwand überragt wird. Oftmals müſſen Menſchen und Pferde innehalten und ruhen. Manches

Kreuz und mancher Denkſtein am Wege gibt Kunde von einem hier ſtattgehabten Unfall, der oft Menſchenleben forderte. Der letzte und ſchrecklichſte, noch in friſchem Andenken ſtehend, geſchah im Jahre 1875, als eine für die Kreuzigungsgruppe beſtimmte Koloſſalfigur, von 17 Paar Pferden gezogen, dieſen gefährlichen Weg paſſirte. Durch ein kleines Verſehen ſenkte ſich die gewaltige Laſt zur Seite, zwei Männer, Steinmetzmeiſter Hauſer und ein Arbeiter, wurden an die Wand geworfen und erdrückt.

Unter vergnüglichen und ernſten Geſprächen mit den Tirolern oder Altbayern — letztere kommen meiſtens auf mächtigen Leiterwägen angefahren — erſteigen wir die Bergeshöhe. Dort empfängt uns ein impoſanter Bau, großartig, wie die ihn umgebende Natur, und verſetzt uns zurück in eine vielbewegte, längſtvergangene Zeit, in die wir nunmehr einen kurzen Blick werfen wollen.

Aus alter Zeit.

Wenn wir, mühsam die letzte Höhe des Kienberges — so hieß ehemals die von Oberau heraufführende Steige — überwindend, ein gastliches Kloster, von einem spitzen Thürmlein überragt, vor uns erblickten, so würde uns das nicht überraschen. Statt dessen steigt eine gewaltige, laternengekrönte Kuppel vor uns auf, deren Dimensionen einem Dome alle Ehre machen würden. Wie kommt der majestätische Bau mit den hohen Rundbogenfenstern, so fragt man unwillkürlich, in diese Gebirgseinsamkeit?

Das hat allerdings seine besondere Bewandtniß. Nicht dem frommen Eifer des Volkes oder eines Ordensmannes, sondern der fürstlichen Gunst eines vielgenannten, schwer heimgesuchten deutschen Kaisers, verdankt diese Andachtsstätte ihre Entstehung.

Kaiser Ludwig der Bayer, bei seinem Römerzuge 1327 aus großen Verlegenheiten errettet, brachte, wie die Chronik berichtet, in Folge eines Gelöbnisses das auf geheimnißvolle Weise erhaltene Marienbild aus

Italien mit, es ſelbſt auf den Armen tragend. Nachdem er die Steig (Ettalerberg) heraufgeritten, ward das Bild plötzlich ſo ſchwer, daß er es faſt nicht mehr tragen konnte, ſein Roß fiel dreimal zur Erde, und auf ſein Befragen nach dem Namen der Landſchaft bedeutet ihm ein Jäger vom oberen Ammergau, daß dieſer Ort Ampferang hieße, — derſelbe Name, der ihm als die für eine Kirche und Kloſter beſtimmte Stätte bezeichnet worden war. Da gab der Kaiſer den Willen kund, hier ſein Stift aufzurichten, was auch bald geſchah. Die Niederlaſſung aber wurde Etal genannt, von der Oede und dem Thale, darin ſie ſtehet.

Der Bau ſtieg raſch empor. Am 28. April 1330 legte der Kaiſer den Grundſtein, am 1. April 1332 waren die Kloſtergebäude bewohnbar und im Auguſt — am Montag nach Mariä Himmelfahrt — feſtete der Kaiſer die Regel, die er den geiſtlichen und weltlichen Inſaſſen vorſchrieb; die erſteren waren Benediktinermönche. Die Kloſterkirche, das „unvergleichliche Werk", wurde erſt am 5. Mai 1370 vollendet und eingeweiht in Gegenwart des Herzogs Stephan des Aelteren. 1552 wurde der Bau ſtark beſchädigt durch die Truppen des Herzogs Moriz von Sachſen, im 17. Jahrhundert erlitt er Veränderungen im Geiſte der Renaiſſance. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde Kloſter und Kirche umgebaut, 1726 wiederholt eingeweiht, 1744 durch eine Feuersbrunſt zerſtört. Unter Beihilfe des Churfürſten und Erzbiſchofs Clemens Auguſt von Köln erſtanden ſie in ihrer gegenwärtigen Geſtalt mit der

von Jakob Zeiler aus Reutte geſchmückten Kuppel und dem öſtlichen, von Martin Knoller[1]) bemalten Chorgewölbe. Die projektirte Säulenfaçade unterblieb, da 1803 die Kloſteraufhebung dazwiſcheu trat. Die umhergeſtreuten Säulen dienen müden Wanderern zu Ruheſitzen bis auf den heutigen Tag.

Trotz der Unvollendung und Umgeſtaltung feſſelt der gewaltige Bau durch eigenthümliche Schönheiten. An der durch ihre ſchönen Verhältniſſe ausgezeichneten Kuppel der Zopfzeit ſteigen zwiſchen den Fenſtern, was gar nicht zu dem Stile jener Zeit paßt, ſchlanke Strebepfeiler in die Höhe, die offenbar von dem älteſten Bau herübergenommen wurden und ſomit einen ſichern Anhaltspunkt bieten über die eigenartige Anlage der erſten Kirche.

Die alte Beſchreibung derſelben, welche die Anordnung und Ausſchmückung des Innern bis ins Kleinſte uns überliefert hat, ergab nach der Anſicht eines bedeutenden Forſchers[2]) ein merkwürdiges Reſultat. Sie trifft nämlich in vielen Punkten auffallend mit der Beſchreibung des Graltempels im Titurel zuſammen, ſo daß man nicht eine zufällige Aehnlichkeit, ſondern eine abſichtliche Idee des Stifters darin erblickt hat, nämlich ein — wenn auch ſchwaches Bild des Graltempels herzuſtellen. Statt der 72 Kapellen um die Rotunde ſind allerdings deren nur 12, die aber gerade der Zahl der Ritter entſprechen, die hier auf der Hofſtatt hauſten.

---

[1]) Geb. 1730 zu Steinbach bei Innsbruck, † zu Mailand.
[2]) Hyacinth Holland in München.

Das Dach konnte hier, wo ein halbjähriger Winter herrſcht, kein zierlich durchbrochener gothiſcher Helm ſein, ſondern war ein einfacher „runder Spitz“. Aber die andern Aehnlichkeiten ſind ganz zutreffend: die in der Mitte ſich erhebende und in 12 Zweige auslaufende Säule als Trägerin des ganzen Gewölbes, die ringsum laufende Mauerbank und die Säulenreihen, die üppigen Ranken, Laubzierrathe und Fruchtgehänge, der Chor im Oſten mit dem im Titurel erwähnten Gitter, das große Portal im Weſten. Auch das Kreuzbild mit der betrübten Mutter und dem Jünger Johannes iſt im Titurel erwähnt.

Mehr noch als dieſe Aeußerlichkeiten ſpricht für obige Annahme die perſönliche Beziehung, in der Kaiſer Ludwig zu dem Titureldichter geſtanden; gab er doch dem Albrecht von Scharfenberg den Auftrag, die unvollendete Dichtung zu vollenden. Dieſer iſt's auch, der nach der Schilderung des Graltempels mit Ironie beifügt, daß ihm das Alles doch nicht köſtlich genug dünkte, wenn er der hl. Jungfrau zu Ehren ein Gotteshaus bauen ſollte; er wollte eines bauen von meilenweitem Umfange und mit 500 Chören, — es ſcheint alſo, daß der Kaiſer oder der Baumeiſter nicht genug auf ſeine Ideen eingegangen ſeien.

Das Intereſſanteſte jedenfalls iſt die Regel des hier errichteten Ritterſtiftes. Zwölf Ritter ſollen es ſein, die im Gehorſam gegen ihren Meiſter ein gemeinſames Leben führen, während ihre Frauen der Meiſterin unterthan ſind. Sie tragen einerlei Gewand, ſollen

ein „ſtätes tugentliches Leben“ führen, „wollgezogenlich ze Kirchen ſtan, ze Metten und bei allen Tagzeiten ſein, ſollen alle Jahr fünfmal unſers Herrn Leichnamen empfahen, alle Faſttage halten, die der Chriſtenheit geſetzt ſind“. Eitle Luſtbarkeit, Tanz, Trunkenheit, um Geld ſpielen, Unfriede waren unterſagt und wurden ſtreng geahndet. Gemeinſame Mahlzeit und geiſtliche Leſung bei Tiſch gehörten zur Tagesordnung. — Wer denkt da nicht an die 12 Gralritter unter dem Gralkönig, nur daß jene unverehelicht bleiben mußten!

Was vertrat aber hier die Stelle des Gral? Eben jenes Marienbild, dem zu Ehren dieſe Stätte gebaut wurde, und dem Sage und Volksglaube ähnliche wunderbare Eigenſchaften und Kräfte zuſchrieben, wie ſie dem heiligen Gral innewohnten.

Das Bild ſelbſt iſt einzig in ſeiner Art und hat wohl nicht ſeinesgleichen unter den vielen Madonnenbildern. Es iſt nach Kennern eine edle Skulptur aus der Schule des Nikola Piſano, iſt aus feinſtem weißen Alabaſter, 14 Zoll hoch. Die Kompoſition iſt ganz eigener Art. Die Madonna in rückwärts gebogener Stellung ſcheint auf einem Seſſel zu ſitzen, mit der rechten Hand hebt ſie den Saum des Kleides, mit der vorgeſtreckten Linken umfaßt ſie das Jeſukind, welches frei auf ihrem linken Knie ſteht und das rechte Aermchen in die Höhe hebt, als wolle es ſeiner Mutter den Segen geben. Haltung und Ausdruck des Kindes ſind ungemein lieblich, während die Madonna ernſtere und einfachere Züge zeigt. —

Die ganze Stiftung des Kaiſers wurde bald, ſchon

von ſeinem Sohne, mißachtet und aufgehoben; die Söhne des hl. Benediktus ſind vertrieben aus der herrlichen Stätte, — nur einer derſelben wird uns ſpäter noch begegnen. Die Gebäude wurden zum Theil niedergeriſſen; die übrig gebliebenen dienen jetzt profanen Zwecken (Bierbrauerei mit dem obligaten Bräuſtübl); nur der majeſtätiſche Kuppelbau ragt über die Reſte empor. Iſt auch die alte Herrlichkeit verblichen, noch immer ruft der hohe lichterfüllte Raum mit ſeinen Fresken, Betchörlein, Altären und der vielgerühmten Orgel einen mächtigen Eindruck hervor, zumal wenn wir den Ettaler Gral, das Marienbild, umgeben ſehen von dem duftigen Schleier, den Dichtung und Legende um dasſelbe gewoben, und gekrönt von der Verehrung und Liebe, die das katholiſche Volk der Gottesmutter, ſei es unter welchem Bilde immer, entgegenbringt.

Wenden wir uns nun zu einer andern Blüthe des religiöſen Lebens, die ſich gleichfalls in jenen Zeiten herrlich entfaltet hatte, zu den

geiſtlichen Spielen.

Sie verdienen unſere Beachtung ſchon in kulturhiſtoriſcher Hinſicht, weil in ihnen die Uranfänge unſerer dramatiſchen Kunſt zu ſuchen ſind, — abgeſehen von der innigen Beziehung, in der ſie zu dem Gemüths- und religiöſen Leben jener Zeit ſtehen, von dem ſie ein getreues Bild uns geben. Aber wie ſo oft in der Welt wird auch hier das Altehrwürdige, worauf doch die jetzige Generation all ihr Wiſſen und Können aufgebaut hat, vergeſſen, belächelt und verſpottet. Wenn wir

auf den Gallerien eines gothiſchen Tempels umherwandeln, ſtaunend ob der Pracht und Zierlichkeit, die uns umgibt, da denken wir vielleicht auch daran, daß all das auf feſten ſicheren Fundamenten ruhen muß, und dieſe, im Schooße der Erde verborgen ſeit tauſend Jahren, ſind — rohe, ungefüge Steinmaſſen, die allen Schmuckes entbehren; und doch ruht auf ihnen der ganze Bau. So die alten Myſterien, über deren rohe, ungefüge Form in Wort und Geſtaltung nur der Unverſtändige und Ungebildete lächeln kann. Eine kurze Geſchichte derſelben iſt hier wohl am Platze. —

Betrachten wir die Anfänge unſerer dramatiſchen Kunſt, ſo verdankt ſie gleich andern Künſten — Architektur, Skulptur, Malerei —, wie bei den alten Kulturvölkern ſo auch bei uns, ihren Urſprung den religiöſen Bedürfniſſen des Volkes. Pantomimiſche Tänze, ſymboliſche Geberden, liturgiſche Wechſelreden und Geſänge bilden bei den heidniſchen Religionen den urſprünglichen Gottesdienſt und ſind zugleich die Keime der dramatiſchen Kunſt. So bei den Indern, hauptſächlich aber bei den Griechen, bei denen der gottbegeiſterte Chor unter Wechſelgeſängen den Altar des zu feier den Gottes umkreiſte.

Nicht ſowohl, um den Neubekehrten den Kultus der Religion in ſchönerer und anziehenderer Form zu bieten, wie Devrient meint, ſondern dem eigentlichen Kern und Mittelpunkt ihres Kultus entſprechend, hat die chriſtliche Kirche ſymboliſche Handlung und dramatiſche Geſtaltung in ihrer Liturgie zur Geltung gebracht. Ein gelehrter

Forſcher[1]) nennt die Liturgie der erſten Kirche das großartigſte ſymboliſch-liturgiſche Drama. Mit Recht: das Sündenbekenntniß der Gemeinde, die wechſelnden Klagerufe des Kyrie, das aus Engelsmund ertönende und die Geburt des Erlöſers verkündende Gloria, die das Lehramt Jeſu ſinnbildenden bibliſchen Lektionen und die Predigt, die Darbringung der Opfergaben, die ſymboliſche Darſtellung des Leidens Chriſti und der Kreuzigung, die Elevation, die ſakramentale Vereinigung Chriſti mit allen Gläubigen — dieſe unſere Meſſe, iſt ſie nicht die geheimnißvolle Darſtellung des ganzen Erlöſungswerkes, zu deſſen Feier die Kirche allſonntäglich ihre Gläubigen ruft?

Als das Kirchenjahr immer feſtere Geſtalt annahm und die einzelnen Geheimniſſe und Thatſachen der Erlöſung als eben ſo viele Feſte eingegliedert wurden, da waren der dramatiſchen Darſtellung noch beſtimmtere Anhaltspunkte gegeben. Die Advents- und Vorbereitungszeit, die Krippe mit den Engeln und Hirten, der bethlehemitiſche Kindermord, die Anbetung der Weiſen, die Flucht nach Aegypten, vor allem aber die Leidensgeſchichte und die Auferſtehung — wurden dem gläubigen Volke dramatiſch vorgeführt. Dieſe zu rein gottesdienſtlichen Zwecken und deßhalb auch in der Kirche und von Geiſtlichen vorgeführten Darſtellungen ſind die ſogenannten Myſterien. Der Inhalt derſelben war alſo das Erdenleben des Gottesſohnes. „Chriſtus im ganzen Umfange ſeiner Mittlerſchaft war die erſte Aufgabe für das chriſtliche Drama.“ (Devrient). —

[1]) Heinrich Alt.

Was die **Form** dieſer Myſterien anlangt, ſo entlehnte man ſie den Paſſionsevangelien, die ja heute noch in der Weiſe geſungen werden, daß eine Perſon die erzählenden Worte des Evangeliſten, eine andere die des Heilandes, eine dritte die Rede aller übrigen auftretenden Perſonen übernimmt, der Chor aber das, was Volk und Prieſter zu ſprechen haben. Dieſe Art der Darſtellung, bei welcher die lebendige Handlung noch fehlte, war die urſprüngliche Form der Myſterien.

Die meiſte Pflege fanden ſie in den Klöſtern; die Darſteller waren demnach nur Geiſtliche und Kloſterbrüder, Schüler und Zöglinge. Die Sprache war anfangs die lateiniſche; ſpäter wurden, um ein beſſeres Verſtändniß ſeitens der Gemeinde zu ermöglichen und weil man auch Laien zur Darſtellung beiziehen mußte, Erklärungen und Erweiterungen des Textes in der Landesſprache eingeſchaltet. Damit aber nahmen dieſe Darſtellungen eine ganz andere Geſtalt an, ſie ſind nicht mehr „officia“ — gottesdienſtliche Akte, ſondern eigentliche Spiele — „ludi“.

Die Anfänge dieſer Spiele werden von den Forſchern, welche in den letzten Jahrzehnten eine Menge koſtbaren Materials zuſammengetragen haben, in das 11. Jahrhundert, von einigen ins 9. verlegt [1]), während im 12. bereits der ganze Cyklus der Kirchenfeſte mit ſolchen Spielen ausgeſchmückt war. Der **Inhalt** derſelben ging immer mehr in die Breite. Erſt waren es ausſchließlich das Leben, Leiden und Auferſtehung des Herrn, dann Momente aus dem Leben Mariens, die zur Dar-

ſtellung gelangten, endlich entſtanden die Frohnleichnams-ſpiele und dramatiſirte Legenden und Parabeln.

Die **Bühne** war anfänglich noch im Innern der Kirche unter dem Singchor aufgeſchlagen und zeigte ſchon die primitivſten Anfänge einer Maſchinerie (der Stern der Weiſen erſcheint, die Taube über dem Haupte Jeſu, die Auffahrt des Herrn). Der Bühne gegenüber im hohen Chor ſaß die Geiſtlichkeit, auf den Gallerien der Kirche die vornehme Welt und im Schiff das zuſchauende Volk. Bald genügte für den immer mehr anwachſenden Stoff, ſowie für Darſteller und Zuſchauer, der Raum der Kirche nicht mehr, man zog deßhalb hinaus auf die Kirchhöfe oder wenigſtens in die Umgebung der Kirchen und Klöſter.

Die Myſterien erlangten dadurch größere Oeffentlichkeit, wurden volksthümlicher, gewannen immer mehr bezüglich der dramatiſchen Darſtellung, verloren aber viel von ihrem urſprünglichen Ernſte und trugen mehr den Anſchauungen des Volkes Rechnung, das auch bei den ernſteſten Scenen ſeine komiſchen Figuren zu ſehen wünſchte. Doch beſtand — und das muß zur Ehre der damaligen Zeit immer feſtgehalten werden — das Komiſche nicht in einer herabwürdigenden Entſtellung der bibliſchen Perſonen, ſondern in der möglichſt getreuen Nachahmung des wirklichen Lebens, die von einer trivialen Abſicht ganz frei war, aber wegen ihrer Naivetät unwiderſtehlich komiſch wirken mußte. Es bildeten ſich auf dieſe Weiſe gewiſſe komiſche Züge und Figuren, die ganz traditionell wurden, aber ſpäter — im 14. und 15. Jahrhundert — ans Poſſenhafte und Triviale ſtreiften und

in ihrer Ueberhandnahme zum Verfall der geiſtlichen Spiele mitbeitrugen. Und doch waren es nicht Poſſenreißereien gewöhnlicher Art, wie es Manchem dünken möchte, ſondern es herrſchte in ihnen die moraliſirende Richtung vor, jene derbe und heilſame Kritik, welche auf der Bühne geübt wurde über die Sünden und Laſter mancher Stände und Perſonen.

Das Geſagte wird deutlicher werden durch Anführung einiger Beiſpiele.

Schon bei den Weihnachtsſpielen zeigte ſich das heitere Element in den Hirtenſcenen. Da iſt ein kluger und ein einfältiger Hirt, letzterer die komiſche Figur; ſie führen Geſpräche über Hunde und Wölfe, gebrauchen ihre Hirtenpfeifen, rufen die Nachbarn herbei, ihnen das große Ereigniß zu verkünden und eilen zur Krippe, vor welcher ſie in kindlicher Einfalt dem Chriſtkind ihr Beſtes darbieten und ſei es „unſern alten Zippelpelz, daß du nicht darfſt frieren.“

Selbſt den ernſteſten Scenen mußte eine praktiſche und moraliſirende Anſpielung beigegeben werden. Joſeph und Maria ſuchen vergebens eine Herberge. Endlich findet ſich ein mitleidiger Wirth, der bereit iſt, ſie aufzunehmen; da aber tritt die böſe Sieben dazwiſchen, die ihren gutherzigen Mann dermaßen einſchüchtert, daß er den Obdachloſen nur den Stall anzubieten wagt.

Nach der Geburt mußte der geplagte Joſeph nicht nur eine Wiege beiſchaffen, ſondern auch einen Brei kochen, das Kindlein wiegen und ähnliche Verrichtungen beſorgen, wobei er ſich höchſt ungeſchickt benimmt.

Es folgt ein Wechſelgeſang zwiſchen Joſeph und Maria, eine Armuthsklage, welche zu einer Streit- und Prügelſcene zwiſchen Joſeph und den Mägden Gutte und Hillegart ausartet und endlich in einem allgemeinen Tanz um die Wiege ſchließt. [1])

Auch die Flucht nach Aegypten hatte ihre heiteren Scenen, ſo die Einkehr im Wirthshauſe, der Ueberfall durch Räuber, die Beſchenkung des Kindes durch eine mit einem Tragkorb auftretende Bauernfrau.

Beim Kindermord erſcheinen zuerſt die heiter ſpielenden Kindlein, unter ihnen das Chriſtkind — das Agnus Dei, als leibhaftiges auf der Bühne umherwandelndes Lamm. Es kommen die Schergen in Landsknechttracht, rauhe ungeſchlachte Geſellen mit gräulichen Namen und walten in anſchaulicher Weiſe ihres blutigen Amtes.

Bei den Oſterſpielen durften gleichfalls gewiſſe komiſche Scenen nicht fehlen.

Zuerſt iſt es Malchus, der durch ſein klägliches Geſchrei um den Verluſt ſeines Ohres das Volk ergötzt und der nach der Heilung einen Genoſſen daran ziehen läßt, um zu ſehen, ob es auch feſtſtehe und ſchließlich Jeſum preiſt ob ſeiner Güte:

„Jheſus iſt ein viel guder Mann,
er kann wohl ſetzen Ohren an."

Draſtiſcher iſt ſchon die bei keinem Spiele fehlende Krämerſcene, in der nämlich die zum Grabe eilenden Frauen Spezereien kaufen. Da treten auf — der Quack-

[1]) So in der zu Kaſſel befindlichen Handſchrift eines Weihnachtsſpieles aus dem 15. Jahrhundert.

ſalber oder Apotheker, ſeine ſtreitſüchtige Frau nebſt einer Magd, während dem Krämer ſein erſter Knecht, der Schalk Rubin, mit zwei Unterknechten zur Seite ſteht. Hauptſächlich iſt es der Knecht Rubin, der ſeine Poſſen aufführt, und in dem uns zuerſt die Figur des im deutſchen Spiel unentbehrlich gewordenen Hanswurſten entgegentritt.

Auch das Beſtellen der Grabeswächter, ihr Benehmen vor und nach der Auferſtehung, iſt mit komiſchen Zuthaten verſehen. Wie naiv ſind z. B. die Worte:

„Wir wollen zu dem Grabe gan,
Jeſus der will uferſtan!
Wert Jeſus uferſtan,
So mußen wir alle daz leben lan!“

Ueberall wiſſen die geiſtlichen Dramaturgen das heitere Element einzuflechten; ſo laſſen ſie den Petrus und Johannes einen förmlichen Wettlauf zum Grabe anſtellen und dem entſprechend vorerſt eine Wette abſchließen „um ein paar neue Schuhe und ein Schwert“, in dem Wiener Spiele „umb eine kuh.“ Petrus fällt über die Waffen der Grabeswächter, ſchreit und jammert, bis ihm Johannes aufhilft, wogegen er zur Entſchädigung für die verlorene Wette ſpäter den Wein des Johannes austrinkt.

Die vielen Spielen angefügte Höllenfahrt Chriſti iſt mit komiſchen Scenen, beſonders moraliſirender und ſatiriſcher Natur untermiſcht. Chriſtus erbricht die Höllenpforte, die Dämonen heulen vor Wuth, die erretteten Seelen, darunter ein fahrender Schüler, ſtimmen ein Jubellied an, die zurückbleibenden Seelen, unter ihnen

eliebte Volkstypen, der unehrliche Schuster, Schneider, Bäcker, Schankwirth, Krämer — werden von Lucifer erichtet.

Andere komische Figuren begegnen uns in den Kriegsechten, die um die Kleider würfeln, in dem rothhaarigen Rufus, der die Kriegsknechte besticht, damit sie bei der Geißelung nicht zu milde verfahren, in den Tempelämern, in Judas, der an den Silberlingen mäkelt.

Dagegen fehlt das komische Element fast ganz bei en Himmelfahrts- und Frohnleichnamsspielen, welche ehr dogmatisch-ethischen Charakter haben, während es ieder mehr hervortritt bei den Legendenspielen des 15. Jahrhunderts.

Mit den letzteren war das geistliche Spiel in ne weitere Entwicklungsstufe getreten, denn sie bildeten en Uebergang zu den sog. „Moralitäten", in elchen Tugenden und Laster als allegorische Figuren, llgemeine sittliche Zustände und Eigenschaften, sogar bstrakte Begriffe im Wechselgespräch mit biblischen ersonen auftreten. Von dieser Art ist das bedeutendste – das Spiel von den zehn Jungfrauen, in welchem otz der Einfachheit des Stoffes eine reiche und lebenige Handlung erzielt wird, da nebst den zehn Jungauen — Chöre von Engeln und Teufeln, Christus mit roßem Hochzeitsgefolge, Maria als Fürbitterin auftritt, ährend der Einzug zum Hochzeitsmahle, die Krönung r klugen, die Verstoßung und Klage der thörichten ungfrauen Gelegenheit genug bieten zu einer großartigen ntfaltung von sog. Bühneneffekten.

Wem verdanken wir nun die Nachrichten über die geiſtlichen Spiele des Mittelalters?

Zunächſt iſt es die unermüdliche Arbeit gelehrter Forſcher, welche aus Archiven und Bibliotheken eine Menge Handſchriften zu Tage gefördert haben. Die älteſten derſelben ſind die Freiſinger Spiele, nämlich ein aus dem 9. Jahrhundert ſtammendes Dreikönigſpiel, das mit einem Orleaner Myſterium merkwürdig übereinſtimmt, und ein Drama vom Kindermord aus dem 11. Jahrhundert; ferner der ganze Text eines groß angelegten Spieles „von der Ankunft und dem Untergange des Antichriſt“, um 1189 in Tegernſee aufgeführt, wie man glaubt, vor dem Kaiſer Barbaroſſa. In Benediktbeuern fand man zwei Handſchriften, ein Schauſpiel (ludus scenicus) von der Geburt Chriſti, ein Oſterſpiel (ludus paschalis) vom Leiden des Herrn. Ob ſich die Paſſion von Oberammergau, wenn ihre Urgeſchichte beſſer bekannt wäre, nicht unmittelbar an dieſes Oſterſpiel anknüpfen ließe?

Von anderen Spielen ſind bekannt ein im Kloſter Muri aufgefundenes aus dem 13. Jahrhundert; im 14. Jahrhundert das Engelsburger (1372) und Innsbrucker (1391); — eine Menge deren aus dem 15. und 16. Jahrhundert, ſo ein Bautzener (1412), Redentiner (1464), Metzer (1427 und 37), Wiener (1472), ein zweitägiges Donaueſchinger, das Luzerner (1494), das Prager (1472), Egerer, Sterzinger (1496), Frankfurter (1467) u. v. a.; ein ſolches in Berlin wurde noch bis 1598 im grauen Kloſter geſpielt.

Von vielen derartigen Spielen iſt gelegentlich nur

ren **Aufführung** erwähnt; ſo berichtet eine Chronik, ß gelegentlich des **Koncils** zu **Konſtanz 1417** ein piel von der Geburt Chriſti, dem bethlehemitiſchen indermord und der Anbetung der Weiſen aufgeführt wurde.

Erwähnen wir kurz den äußeren Mechanismus der iſtlichen Spiele, ſo finden wir den **Schauplatz** der- ben in Kirch- und Kloſterhöfen oder auf Gottesäckern. eſpielt wurde unter freiem Himmel auf einem eigens ichteten Gerüſte, meiſt Nachmittags. War das Spiel lang für einen Tag — kein Wunder, da oft die fachſten Epiſoden zu förmlichen Handlungen aufge- uſcht wurden —, dann wurde es in Tagwerke zerlegt, daß wir zwei-, drei-, ja ſiebentägige Spiele haben.

Daß **Eintrittsgeld** von den Zuſchauern verlangt rde, wenigſtens in der milden Form von freiwilligen turalbeiträgen, geht hervor aus einem Epilog, in ſchem die Zuſchauer aufgefordert werden, „der vil uen ſchuler ſich zu erbarmen und von iren ſladen zuteylen."

Das **Koſtüm** der Darſteller und die Malerei war ız der damaligen Zeit entnommen; nur Chriſtus er- int ſtets in prieſterlichem oder biſchöflichem (auch iſtlichem) Ornate[1]), die Engel und Apoſtel in weiten achen Gewanden.

---

[1]) Nur als Kurioſum wollen wir die ſehr — naive Be- ptung eines Nichtkatholiken anführen, es ſei ſo des Er- es göttliche Erſcheinung, mit den Zeichen päpſtlicher Würde eben, dem Großwürdenträger der Kirche ähnlich gemacht die Lehre von deſſen unmittelbarer Nachfolge vorbereitet den.

Die Koſtüme und die ganze Inſcenirung war übrigens genau vorgezeichnet, ſo daß z. B. Maria erſcheinen mußte als eine allerzüchtigſte Jungfrau mit demüthigen Geberden, angethan mit einem weißen Unterkleid oder dem Rocke einer Kloſterfrau, darüber ein blauſeidener Mantel. Ferner ſollte ſie haben ein ſchön ausgeſpreitet Frauenhaar, darüber ein Schein, ſchließlich weiße Strümpfe und Schuhe. Magdalena mußte vor der Bekehrung ganz hoffärtig, prächtig, ſtolz und köſtlich auftreten, nachher aber ehrbarlich und reich. Auch war den auferſtehenden Todten Koſtüm und Auftreten bis ins Kleinſte vorgeſchrieben. Judas mußte „einen ſchwarzen Vogel in's Maul nehmen, zum Zeichen, daß der Teufel in ihn gegangen"; an anderer Stelle mußte er beim Erhängen einen ſchwarzen Vogel unter dem Rocke tragen und fliegen laſſen, zum Zeichen, daß ſeine ſchwarze Seele ihn verlaſſe.[1])

Mit der Darſtellung nahm man es ſo genau, daß

[1]) Ueberhaupt wird Judas „der Erzſchelm" am meiſten dem Spott und der Verachtung des Volkes preisgegeben. Freilich muß er auch die Rolle des Böſewichtes richtig durchführen und darf nicht aus der Rolle fallen wie jenes Bäuerlein, das kurz vor der Aufführung in das Kloſter kam und ſchnell in die Rolle des unpäßlich gewordenen Judas eingeführt wurde. Als er nun auf offener Bühne dem Heiland entgegenging, um den Verräther zu ſpielen, und der Heiland ihn mit den liebreichen Worten anredete: „Freund, wozu biſt du gekommen?", da fiel er vor ihm nieder, hob die Hände empor und ſchluchzte ganz kläglich: „Ach, lieber Heiland, verzeih mir noch einmal! Ich wollt' dich ja nicht verrathen, aber die Franziskaner haben mich dazu gebracht."

137 zu Metz der Darsteller des Christus am Kreuze inahe gestorben und der Judas beim Erhängen fast würgt worden wäre.

Was die **Bühne** betrifft, so mußte dieselbe bei r großen Ausdehnung jener Spiele mit ihren Zwischen- elen, bei welchen oft das ganze Personal in Aktion it, von der heutigen und auch von der antiken ganz rschieden sein. Anfangs reihte man die einzelnen schnitte des Spieles aneinander, wodurch die Bühne) zu sehr in die Breite ausdehnte und vielen Zu- auern nicht mehr übersichtlich war. Später behalf in sich mit drei Bühnen, welche in stumpfen Winkeln einander gefügt wurden. Bei feierlichen Einzügen es hohen Herrn, den man durch solche Spiele ehren llte, errichtete man an verschiedenen Plätzen der Stadt ihnen oder Stationskapellen, auf denen die einzelnen lder sich abspielten.

Später nahm die Bühne eine **Höhen**ausdehnung . Man schlug sie am Ende einer Straße auf zwischen ei Häusern, so daß deren Balkone als Seitenbühnen nen konnten. Dann brauchte man, um Himmel, de und Hölle darstellen zu können, drei Stockwerke, wieder durch Pfeiler in je drei Räume getheilt waren. r mittlere Raum des unteren Stockwerkes war nun Hölle, durch Gitter oder Netze abgeschlossen; zu den Seiten führten Treppen auf die Oberwelt — die de, deren drei Räume für Golgatha, Oelberg) dergleichen bestimmt waren. Für die Erde ward h mehr Raum gewonnen durch die Vorderbühne,

die ſich über den vorſpringenden, von unten herauf-führenden Treppen ausdehnte; eine nicht ſichtbare Treppe führte zum oberſten Stockwerk, zum Himmel hinauf, wo Gott mit ſeinen Engeln und Heiligen thronte.

Intereſſant iſt eine Schilderung des Spieles ſelbſt. Zuerſt wird das ganze Perſonal in pomphaftem Auf-zuge unter Vorantritt von Engeln, welche dem Volke Schweigen gebieten (silete! silete! habete silentium!), „herrlich und ehrlich auf das Gerüſt geführt, im Halb-kreis aufgeſtellt oder in Seſſel geſetzt.“ Dann wird von „männiglich“ das Veni sancte spiritus, „komm heiliger Geiſt“ geſungen, worauf zwei Engel die Ver-ſikel „emitte spiritum“ anſtimmen.

Bei Beginn des Spiels tritt der Erklärer, Erzähler, auch Prologiſt (proclamator, argumentator) auf, ermahnt zur Ruhe, leitet das Spiel ein, gibt die Be-deutung der Perſonen an und ſchaltet während des Spiels Erklärungen ein. Er erſcheint bald als Herold, bald als Engel oder Heiliger.

Dann entwickeln ſich die einzelnen Akte mehr als nebeneinander gereihte lebende und redende Bilder, denn als ineinandergreifende Handlung, ſo daß Eindruck und Wirkung des Spieles durch die möglichſt getreue Vor-führung der hl. Geſchichte, nicht aber durch die Kunſt des Darſtellers bewirkt wurde. „So ſehen wir,“ ſagt Devrient, „die dramatiſche Kunſt von der umgekehrten Seite beginnen; ſie unternimmt es, Schauſpiele von ungeheurem Umfange aufzuführen, bevor nur die aller-untergeordnetſte Aufgabe der Menſchendarſtellung gelöſt war.“

Und doch war der Eindruck dieſer Spiele gewaltig und hinreißend. Warum? Weil ihr geiſtiger Inhalt die Form überragt. Dort iſt es das Myſterium, das dargeſtellte Geheimniß oder Ereigniß, das zu den Herzen ſpricht, nicht die Kunſt des Darſtellers, während bei unſeren Dramen oft der nichtigſte und leerſte Inhalt durch das Spiel des Künſtlers erſt genießbar gemacht werden muß. Die Form muß den Inhalt erſetzen, was früher umgekehrt war.

Der **Verfall der geiſtlichen Spiele**, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts ihre Blüthe erreicht hatten, wurde durch verſchiedene Umſtände herbeigeführt.

Schon bei den „Moralitäten“ hatten die allegoriſchen Figuren und Bilder den bibliſchen Inhalt mehr zurückgedrängt. Noch mehr geſchah dies, als man anfing, auf der Bühne zu disputiren und dunkle Stellen der Schrift auszulegen oder darzuſtellen.

Zugleich entſtand bei dem Wiederaufleben der klaſſiſchen Studien mit der Sucht, die klaſſiſchen Schöpfungen nachzuahmen, die lateiniſche Schulkomödie, die aber bei dem Mangel entſprechender Stoffe ihren Stolz nur in der Nachahmung antiker Sprache und Form ſuchen konnte, — alſo Form ohne Inhalt.

Zudem wendete ſich der einmal geweckte dramatiſche Sinn des Volkes anderen, minder heiligen Gegenſtänden zu. Die vielen volksthümlichen Feſte, Winters Flucht und Frühlings Einkehr, Maien-, Erndte- und Herbſtfeſte, Sonnenwend- und Johannisfeuer gaben Anlaß zu gereimten und ungereimten, geſprochenen und geſungenen Darſtellungen. Dazu kamen die Verkleidungen

der Faſchingszeit, wie ſie im Familienkreiſe oder auch öffentlich von wandernden Gauklern aufgeführt wurden. So entſtand neben dem geiſtlichen Spiele das erſte weltliche Drama, das Faſtnachtsſpiel.

Der Umſtand nun, daß ſelbſt die Diener der Kirche an ſolchen mit zügelloſer Tollheit begangenen Spielen ſich betheiligten, und daß die Grenze zwiſchen geiſtlichem und weltlichem Inhalt oft überſchritten, ſomit Beides vermiſcht wurde und ſogar die Kirchen zum Schauplatz ſolcher Narrenfeſte gemacht, die heiligen Gewänder dazu mißbraucht und heilige Gebräuche nachgeäfft wurden, veranlaßte die kirchlichen Behörden, mit ſtrengen Verboten und Strafen dagegen einzuſchreiten.

Das Alles trug bei zum Verfall der geiſtlichen Spiele.

In eigenen Innungen, beſonders aber bei den Handwerken, wurde nunmehr das weltliche Spiel gepflegt; die Meiſterſänger wetteiferten mit einander in der Abfaſſung weltlicher Komödien und Faſtnachtsſpiele. Als vollends die Reformation das religiöſe Leben der deutſchen Nation geſpalten hatte, und die Kluft in religiöſen Anſichten immer ſchroffer wurde, da waren auch die zu ſolchen Spielen geeinten Kräfte zerſplittert. Es folgte das blutige Nachſpiel der Reformation in den Bauernkriegen; der verwilderte Sinn des Volkes fand mehr Geſchmack an den rohen und plumpen Späſſen der Poſſenreißer, — wer hätte in ſolchen Zeiten geiſtliche Spiele aufführen, wer ſie anſchauen ſollen?

Ging das geiſtliche Spiel ganz zu Grunde? Nein; es flüchtete ſich aus den großen Städten dorthin, wo noch Glaubenseinheit und Glaubensinnigkeit vorhanden,

in die abgelegenen Thäler der Schweiz, von Schwaben, Oberbayern und Tirol, zu jenem einfachen Gebirgsvolke, welches, nicht angekränkelt von der Verderbniß der Zeit, die heiligen Spiele der Väter in voller Reinheit bewahren konnte.

Ein zweiter Faktor, der die Hand dazu geboten, waren die Ordensleute, besonders die Jesuiten, die in ihren Konvikten zu Wien, Prag, Ingolstadt, Innsbruck u. s. w. in ihren Schulkomödien das alte Mysterium wieder zu Ehren brachten, freilich — mit allerlei nach dem Geschmacke der damaligen Zeit aufgeputzten Zwischenspielen und Zuthaten. [1])

Während so im protestantischen Deutschland die geistlichen Spiele gegen Ende des 16. und selbst die Weihnachtsspiele zu Anfang des 18. Jahrhunderts verschwanden, und nur einzelne Ueberreste, so das Sternlaufen der heiligen drei Könige, sich länger erhielten — auch unsere **Krippendarstellungen** [2]) müssen als solche Ueberreste bezeichnet werden —, haben sie sich in den katholischen Gebirgsgegenden, in Bayern und Tirol, bis um Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten, durch fromme Stiftungen gefördert und gepflegt.

So gab es bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Altbayern kaum eine Stadt und wohl wenige Markt-

---

[1]) Das freilich hat Manchem nicht gefallen, „daß manche Wiederbekehrung zur katholischen Kirche mit Freibilleten zu diesen glanzvollen Spielen begonnen hat", so daß man ihnen einen verderblichen Einfluß auf das Volk, namentlich auf die nicht erregbare Jugend zuschrieb.

[2]) Zuerst vom heiligen Franciscus ausgegangen.

flecken, Klöſter und größere Pfarrdörfer, in welchen nicht während der Faſtenzeit und beſonders in der Charwoche die Aufführung einer Paſſionstragödie, oder an irgend einem Feſttage des Jahres die theatraliſche Darſtellung eines bibliſchen Gegenſtandes ſtattgefunden hätte. Deutinger (Domprobſt in München), der aus Archiven und Ordinariatsakten ſchöpfte, zählt über 50 ſolcher Ortſchaften namentlich auf, unter ihnen Dachau, Kiefersfelden, Landshut, Mering, Miesbach, Murnau, Roſenheim, Tölz, Traunſtein. Ausführlich ſchildert er, wie ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts an der Abſtellung dieſer theilweiſe ausartenden Spiele gearbeitet wurde. Zuerſt wurden ſie 1763 unter dem Churfürſten Max III. eingeſchränkt auf jene Orte, an denen ſie von jeher üblich geweſen, wobei zugleich Zeit und Dauer der Aufführung beſtimmt wurde. Die Ordinariate Paſſau, Salzburg und Regensburg ſprachen ſich ganz dagegen aus, weil „das größte Geheimniß unſerer heiligen Religion nicht auf die Schaubühne gehöre.“ Dazwiſchen wurde einzelnen Gemeinden auf ihre Bittſchriften die Aufführung für beſtimmte Tage geſtattet. Am 23. März 1791 erſchien ein neues allgemeines Verbot. Trotzdem und ungeachtet wirklich erfolgter Strafen — an eine Regenerirung der Spiele dachte man höheren Orts nicht, der herrſchende Geiſt war ihnen überhaupt abhold —, wiederholten ſich an manchen Orten die Verſuche, bis ein Erlaß vom 14. September 1801 allen bisher noch geduldeten Spielen und ſelbſt dem Privilegium der Oberammergauer ein Ende machte.

Wie feſt die Liebe und Anhänglichkeit an ſolche

Spiele im Volke gewurzelt war, beweist der Umstand, aß im Jahre 1811, als das Spiel zu Oberammer- au wieder gestattet wurde, sofort auch andere Gemein- en die gleiche Begünstigung nachsuchten, die sie auch er- ielten, — so Kiefersfelden 1812, Waal 1813, Türkheim, rumbach und Mindelheim 1815, Burgau 1816. Von 817—25 trat wieder Stillstand ein, die zahlreichen Gesuche fanden keine Gnade.

Unter König Ludwig I. aber, der diese Spiele zu ürdigen wußte und das Gute, das dieselben stifteten, ir überwiegend ansah, wurde deren Aufführung ieder gestattet. Aibling, Rott, Waal und Mit- nwald thaten sich hervor durch ihren Eifer; in letzterem Orte wurde 1826—35 viermal gespielt, bis endlich ie Kosten der den höher gestellten Ansprüchen ange- aßten Bühne und Dekoration den Eifer abkühlten, und e Spiele allmählig verschwanden. Das Dörfchen Baal hat den Ruhm, 1849 die letzte derartige Auf- hrung gegeben zu haben.

Alle diese inneren Wandlungen und äußeren Hinder- sse aber hat das Oberammergauer Passionsspiel über- unden, auf welches gewissermaßen die ganze Liebe s bayerischen Volkes zu seinen geistlichen Spielen h koncentrirt hat, und das durch günstige Verhält- sse sich derart entwickelte, daß es als der würdigste euge und Vertreter einer längstentschwundenen, glau- nsinnigen und kunstsinnigen Zeit vor uns steht.

Und nun hinein — in das vor uns liegende ein- me Thal und zu dem Schauplatz des Spieles!

Oberammergau.

Wir treten aus den majestätischen Räumen des Ettaler Graltempels heraus ins Freie und lassen, dem Sträßchen folgend, unsere Blicke umherschweifen. Links thut sich das grüne, einsame, bergüberragte Thal auf, in welchem ein stilles, trauliches Dörflein (Graswang), und weiter hinein der noch einsamere Linderhof mit seiner unzugänglichen Herrlichkeit liegt; im Hintergrunde — die grünen Schluchten des Ammerwaldes. Wir sind ein gut Stück weiter geschritten, und nun eilt der Blick rechts ins Ammerthal, in welchem Ober- und Unterammergau, die schönen gewerbereichen Orte, sich ausdehnen, überragt von dem abenteuerlichen Riesengipfel des Kofels, zwischen dem Hörnl und Ettaler Mandl in weidereichen Matten anmuthig eingebettet. Die Amper, aus dem Graswangthal kommend, durchströmt in zahlreichen Windungen das Thal, bis sie, zwischen den Vorbergen sich hindurchzwängend, in die Ebene hinaustritt und dem Ammersee entgegeneilt.

Rasch geht es ins Thal hinein auf der vielbelebten Straße. Schon umschwärmen uns die Vorboten des

les, Knaben und Mädchen, die uns den Text der inge anbieten. Wie lange hatten wir uns gesehnt, berühmte Dorf, — das Ziel, zu dem Hunderttausende ihre Schritte lenkten, zu sehen; wie wuchs diese nnung von Tag zu Tag, und jetzt endlich ist efriedigt. Es liegt vor uns, langhingestreckt im grunde, gleichsam im Schatten und Schutze der alen Kreuzigungsgruppe, die von einem südlich ge- en Hügel wie segnend auf das Dorf herüberschaut, end das auf dem Felsengipfel des Kofels aufgepflanzte z das ganze Thal beherrscht, weithin verkündend, „hier iliges Land!“ Fromme Festesstimmung überkommt

Es ist, als ob wir die Vorhallen eines Gottes- s betreten, in welchem wir Heiliges schauen und en sollen. Darum —

Sei gegrüßt, du stilles Dörflein,
Berg- und Waldeseinsamkeit!
Bist durch altehrwürd'ge Sitte
Weltberühmt und hochgeweiht.

Wahre deinen Ruhm, den alten,
Und die Sitte — unbefleckt,
Ob auch Viele zu dir pilgern,
Die das Neue angesteckt!

Wenn sie kommen, wenn sie bringen
Lauten Beifall, schnödes Geld, —
Laß' sie schauen, laß' sie ziehen,
Bleib' für dich — du stille Welt!

Dem ist, wenn er von Bergeshöhe auf eine belebte oder auf ein anmuthiges Thal herabblickte und

ſich ſtiller Beſchauung hingab, nicht ſchon der Gedanke gekommen: wie mag es wohl vor tauſend Jahren hier ausgeſehen haben?

Die Antwort auf ſolche Fragen liegt bezüglich mancher Orte noch unentziffert im Staub der Archive begraben; bei vielen Orten iſt ſie bereits ins Lange und Breite gegeben und liegt in Form einer Broſchüre vor uns oder iſt, von zierlichem Laubwerk umrankt, auf dem Velinpapier eines illuſtrirten Prachtwerkes zu finden. Oberammergau, wie es war vor tauſend Jahren — denn ſoweit reicht ſeine Geſchichte zurück — iſt uns in ſeiner Geſchichte vorgeführt durch den auch um das Paſſionsſpiel hochverdienten Pfarrer, nun Beneficiaten Daiſenberger.

Laſſen wir die Hauptmomente dieſer Geſchichte, ſoweit es der Rahmen dieſer Schrift zuläßt, an uns vorüberziehen! Würden wir eine eigene Geſchichte ſchreiben, dann könnten wir ſie in drei Abſchnitte theilen und dieſen die Aufſchrift geben, „die Rottmänner," „die Bildſchnitzer," „die Paſſionsſpieler". Doch — greifen wir nicht vor, die Erklärung dieſer Namen wird bald folgen!

Oberammergau, ein ſtattliches Pfarrdorf von 1260 Seelen, liegt in einer Thalebene, 841 m (2600') über dem Meere, im ſüdweſtlichen Theile von Oberbayern, am Eingang zum bayeriſchen Gebirge in einem Viereck, das weſtlich von den Städtchen Schongau und Füſſen, öſtlich von den Marktflecken Murnau und Partenkirchen gebildet wird.

Nicht hiſtoriſch ſicher, aber höchſt wahrſcheinlich iſt, unter dem Namen Coveliacae (wovon der Berg ſel) an der von Verona nach Augsburg führenden ſtraße eine römiſche Station beſtanden hat. Die ıtliche Geſchichte aber beginnt mit dem 9. Jahr= ıert, ſo daß jetzt eine Art Millenarium gefeiert wer= könnte. Dort erſcheint Ammergau als ein kleiner Gau ıriens, in welchem ein Welfenfürſt, Ethiko, ſeinen ınſitz aufgeſchlagen und eine klöſterliche Genoſſen= t gegründet hatte. Die Verlegung derſelben nach münſter bei Schongau ward Anlaß zur Gründung Pfarrei in Oberammergau, wo 1121 über Ethikos b eine Kirche erbaut wurde.

Im 12. Jahrhundert kam der Ammergau durch ſ an Kaiſer Friedrich Rothbart und blieb einige erationen hindurch im Beſitze der Staufen. Nach unglücklichen Conradins Tod fiel er an deſſen Oheim, ıog Ludwig von Bayern, und blieb von da an mit Herzogthum Bayern vereinigt bis auf den heutigen . — Alſo ein kleines Stück echt bayeriſchen Landes! Früher unter dem Patronat des Stiftes Kempten, r unter jenem des nahen Kloſters (Raiten= oder) ıenbuch ſtehend, ward es förmliches Kloſtergut, als er Ludwig der Bayer ſein Ettal ſtiftete und dieſes dem Graswangthal) als eigene Pfarrei von Ammer= abtrennte. Dieſe Stiftung brachte damals ſchon Ammergauern großen Vortheil. Um nämlich die ten Nachbarn ſeinem aufblühenden Stift geneigt nachen, beſchenkte der Stifter die Thalbewohner, ntlich die Ammergauer Bauernſchaft mit allerlei

Privilegien und Rechten. So gab er ihnen am St. Jürgentag 1330 die „Gnad“ einer Niederlage für alle Kaufmannschaft; — ein großer Gewinn, als die ehemalige Römerstraße zur vielbefahrenen Roltstraße wurde, die den reichen Handelsverkehr des Orients über Italien her nach den Niederlanden und den Hansastädten vermittelte. Das Vorspann- und Roltfuhrwerk brachte reichen Verdienst; im 15. Jahrhundert bildete sich sogar eine eigene Innung, die der Roltfuhrmänner. Noch jetzt will man an einer alten Thoreinfahrt Ueberreste eines Niederlaggebäudes erkennen. — Der hiedurch herbeigeführte Verkehr setzte das abgelegene Thal mit der großen Welt in Verbindung und brachte eine höhere Kultur unter die Ammergauer, als sie das Landvolk jener Zeit anderwärts haben konnte. Für die Kaufleute, Pilger und Andere, die dort über Nacht blieben und etwa Morgens vor der Weiterreise eine hl. Messe zu besuchen wünschten, ward eine Frühmesse gestiftet.

Im 16. Jahrhundert fand der Handel zwischen Augsburg und Venedig andere Straßen, (über Füssen und Kaufbeuern); die Wagentransporte blieben aus; dafür kam jetzt die bis dahin in kleinem Maßstab betriebene **Holzschnitzerei** in Aufschwung.

Der Ursprung derselben läßt sich bis ins 12. Jahrhundert verfolgen. Damals wurde, als 1111 acht Missionäre von Rothenbuch ausgeschickt wurden, in Berchtesgaden ein Chorherrnstift zu gründen, von diesen die aus dem Ammergau mitgebrachte Kunst, allerlei Blumen und Hausrath zu schnitzen und zu drechseln, eingeführt und verbreitet. — Der Umgang mit den am

Kloſterbau zu Ettal beſchäftigten Künſtlern mag den Ammergauern neue Anregung für ihre anfangs beſcheidene Kunſt geboten haben. Schon damals gewährte den Minderbegüterten, die ſich unter dem Schutze des Kloſters angeſiedelt hatten, die Schnitzerei einen willkommenen Nebenerwerb; für den Abſatz ihrer Erzeugniſſe war bei dem regen Verkehr mit der Augsburger Handelswelt und bei dem raſchen Aufblühen der Ettaler Wallfahrt reichlich geſorgt.

Bald kamen ſchwere Zeiten für das ſtille Thal. 1552 drangen die Rotten des Moriz von Sachſen dort ein und hinterließen in Ettal traurige Beweiſe ihres Vandalismus. Einer Uebervölkerung und Theuerung wurde durch eine gewaltſame Auswanderung nach Oeſterreich abgeholfen. „Kriegsjahre und verheerende Krankheiten“ führten das Gegentheil des früheren Zuſtandes herbei, ſo daß man die Ausgewanderten wieder zur Heimehr aufforderte. 1632 kamen die Schweden und hauſten wie allerwärts ſengend und brennend, plündernd und mordend. Die Klöſter Ettal und Rothenbuch hatten ganz beſonders deren Wuth auszuhalten; mehrere Patres kamen unter den bekannten Martern ums Leben. Es folgte das Nachſpiel des Schwedenkrieges, die Peſt — mit ihr die Entſtehung des Paſſionsſpieles.

Alsbald kam nach jener traurigen Zeit ein neuer Aufſchwung in die Bildſchnitzerei. 1681 ward ſie durch eine eigene „Ordnung“ geregelt, wobei die Ammergauer, die ſich als Künſtler fühlten, gegen den von der Obrigkeit beliebten Titel „Handwerksordnung“ gewaltig proteſtirten.

Nochmal wurden sie in die kriegerischen Welthändel verwickelt. Im spanischen Erbfolgekrieg hielten sie treulich Grenzwacht gegen die Tiroler. Nach den Schlachten von Donauwörth und Höchstädt (1704) mußten sie elf Jahre, doch ziemlich leidlich, unter österreichischer Fremdherrschaft zubringen. Nachdem der Friede (1714) wiedergekehrt war, zogen sie mit den bedeutend fortgeschrittenen Erzeugnissen ihrer Kunst bis in die entferntesten Gegenden Deutschlands und Europas. In Petersburg, Kopenhagen, Cadiz (mit der Ausfuhr nach Peru), in Bremen, Gröningen und Amsterdam waren von unternehmenden Ammergauern große Handelshäuser gegründet worden. Reichlicher Verdienst und Wohlstand, aber auch fremde Sitten, Gebräuche und Prachtliebe — die großen Handelsherrn kehrten meist zurück, um in der Heimath ihre Tage in behaglicher Ruhe zu beschließen — zogen in das stille Thal ein und führten manches Zerwürfniß mit der Guts- und Gerichtsherrschaft herbei.

Ein neuer Erwerbszweig schloß sich an den bisherigen an. Durch eigene Erfahrung und von Augsburger Künstlern lernend, fingen sie an, ihre Schnitzereien zu „fassen"; die Faßmalerei kam in Aufschwung und bot vielen bisher nicht beschäftigten Händen Arbeit und Verdienst.

Allerdings machte die 1703 im Grödener Thale (wie man sagt, von Oberammergau aus) eingeführte Bildschnitzerei, die gegen Ende des Jahrhunderts 150 Firmen in Europa und Amerika zählte, eine gefährliche Konkurrenz. Aber viel schwerer schädigten neue Kriegszeiten; am 12. Juli 1800 lieferten hier die Franzosen

den Oeſterreichern ein Gefecht, in welchem letztere unterlagen. Die Handelswege nach Italien waren verſchloſſen; bei dem veränderten Geſchmack jener Zeit fanden die religiöſen Darſtellungen wenig Anklang mehr. Das Alles that dem bisher ſo blühenden Handel großen Eintrag. Man ſchnitzelte nun Soldaten und Kriegsführer, ganze Schlachten, z. B. die große Völkerſchlacht bei Leipzig, die Einnahme der Feſtung Scharnitz; man zog in der Welt umher und ließ dieſe Kunſtwerke um Geld ſehen. Da waren es die Gebrüder Andreas und Anton Lang, eines armen Rahmenmachers Söhne, die nun im Orte ſelbſt einen Waarenverlag errichteten, um ſo den ärmeren Bildſchnitzern allen möglichen Vorſchub zu leiſten und der alten Kunſt wieder neues Leben zu bringen.

Das Jahr 1803 brachte die Auflöſung der Nachbarklöſter Ettal und Rothenbuch, und dadurch materiellen Schaden allen denjenigen, die dort ausreichenden Verdienſt gefunden, aber auch Nachtheile in geiſtiger Beziehung, da gar vielen begabten Söhnen des Thales die ſo günſtige Gelegenheit, ſich zu höheren Berufsarten vorzubilden, entzogen wurde, — nicht zu gedenken der Armen und Nothleidenden, denen allzeit die Kloſterpforten offen geſtanden waren.

Die Kriegsunruhen dauerten fort. Es kamen die Kriege mit Oeſterreich 1805 und 1809; die Tiroler fielen in Ammergau ein, die franzöſiſche Bundesgenoſſenſchaft erheiſchte viele Opfer an Geld und Mannſchaft, mancher Sohn des Thales blieb auf den Eisfeldern Rußlands. Erſt nachdem das Nothjahr 1817 über-

ſtanden war, kamen beſſere Zeiten für die althergebrachte Kunſt, der man ſich mit neuem Eifer widmete.

Jetzt ſind wieder die Ammergauer Schnitzereien im In- und Ausland hochberühmt und vielbegehrt. Alles bildet ſich heran, was nur Anlage und Geſchick dazu hat, beſonders ſeitdem eine eigene Zeichnungs- und Bildſchnitzereiſchule errichtet wurde. Zu Tauſenden wandern nun die religiöſen Figuren und Gruppen, die Chriſtus- und Heiligenbilder, die Luxus- und Spielwaaren, die zierlichſten Nippſachen hinaus in die Welt, Zeugniß gebend von dem Kunſtſinne und der Fertigkeit dieſes Völkchens. —

Mit dem Rufe, den die Holzſchnitzer als bildende Künſtler ſich erworben, ſteht in innigſter Beziehung der Ruf, den ſie als darſtellende Künſtler genießen. Die Chriſtus-, Marien- und Apoſtelfiguren — ſie haben Leben angenommen, ſie handeln und reden: die Bildſchnitzer ſind eben Paſſionsſpieler geworden. Dieſe Kunſt aber tragen ſie nicht hinaus in die Welt[1]); die Welt muß zu ihnen hereinkommen, um ſich zu erbauen an dem heiligen Spiele, das ſie — eben auch in dieſem Jahrhundert umgeſtaltet und zu neuer Blüthe gebracht haben.

---

[1]) Was man hie und da von Nachahmungen des Paſſionsſpieles zu ſehen bekommt, ſteht mit Oberammergau in gar keiner Beziehung. Sie ſind nichts weiter als eine oft gelingende Geſchäftsſpekulation, beſonders auf Jahrmärkten dazu berechnet, das Landvolk herbeizulocken. Ich habe zweimal ſolche Vorſtellungen mitangeſehen; aber es iſt nicht zu ſagen, in welch armſeliger Weiſe die wenigen Bilder aus der Paſſion

Wir wollen nun den geſchichtlichen Boden verlaſſen und der Wirklichkeit und Gegenwart näher treten. Wir ſind bei den erſten Häuſern des Dorfes angelangt; neugierig ſchauen wir rechts und links, als ob uns Neues und Ungewohntes entgegen treten müßte. Und doch iſt das nicht der Fall.

Das Dorf Oberammergau trägt zwar den Gebirgscharakter an ſich, aber nicht ſo ausgeprägt, wie jene am Bergeshang zerſtreuten Gebirgsdörfer, deren einzelne Gehöfte an ſich ſchon ein einheitliches Ganze bilden, während hier das Anlehnungs- und Kommunitätsprincip obwaltet. Doch hat auch dieſes ſein Schönes, wenn man nämlich ſeinen Nachbarn nahe genug iſt, um Zuruf und Rede austauſchen zu können, aber auch weit genug, um ſich nicht in die Fenſter ſchauen zu laſſen. Und ſo ſind hier die Heimſtätten der Dorfgaſſe entlang zerſtreut. Bald umſäumen ſie die Straße, bald ſind ſie zurückgebaut, um dem mit einem grünen Stacketenzaun umgebenen Ziergärtchen Platz zu laſſen. Hier iſts ein ſchmaler Gang, dort der Garten oder Hofraum, der vom Nachbarhauſe trennt.

Und die Häuſer, — wie geben ſie Zeugniß von dem hier waltenden Sinne für Sauberkeit und Behaglichkeit! Die hölzernen Rahmen mit den kleinen blei-

---

ausgeführt wurden, abgeſehen von dem das religiöſe Gefühl tief beleidigenden Gedanken, den Hanswurſten, der vorher ſeine rohen Späſſe gemacht, jetzt als Chriſtus, oder eine Seiltänzerin als Maria ſehen zu müſſen. — Und in welchen Koſtümen? Solche Vorſtellungen ſind wirklich — polizeiwidrig!

gefaßten Scheiben haben allerdings den modernen Fenſtern Platz gemacht, aber der Schmuck von Reſeda- und Geranienſtöcken, beſonders von den im Gebirge beliebten Nelken, die ihre buſchigen Blüthen weit herab ſenken über das durchbrochene Blumenbrett, und die weißen zurückgeſchlagenen Vorhänge von ehedem fehlen auch heute nicht. Dazu die lichtgrünen Fenſterläden und die bunten, nicht unſchönen Freskomalereien, meiſt Madonnenbilder, auf der weißen Wandfläche, — das Alles geſchützt vom weitüberragenden, ſteinbeſchwerten Dache, unter dem ſo gerne die Schwalbe ihr Neſtchen birgt! Hie und da entdecken wir auch noch ein echtes Gebirgshäuschen, über deſſen maſſivem ſteinernen Erdgeſchoß das wetterbraune Holzgebälk oder die mit Holz geſchindelten Wände ſich erheben, von welchen der hellleuchtende Blumenflor noch viel freundlicher ſich abhebt.

Steigen wir die wenigen Stufen hinauf und treten ein in die Thüre, neben welcher zuweilen die „Gräd“ ſich hinzieht, ein mit Ziegelſteinen gepflaſterter Gang, der mit ſeiner vom vorſpringenden Dachwerk geſchützten Bank das gemüthliche, abendliche Plauderſtübchen für die nachbarlichen Beſucher bildet. Ueber den reinlichen Hausgang (Fletz), der uns den Blick in die Küche geſtattet, treten wir in die niedrige, aber geräumige Wohnſtube. Wenn der Geiſt der Neuerung noch nicht eingedrungen mit Tapeten, Sopha, Glasſchrank und Nähtiſchchen, — ſind Wände und Decke noch von ſauberem, braunem Holzgetäfel. Den meiſten Raum beanſpruchen die in der Ecke prangende Himmelbettſtatt mit den

zierlich gewundenen Säulen und der große grüne Kachelofen, um welchen die breite Ofenbank ſich hinzieht. Wie behaglich ruht ſichs da, das Haupt gelehnt auf das mit einem Lederpolſter bedeckte Poſtament, während nebenan die alte Schwarzwälderuhr ihr eintöniges Tiktak hören läßt. Vornen aber macht ſich der maſſive, glänzend geſcheuerte Tiſch breit, über dem in der Ecke ein großes geſchnitztes Krucifix inmitten von Heiligenbildern das Hausaltärchen bildet.

Gegen die Mitte des Dorfes ſtehen ſchon ziemlich elegante Wohnhäuſer. Die großen Fenſter mit dem bunten Inhalt künden es an, daß hier die Waarenlager ſich befinden mit all den tauſend Sachen und Sächelchen, die aus den kunſtfertigen Händen der Ammergauer hervorgegangen ſind, — von dem einfachſten Federhalter und Nadelbüchschen, dem Zündholzgefäß, und der Cigarrenſpitze an, bis zu den figurenreichen, große Scenen darſtellenden Schnitzereien, — Alles ſauber, niedlich und zum Kaufe einladend. Jetzt mögen wohl an 150 Perſonen mit der eigentlichen Schnitzerei ſich befaſſen, während noch viele andere mindergeſchickte Hände mit dem Bemalen der einfacheren Figuren und Spielwaaren (Puppen, Soldaten und dgl.) beſchäftigt ſind.

Weiterhin im Dorfe gelangt man zu der auf freiem erhöhten Platze gelegenen Pfarrkirche. In den Jahren 1736—42 meiſt durch Beiträge der Gemeindeglieder erbaut, zeigt ſie bei großen Dimenſionen und freundlicher Ausſchmückung den Geſchmack der damaligen Zeit. Durch einen Ammergauer, der als Dominikanerbruder in Rom

lebte, erhielt ſie ein koſtbares Geſchenk, den Leib des hl. Amandus, ſowie durch andere in der Ferne weilende Ortsangehörige, die ihre heimathliche Kirche reich bedachten, noch mehrere Reliquien. Der größte Wohlthäter aber war der Kurat Joſeph Ignaz Daſer, der 35 Jahre hier wirkte († 1785) und ſein ganzes Vermögen zu wohlthätigen und frommen Zwecken verwendete. —

Und die Gaſthöfe und Hotels, die doch ſicher in einem ſo vielbeſuchten Orte zu finden ſind, und nach denen die Fremden gewiß zuerſt fragen? — Das iſt eben auch eine Eigenthümlichkeit von Oberammergau, die ihres Gleichen ſucht. Es gibt nicht Hotels erſten und zweiten Ranges, ſondern einfache Gaſthäuſer, etwas weitſchichtiger, als die übrigen Häuſer, aber ohne beſondere Bequemlichkeit und nicht für verwöhnte Reiſende eingerichtet. Der Geiſt der Gemeinſamkeit zeigt ſich auch hierin. Jedes Haus, und ſei es noch ſo klein, bietet ſeine entbehrlichen Stuben und Kämmerchen zur Herberge an; jede Hausfrau erbietet ſich, ihren Gäſten ein einfaches Mahl zu bereiten und, falls es dem Gaſte nicht behagt in den überfüllten Wirthsſtuben, ihm von dort einen Abendtrunk ins Haus zu holen. Die Spekulation und Gewinnſucht iſt unter den Bewohnern des Dorfes ſelbſt nicht zu Hauſe, — eher ſind es die Fremden, beſonders die Lohnfuhrwerke, die an den Feſtbeſuchern doppelten und dreifachen Tagesverdienſt herauszupreſſen ſuchen.

Damit ſind wir ſchon in die Charakteriſtik der Bewohner hineingerathen, die einen eigenen Abſchnitt erfordert.

Um nicht unſere biederen Gaſtfreunde hochmüthig zu machen durch das ihnen zugedachte Lob, wollen wir gleich vorausſchicken, daß ihre eigenartige Beſchäftigung und der hiedurch geweckte Gemeinſinn nothwendig großen Einfluß auf ihren Charakter üben mußte.

Als echten Söhnen des bayeriſchen Gebirges, ſo glaubt man, ſollte den Ammergauern eine gewiſſe Derbheit eigen ſein, und doch findet ſie ſich ſelten. Sie iſt eben gemildert durch die Gemüthlichkeit der Schwaben, an welche ſie geographiſch angrenzen, und mit denen ſie auch Sprachverwandtſchaft haben. Mehr aber iſt es der ſeit Jahrhunderten mit der Außenwelt gepflogene Verkehr, und noch mehr die edlere, gewiſſermaſſen künſtleriſche Beſchäftigung, ganz beſonders aber die durch das Paſſionsſpiel bedingte geiſtige Anregung, welche dem ganzen Völkchen nicht blos einen Anſtrich von ſtädtiſchen Umgangsformen, ſondern in Wahrheit eine höhere Bildung erworben hat.

Es iſt etwas ganz Anderes, mit der Hacke aufs Feld gehen und dort die Scholle bearbeiten, oder mit Axt und Beil im Walde hantieren — und etwas Anderes, den Tag über an der Schnitzbank hin und her ſinnen und probiren, wie man nach der vorliegenden Zeichnung oder nach einem Originale dieſe und jene Figur möglichſt getreu und lebendig nachbilden könne. Da heißt es — denken, lernen und erfinden. Und wenn die abendlichen Ruheſtunden gekommen, wie manches Wort gilt dem Tageswerke und ſeiner Ausführung, neuen Plänen und Entwürfen, — ſollte das nicht wohlthätig wirken auf die geiſtige und ſittliche Bildung?

Oder gar, wenn Einem die Ehre zu Theil geworden, in den Kreis der Paſſionsſpieler berufen zu werden; wenn er Jahre lang unter der Anleitung des Pfarrherrn in die Spielkunſt eingeführt wurde; wenn er endlich im letzten Jahre irgend eine wichtige Rolle einzuſtudiren hat; wenn er viele Stunden gelernt und geübt hat, — dann wird mit der äußeren Erſcheinung, die ſich nach und nach der Rolle anpaßt, auch der entſprechende Geiſt über ihn kommen.

Es wird allerdings auch das Wort citirt, „man kann ein Teufel ſein und doch den Engel ſpielen“, man führt Beiſpiele aus dem Künſtlerleben an, wo die Rolle und der wirkliche Menſch in ſchreiendſtem Widerſpruche ſtehen. Aber wir haben hier keine Künſtler, die gleichſam ihren eigenen Menſchen aus- und mit dem Kleide einen neuen Menſchen anziehen; hier, wo die eigentliche Geiſtes- und Bühnenbildung fehlt, hier muß der ganze Menſch einigermaßen ſeiner Rolle angepaßt werden, um ſie ſpielen zu können.

Ein Umſtand, der nicht zu überſehen iſt bei der Bildung der heranwachſenden Generation, iſt der, daß Ammergau das Glück hatte, einſichtsvolle, gebildete und ſeelengute Seelſorger und Lehrer zu beſitzen und zwar lange Jahre hindurch, — Männer, die ſelbſtlos und uneigennützig ihre ganze Erholungszeit dem gemeinſamen Werke widmeten, die verbeſſerten und umgeſtalteten, die lehrten und erzogen zu dem großen Werke, die väterlich umgingen mit den Kunſtjüngern, und die auf dieſe Weiſe wahre Wohlthäter der Gemeinde geworden ſind.

Wie man ein Verlöbniß hält.

Wir wollen uns nicht aufhalten mit Aufzählung der Gründe, die das Vorhandensein eines Passionsspieles in Oberammergau schon vor dem 17. Jahrhundert als höchst wahrscheinlich nachweisen, sondern beginnen die Geschichte des Spieles mit den bezüglichen Worten der Chronik:

„Anno 1633 hat die Pest aller Ort eingerissen, daß man Vermeint hat, die Leute gehen alle darauf. . . . Das Allhiesige Dorf hat mann mit der fleißigen Wacht erhalten, daß nichts ist hereinkommen bis auf unsern Kirchtag (Kirchweih), da ist ein Mann von hier mit Namen Kaspar Schischler in Eschenlohe Sommermader geweßen, dieser hat bey sich beschloßen, er wolle nach Hauß in die Kirchnacht gehen um einmahl zu sehen, was sein Weib und seine Kinder thun, so ist er schon am Montag nach der Kirchweihe eine Leich geweßen. Alsdann sind von selbigen Montag biß auf Simon und Judä Abend (28. Okt.) allhier 84 Personhen gestorben; in diesen Leydweßen sind die Gemeinds-Leuthe Sechs und zwölf zusammen gekommen, und haben die Pastions-

gehört die Scene, in welcher dem erhängten Judas, einer Puppe, der Leib berſtet und aus demſelben die Eingeweide herausfallen — Bratwürſte nämlich, welche von luſtigen Teufelchen verſpeiſt werden.[1]) Auch die Beſtechung der Grabeswächter und die Höllenfahrt Chriſti ſind in die 11 Akte der damaligen Paſſion eingefügt.

Eigens erwähnt ſind die Aufführungen von 1710 und 1720, die vom Frühmeſſer Ainhaus geleitet wurden; jene von 1730—1770 brachten regelmäßig der Gemeindekaſſe ein Defizit von — bald unter, bald über 100 fl. Im letztern Jahre erſcheint eine Ausgabe von 49 fl. 56 kr. für die zwei Deputirten nach München.

---

[1]) Zum Beweiſe übrigens, daß Judas und der Teufel nicht blos komiſche Figuren ſind, ſondern recht eindringliche Sittenprediger, führen wir ein Bruchſtück aus der treffenden Scene an: Judas: „O Menſchenkind, ſieh an da mich, — vor dem verfluchten Geiz hüt' dich, — laß dir das Geld nit ſeyn zu lieb! — das Geld hat mich g'macht zu ein Dieb — und einem Böswicht und Verräther — an meinem Meiſter und Wohlthäter, — daß ich ihn auf die Fleiſchbank g'geben. — Das ſchnöde Geld bringt mich um's Leben, — das ich geliebt ohn' alles Maaß. — Viel Brüder ich zuletzt hier laß."

Teufel: „So, ſo, mein Judas, g'fallſt mir wohl, — den Dienſt man dir belohnen ſoll — in unſerm finſtern Reich herunt. — Belzebub, mach du jetzund, — daß mir bald kommen in d' Höll, — das iſt uns gar ein lieber G'ſell. — Es ſeynd auch noch viel auf dieſer Erd, — die ſeynd kein Heller und Pfenning werth, — die nichts thun als Gott betrügen."

Ein anderer Teufel: „Dieſelben wollen wir ſchon kr[illegible] viel ſeynd, die ungerechtes Gut — beſitzen Muth, — die müſſen All' in d' Höll hinein uns ewig Pein."

Es hatte nämlich, theils veranlaßt durch den beim Zusammenströmen vielen Volkes sich einstellenden Unfug, gewiß aber auch in Folge der Zeitrichtung, die solchen Spielen abhold war, eine mächtige Bewegung gegen dieselben sich erhoben. Geistliche[1]) und weltliche Behörden wetteiferten, sie zu beschränken und ganz zu beseitigen. Es erscheinen (1763, 70, 81, 84 und 87) derfallsige charfürstliche Verordnungen; Ausnahmen hievon mußten mit großer Beharrlichkeit erbettelt werden. Auch unsere Ammergauer mußten nun Schritte thun, um ihr „Verlöbniß" zu retten. Sie waren hierin glücklicher als Andere; 1770 erwirkten sie eine Ausnahme von dem allgemeinen Verbot, 1780 sogar ein förmliches Privilegium, die Passion auch fernerhin „ohne mannigfaltigen Hinderniß öffentlich [illegible]", [illegible] 1791 wiederholt bestätigt und [illegible]

Den Beschluß der Passionsvor[illegible]

---

[1]) In einem Erlasse des Erz[illegible] den die Passionsspiele ein seltsam[illegible] und Possenspiel genannt. „Währe[illegible] Schauspieler die betrübten Auftritt[illegible] das Beweglichste vorstellen, wobei [illegible] oder Unverstand in's Lächerliche oder [illegible] scheinen ganze Rotten in Jud[illegible] verkappte Possenreißer, die das zusch[illegible] senderlei Muthwillen und ausgelassens[illegible] brausendsten Gelächter verleiten." Fo[illegible] Klagen, die Gotteshäuser ständen leer, [illegible] angefüllt von oben bis unten; die Sa[illegible] in die späte Nacht; die Trunkenbolde erfüll[illegible] Straßen mit ihrem Jauchzen und Schau[illegible] sieht, jene Spiele wurden im ungünstigsten [illegible]

gehört die Scene, in welcher dem erhängten Judas, einer Puppe, der Leib berstet und aus demselben die Eingeweide herausfallen — Bratwürste nämlich, welche von lustigen Teufelchen verspeist werden.[1]) Auch die Bestechung der Grabeswächter und die Höllenfahrt Christi sind in die 11 Akte der damaligen Passion eingefügt.

Eigens erwähnt sind die Aufführungen von 1710 und 1720, die vom Frühmesser Ainhaus geleitet wurden; jene von 1730—1770 brachten regelmäßig der Gemeindekasse ein Defizit von — bald unter, bald über 100 fl. Im letztern Jahre erscheint eine Ausgabe von 49 fl. 56 kr. für die zwei Deputirten nach München.

---

[1]) Zum Beweise übrigens, daß Judas und der Teufel nicht blos komische Figuren sind, sondern recht eindringliche Sittenprediger, führen wir ein Bruchstück aus der treffenden Scene an: Judas: „O Menschenkind, sieh an da mich, — vor dem verfluchten Geiz hüt' dich, — laß dir das Geld nit seyn zu lieb! — das Geld hat mich g'macht zu ein Dieb — und einem Böswicht und Verräther — an meinem Meister und Wohlthäter, — daß ich ihn auf die Fleischbank g'geben. — Das schnöde Geld bringt mich um's Leben, — das ich geliebt ohn' alles Maaß. — Viel Brüder ich zuletzt hier laß."

Teufel: „So, so, mein Judas, g'fallst mir wohl, — den Dienst man dir belohnen soll — in unserm finstern Reich herunt. — Belzebub, mach du jetzund, — daß wir bald kommen in d' Höll, — das ist uns gar ein lieber G'sell. — Es seynd auch noch viel auf dieser Erd, — die seynd kein Heller und Pfenning werth, — die nichts thun als Gott betrügen."

Ein anderer Teufel: „Dieselben wollen wir schon kriegen. — Gar viel seynd, die ungerechtes Gut — besitzen thun mit frechem Muth, — die müssen All' in d' Höll hinein — und leiden mit uns ewig Pein."

Es hatte nämlich, theils veranlaßt durch den beim Zusammenströmen vielen Volkes sich einstellenden Unfug, gewiß aber auch in Folge der Zeitrichtung, die solchen Spielen abhold war, eine mächtige Bewegung gegen dieselben sich erhoben. Geistliche [1]) und weltliche Behörden wetteiferten, sie zu beschränken und ganz zu beseitigen. Es erscheinen (1763, 70, 81, 84 und 87) desfallsige churfürstliche Verordnungen; Ausnahmen hievon mußten mit großer Beharrlichkeit erbettelt werden. Auch unsere Ammergauer mußten nun Schritte thun, um ihr „Verlöbniß" zu retten. Sie waren hierin glücklicher als Andere; 1770 erwirkten sie eine Ausnahme von dem allgemeinen Verbot, 1780 sogar ein förmliches Privilegium, die Passion auch fernerhin „ohne manniglichen Hinderniß öffentlich aufzuführen", welches 1791 wiederholt bestätigt und erneuert wurde.

Den Beschluß der Passionsvorstellungen in der mit-

---

[1]) In einem Erlasse des Erzbischofs von Salzburg werden die Passionsspiele ein seltsames Gemenge von Religion und Possenspiel genannt. „Während nämlich ein Theil der Schauspieler die betrübten Auftritte des Leidens Christi auf das Beweglichste vorstellen, wobei sie öfter aus Plumpheit oder Unverstand in's Lächerliche oder Possierliche verfallen, erscheinen ganze Rotten in Juden-, Teufels- und andere Larven verkappte Possenreißer, die das zuschauende Volk durch tausenderlei Muthwillen und ausgelassenste Gaukeleien zu dem brausendsten Gelächter verleiten." Folgen dann die anderen Klagen, die Gotteshäuser ständen leer, die Wirthshäuser seien angefüllt von oben bis unten; die Saufgelage dauerten bis in die späte Nacht; die Trunkenbolde erfüllten die Felder und Straßen mit ihrem Jauchzen und Schandgeschrei. — Man sieht, jene Spiele wurden im ungünstigsten Lichte betrachtet.

telalterlichen Form machten die Aufführungen von 1800 und 1801. Die (5) ersteren waren von seltenen Gästen besucht, nämlich von Schaaren kaiserlicher, österreichischer Soldaten, welche „ein so vollkommenes Vergnügen gehabt, daß es nicht zu sagen". Am 24. und 26. Juni 1800 wurde gespielt auf Verlangen des Generals Grünne und seiner Offiziere, die auch die Soldaten nicht ohne Bezahlung beiwohnen ließen. Das durch die Kriegsunruhen unterbrochene Spiel wurde 1801 noch viermal wiederholt. —

Bald mußten die Ammergauer einen neuen, diesmal noch intensiveren Kampf um die Existenz des Spieles bestehen. Gestützt auf ihre Privilegien, erbaten sie demüthigst die Spielerlaubniß für das Jahr 1810, was vom Landgerichte Schongau kräftig befürwortet wurde. Aber die höheren Behörden waren unerbittlich, da, wenn auch ihre Details nichts auffallend Unschickliches enthielten, schon die Idee, auf der sie beruhten, eine Indecenz sei." Man sieht, die Idee selbst, das Leiden des Gottmenschen auf der Bühne erbaulich darzustellen, war der damaligen, vom Illuminatengeist angesteckten Zeit ein Dorn im Auge.

Nun ging eine Deputation nach München; sie wurde vom Oberkirchenrath kurz abgewiesen, „sie sollten heimgehen und sich das Leiden Christi von ihrem Pfarrer predigen lassen, das sei besser, als wenn sie den Herrgott auf ihrem Theater herumschleppten". Die Deputation, an ihrer Spitze der alte Georg Lang als Sprecher, bat und drängte so ungestüm, daß man drohte, man werde sie, wenn sie ihr Queruliren fortsetzte, aus

der Stadt weisen. Die tapferen Mannen aber hielten wacker Stand und wandten sich nun, von dem geistlichen Rathe Sambuga[1]) empfohlen, an den König selbst. Der Vater Max aber in seiner bekannten Herzensgüte und Leutseligkeit gab ihnen tröstliche Zusage, mit der sie frohlockend heimzogen, mit Jubel empfangen von den schon verzagenden Ammergauern. Am 3. März 1811 kam auch die Entschließung des Ministers Montgelas, welche die Aufführung für das laufende Jahr gestattete. Nebst dem Umstande, daß bei dem Spiele keine Unschicklichkeiten vorkamen, trug zur Erwirkung der Erlaubniß bei — der von P. Magnus Knipfelberger[2]) verbesserte Text, der allein vom churfürstlichen Censurkollegium unbeanstandet geblieben. In den 5 Vorstellungen des Jahres 1811 wurde dieser Text zum letztenmale benützt.

Nun ging es an ein allgemeines Zurüsten. P. Ottmar Weiß[3]), ehemaliger Conventuale zu Ettal, für

---

[1]) Religionslehrer des Königs Ludwig I. und dessen Geschwister, † 1815.

[2]) Geboren 4. Sept. 1747 zu Reute in Tirol, 1772 Priester, wirkte als Professor im Seminar zu Ettal, nach der Klosteraufhebung in der Seelsorge zu Stetten, † zu Schongau 1825.

[3]) Geboren 24. April 1769 zu Bayersoyen, begann er seine Laufbahn als Ministrant in Kloster Ettal; hier, in München und Ingolstadt machte er seine Studien, kehrte als Doktor der Philosophie ins Kloster zurück, wurde 1795 zum Priester geweiht und wirkte als Pfarrvikar zu Eschenloh bis zur Aufhebung seines Klosters 1803. Er verblieb aber als Pensionist in seiner geliebten Klosterzelle, hielt von hier aus 3 Jahre lang die Dorfschule in Oberau mit

die Sache begeistert und durch seine gediegene Bildung bestbefähigt hiezu, nahm eine vollständige Umgestaltung des Textes vor, beseitigte unter Anderm die schwülstigen Allegorien und die Teufelsscenen, und fügte die Vorbilder aus dem alten Testamente ein.

Eine wesentliche Verbesserung und Bereicherung erfuhr das Spiel durch die musikalische Ausstattung, welche von dem Lehrer und Komponisten Rochus Dedler[1]), einem gebornen Oberammergauer herrührt.

---

unermüdlichem Eifer, besonders den Kirchengesang pflegend, zu welchem Zwecke er selbst noch Singunterricht nahm. Dann richtete er in seiner Zelle eine Privatschule ein, besonders für angehende Studenten, hielt den Gottesdienst in Ettal, befriedigte die Wallfahrer, die noch immer kamen, schmückte mit seinen Knaben seine liebe Klosterkirche und war in den Kriegszeiten seinen Landsleuten ein treuer Rathgeber und Beistand. 1810 übernahm er die Verwaltung des in Privatbesitz übergegangenen Bräu- und Oekonomiegutes. Sein verdienstvollstes Werk aber war die gänzliche Umarbeitung des Passionsspieles und zwar in einer von heiligem Ernste und frommer Andacht getragenen Form, wie sie sich — mit wenigen Abänderungen — bis heute erhalten hat. Wie oft wanderte er im Jahre 1811 nach Ammergau und wieder heim in seine Klosterzelle, wo es galt, das neue Spiel würdig vorzubereiten und für immer lebensfähig zu machen. 1812 verließ er sein geliebtes Thal und wirkte als Pfarrer und Schulinspektor zu Jesewang (bei Fürstenfeld) unermüdlich bis zu seinem 1843 erfolgten Tode. Er bleibt in der Geschichte des Passionsspieles und für die Oberammergauer unvergeßlich.

[1]) Geboren 15. Januar 1779, fand er als Singknabe Aufnahme im Kloster Rothenbuch und bildete sich hier und im Seminar zu München zu einem trefflichen Sänger, Meister im Orgelspiel, bewährten Musiker und selbst Komponisten aus. Er komponirte Messen, Litaneien und Singspiele,

Er komponirte jene einfache, aber ergreifende Muſik, welche heute noch mit ihren bald ernſt erhabenen, bald wehmüthig weichen Melodien alle Herzen ergreift und uns an die Oratorienmuſik der alten Meiſter Mozart, Händel, Haydn und Johann Sebaſtian Bach erinnert. Freunde von Theater- und Opernmuſik mögen anders urtheilen!

In dieſer Geſtalt wurde das neue Spiel unter dem Titel: „Jeſus Meſſias oder die Menſchen-Erlöſung — in vier Abtheilungen mit bildlichen Vorſtellungen aus dem alten Bunde“ im Jahre 1815 zuerſt aufgeführt. Ihre Bitte um dieſe außerordentliche Bewilligung des Spieles, motivirten die Ammergauer auf verſchiedene Weiſe. Sie wünſchten, „bei der Wiederkehr des allgemeinen Friedens einen Beweis ihrer Freude und des innigſten Dankes gegen Gott, den Geber des Friedens, aufzuſtellen“ und wieſen darauf hin, daß ja der Endzweck des Spieles von jeher ein Dankgelübde geweſen; daß dadurch den gedrückten Gemüthern Troſt und Gottesfurcht wieder eingeflößt und daß ſchließlich ihrer durch die Kriegsjahre und durch Elementarereigniſſe ſchwer heimgeſuchten Gemeinde auf dieſe Weiſe wieder geholfen werden könne. Das Miniſterium verweigerte die Erlaubniß, der König aber war wieder gnädig; — das

---

beſonders aber die Geſänge und Chöre des Paſſionsſpieles. 1802 erhielt er die Stelle des Lehrers, Chorregenten und Organiſten in ſeinem heimathlichen Dorfe, die er mit ſeltenem Eifer und mit dem reichſten Segen für die ganze Gemeinde bis zu ſeinem frühen Tode 1822 bekleidete.

Spiel wurde elfmal aufgeführt. Aber, als ob die diesmal miteingeſchlichene Nebenabſicht geſtraft würde, — der Beſuch war ein geringer, der ganze Ueberſchuß betrug nur 127 fl. — Dafür hatten ſie diesmal hohen Beſuch, den Herzog von Leuchtenberg und ihren früheren Widerſacher, den Miniſter Montgelas, der mit Vorurtheilen gekommen war, aber mit aufrichtiger Bewunderung und unter der Verſicherung ſeines beſonderen Schutzes von den Ammergauern ſchied, nachdem er den Spielern, wie den beiden verdienſtvollen Männern, Weiß und Dedler, großes Lob geſpendet hatte. —

Die (8 malige) Aufführung im Jahre **1820** wurde ohne Schwierigkeit geſtattet, umſomehr, als das Dorf 1817 durch ein großes Brandunglück heimgeſucht war. Zum letztenmale wurde ſie auf dem Gottesacker neben der Kirche gegeben; ſo lange dies der Fall war, kamen die benachbarten Gemeinden prozeſſionsweiſe gezogen, pflanzten ihre Fahnen vor der Bühne auf und nahmen dann auf den für ſie beſtimmten Sitzen Platz.

Bisher war das Ammergauer Spiel verhältnißmäßig wenig von auswärts beſucht. Gab es doch ringsum im Bayern- und Tirolerlande noch manchen Rivalen, und das gewöhnliche Volk war zufrieden mit dem zunächſt Gebotenen. Nun aber kam die Zeit, da die anderen Spiele, wie ſchon ausgeführt wurde, allmählich verſchwanden. Vergebens berief man ſich auf Ammergau. Für dieſes ſprach, wie es in einem Erlaſſe der Regierung heißt, das hohe Alter und die wirkliche Großartigkeit ihres Spieles, das namentlich durch die herrliche Umgebung des Theaters zu einem höchſt erhabenen Schau-

ſpiele erhoben werde. Doch dem amtlichen Zeugniſſe ſollte bald das übereinſtimmende Lob der gebildetſten und ſachkundigſten Männer ſich anſchließen. Auf die zweite Periode der Kämpfe und Verbeſſerungen folgte vom Jahre 1830 an — eine Periode der herrlichſten Blüthe und Entfaltung, der ungetheilteſten Anerkennung.

Zwei Umſtände mögen beigetragen haben, das Paſſionsſpiel von jetzt an neu zu beleben. Die Verlegung desſelben auf einen freien Platz außerhalb des Dorfes brachte große Vortheile. Es wurde Raum gewonnen für eine möglichſt große Zahl Zuſchauer und eine zweckentſprechendere Bühne. Während nach rückwärts durch den Bretteraufbau der Anblick des Dorfes abgeſchnitten wurde, hatte man vor ſich als gewaltigen Hintergrund der Bühne die großartige Gebirgswelt — die ſanftanſteigenden, bewaldeten oder graſigen Hügel und die zur Seite in die Wolken ragenden Bergeshäupter. Wenn gar der Himmel ſelbſt als Mitſpieler erſchien und z. B. beim Einzuge in Jeruſalem das bunte und farbenprächtige Menſchengewühl mit ſeinen hellen Lichtern übergoß, dagegen bei der Kreuzigung mit dunklen Wolken die erſchütternden Scenen überſchattete, oder die letzten Worte des Heilands mit Donnerſtimme begleitete — die Chronik berichtet es ſo —, dann bedurfte es wohl keiner beſonderen Illuſion, um ſich in die lebendige geſchichtliche Wahrheit hineinzudenken.

Ein weiterer Umſtand, der die größere Theilnahme der Auswärtigen erklärt, liegt in der Liebe des Volkes zu ſolchen Spielen, die zu tiefgewurzelt war, als daß

ſie nicht dieſe einzige noch gebotene Gelegenheit — nachdem dieſe Spiele anderwärts verſchwunden — hätte benützen ſollen. Der Neid, der ſich gegen das bevorzugte Ammergau regen mochte, trat zurück gegen die Verehrung, die man dem heiligen Gegenſtande ſelbſt entgegenbrachte. Wie zu einer Wallfahrt rüſteten ſich die Nachbarn aus Schwaben und Tirol, betend zogen ſie die Straßen dahin, andächtig lauſchten ſie den heiligen Worten und Geſängen, und neidlos verkündeten ſie zu Hauſe das Lob der Ammergauer.

Und die Gebildeten? — Sie waren nicht wenig geplagt von der Neugierde, zu ſehen, was denn Großes ſei an der „Bauernkomödie“. Die Beſſeren meinten immer noch, es ſei unmöglich, das erhabenſte Geheimniß unſerer Religion ſo darzuſtellen, daß es nicht von ſeiner Erhabenheit Alles verlieren, daß nicht ſeine unendliche Würde durch die Unzulänglichkeit der Darſtellung aufs tiefſte verletzt werden müſſe. Sie machten ſich mit bangen Zweifeln auf den Weg, wohlgefaßt, in ihren heiligſten Gefühlen verletzt, in ihren Erwartungen getäuſcht zu werden, um dann, wie ehedem die geiſtlichen Räthe in München, dagegen zu eifern. Dieſes Mißtrauen iſt leicht begreiflich; gehts ja heute noch Vielen ſo, bis ſie es ſelbſt geſehen haben.

Die Mindergläubigen aber, denen der Inhalt ſelbſt nicht am Herzen lag, ſie kamen aus Neugierde, was wohl aus ſolchem Stoffe zu machen ſei, und wie eine der modernen Bildung fernſtehende Gemeinde ſich an die höchſte Aufgabe dramatiſcher Künſtler, an die Dar-

ſtellung der idealſten Handlungen wagen könne, ohne der Lächerlichkeit, dem Geſpötte oder dem Mitleide zu verfallen. Aber ſie kamen, die Gläubigen und die Aufgeklärten, ſie kamen — und waren beſiegt, und der Eindruck, den ſie mitnahmen, zwang ſie ſogar, dies offen einzugeſtehen.

Die Aufführung von **1830** wurde vielfach von der Tagespreſſe beſprochen. Beſonders aber war es die Feder des Hofrathes Oken[1]), der die Aufmerkſamkeit Vieler auf das Paſſionsſpiel lenkte und der ſowohl die Würde und Ruhe, mit der die Leidensgeſchichte dargeſtellt wurde, den tiefen Eindruck, den ſie auf Tauſende machte, die Zufriedenheit, mit der jeder Stand dasſelbe verläßt, zu rühmen wußte. Die plaſtiſchen Bilder, in den mannigfaltigſten Gruppen und Stellungen ausgeführt, nennt er meiſterhaft, mit Geſchmack, Anſtand und Berechnung der Wirkung dargeſtellt. Die Geſänge des Chores vergleicht er mit Hymnen, die den Schwung der Pſalmen erreichen. In der Handlung bemerkt er nichts, was gegen den guten Geſchmack oder gegen das Zartgefühl verſtieße (die Mißhandlungen des Heilands ausgenommen).

Das Jahr **1840** (mit 9maliger Aufführung) brachte noch größere Erfolge. Der Zudrang war ein derartiger, daß wegen Ueberzahl der Beſucher das Spiel dreimal am nächſten Tage wiederholt werden mußte.

---

[1]) Dr. Lorenz Oken, einer der größten Naturforſcher Deutſchlands, geb. 1. Auguſt 1779, lehrte in Göttingen, Jena, München und Zürich, und war ſeiner religiöſen Anſchauung nach Pantheiſt, † 1851.

Königliche Hoheiten, fürstliche Personen, Excellenzen und Minister waren anwesend. Mehr noch aber nützte der Besuch kunstverständiger Kritiker (u. A. Guido Görres[1]), L. Steub), welche alle Schärfe der Beobachtung und des Urtheils anwandten und dennoch das günstigste Zeugniß ausstellten.

„Wie nahe liegt die Gefahr einer Profanation, und wie weit ist man doch an Ort und Stelle davon entfernt! Die Durchführung einzelner Charaktere reißt zur Bewunderung hin. — Plastische Stellung, Garderobe und Scenerie lassen nichts zu wünschen übrig. — Es ist ein erstaunliches Werk für eine nicht sehr wohlhabende Gemeinde, dieses große Drama mit all seinen Beigaben in so würdiger Gestalt uns vorzuführen. Wie viel Eifer und Hingebung, wie viel Verlust an Arbeitsstunden und an Erwerb gehörte dazu, bis dieses Orchester, bis dieser Chor, die plastischen Darstellungen, die dramatischen Auftritte zu so störungsfreiem Zusammenspiel eingeübt waren, und dies von einfachen Schnitzern, von Greisen, Männern, Frauen und Kindern, von mehreren hundert Personen!“ — So lauteten die Urtheile.

Zur Aufführung des Jahres **1850** wurde von Pfarrer Daisenberger[2]), einem Zöglinge des P.

---

[1]) Sohn des berühmten Joseph Görres, geb. 1805 zu Koblenz, bekannt durch dramatische Werke und Gedichte, seit 1848 Redakteur der historisch-politischen Blätter, † 1852 zu München.

[2]) Joseph Alois Daisenberger, geb. 30. Mai 1799 zu Oberau, wurde von P. Ottmar zum Studium vorbereitet; nachdem er fast 25 Jahre (1845—69) als Pfarrer gewirkt, begnügt er sich mit einem mehr als bescheidenen Beneficium, um das zur Heimath gewordene Dorf nicht verlassen zu dürfen.

Ottmar Weiß, eine Reviſion des Textbuches vorgenommen. Aus Pietät gegen ſeinen Lehrer und aus Rückſicht auf das Volk, das nur ungern etwas Weſentliches würde vermißt haben, beſchränkte er ſich darauf, manche veraltete, zu derbe oder zu weichliche Ausdrücke abzuändern und manche Kürzung vorzunehmen, während die Geſänge unverändert blieben.

Zu den Beſuchern dieſes Jahres ſtellte ſchon England und Amerika ſein Kontingent. Unter den Zuſchauern, welche mit feinem Verſtändniß und mit Unparteilichkeit beobachteten und kritiſirten, ragt der berühmte Schauſpieler Eduard Devrient hervor. Obwohl Proteſtant, ſpricht er dennoch mit einer Innigkeit, wie ſie nur einem gläubigen Gemüthe eigen iſt, von dem ergreifenden Inhalt des Spieles. Er nennt es einen wahren Seelentroſt, daß uns inmitten des Zerſetzungsprozeſſes, den der moderne Geiſt mit den alten Traditionen vornimmt, — eine ſolche Erſcheinung, ſo altdeutſch, kerngeſund und jugendfriſch vor uns ſteht, als wäre ſie geſtern erſt entſtanden. Obwohl Künſtler durch und durch, und daher Mängel in Koſtüm, Bewegung und Deklamation aufs Schärfſte beobachtend, iſt er gerecht genug, alle dieſe Mängel zu entſchuldigen mit den eigenartigen Bedingungen dieſes Spieles, dagegen die unbeſtreitbaren Vorzüge ins rechte Licht zu ſtellen. Er gibt ſogar zu, daß in manchen Dingen z. B. in der Darſtellung maſſenhafter Volksſcenen, bei denen 2—300 Perſonen betheiligt ſind, geradezu Erſtaunliches geleiſtet werde, und daß der erfahrenſte Regiſſeur der größten Hofbühne, der mit den geübteſten

Kräften ſolche Auftritte veranſtalte, doch an gleichbeſeelter Energie und Präciſion hinter dieſem Dorfſchauſpiel zurückbleiben und vor dem künſtleriſchen Sinn, dem unermüdlichen Fleiße und der geſchloſſenen Einmüthigkeit dieſer Landleute beſchämt zurückſtehen müſſe. Und welches Lob ſpendet er den Trägern der Hauptrollen! „Da iſt keine Rede von einer Entweihung unſeres Ideals vom Erlöſer, ſondern ſein geiſtiges Bild erhielt durch ſein leibhaftiges Daſein unter den Menſchen eine ſo überzeugende Wirklichkeit, daß Alles, was ich längſt von ſeinem Erdenwandel und Leiden mir klar gemacht zu haben glaubte, doch nun erſt eigentliche Lebendigkeit erhielt. Allerdings muß man den Maßſtab eines erleſenen und eleganten Geſchmackes, den man zu Hoftheaterleiſtungen mitbringt, zu Hauſe laſſen. Dann aber wird man ein gottesdienſtliches Schauſpiel mitanſehen und die ſchönſten und erhebendſten Wirkungen an ſich erleben.“

Jedenfalls urtheilt der Künſtler von Beruf richtiger und milder als mancher Andere, der nichts weiß von den Schwierigkeiten einer bühnengerechten Darſtellung. Gerade je einfacher dieſe bibliſchen Scenen ſind, deſto ſchwieriger ſind ſie darzuſtellen. Da hilft nur ein gläubiges Hineinleben in die Perſon ſelbſt; dagegen mit künſtlichen Mitteln den Effekt hervorbringen wollen, führt zum affektirten Weſen, das bei ſolchem Inhalt am allermeiſten verletzen muß. — Wie viele Rathſchläge ſind bezüglich des Spieles gegeben worden, je nach der individuellen Bildung des Einzelnen! Der Philoſoph vermißt die dramatiſche Auffaſſung, die Hervorhebung des inneren

Grundes und der kausalen oder gegensätzlichen Beziehungen der historischen Thatsachen; der Dramatiker wünscht Abkürzung der schleppenden Parthien, der Aesthetiker verlangt noch mehr Zartgefühl bei den doch zur historischen Wahrheit nöthigen Leidensscenen, die ohnehin ohne jegliche Verletzung des Anstandes vorgeführt werden, der Andere bessert am Text herum. Wenn sich diese Kritiker nur einmal auf den Standpunkt der Spielenden stellten und sich dann fragten, ob sie es wirklich besser machen würden? In dem besten Hoftheater, beim vollendetsten Spiele wird da und dort zu tadeln sein. Und hier, wo die ermüdende Länge des Spiels in Betracht kommt, wo eine kleine Unachtsamkeit, eine Indisposition, eine natürliche Befangenheit ebenso statthaben kann, wie anderwärts, — hier soll immer und immer wieder der Splitter beobachtet werden? Und wer wird gar ein Wort verlieren über die hie und da bemerkbare Eigenthümlichkeit des Dialektes? Man frage all die Tausende, die das Spiel geschaut, ob auch sie so viel zu tadeln haben? Nein, weil sie mit dem Herzen geschaut, mit dem gläubigen Gemüthe, nicht mit dem spekulativen Verstande und dem kunstgeübten Auge.

Unter den Besuchern von 1850 ist noch Ludwig Clarus zu erwähnen, der — damals noch Protestant —, nachdem er aufmerksam geschaut und gründlich jedes Bild, jede Scene, jede Person, ja gewissermassen jedes Wort und jede Geberde studirt hatte, schließlich zu dem Urtheil gelangt, daß der eigentliche Zweck des Passionsspieles, „die religiöse Erbauung des anwesenden christlichen Volkes“ möglichst vollkommen erfüllt sei. Er

muß anerkennen, daß hauptsächlich bei den Hauptdarstellern kleinere Unvollkommenheiten ganz verschwinden gegen die Reinheit, den Adel, den weihevollen Anstand, welche das vorherrschende Element in diesem Spiele bilden, und daß sie nirgends der Würde und Majestät wirklichen Eintrag thun.

Selbst ein französischer Besucher, Baron de Roisin, läßt sich über das Spiel vernehmen und schließt seine Lobsprüche mit der Bemerkung, daß die Ammergauer Passion eine frappante Aehnlichkeit habe mit der im 16. Jahrhundert aufgeführten Prozession von Bethune, sowohl was die Bilder, als die Handlung betrifft. Er freut sich, daß diese Spiele, welche in Frankreich zu Grunde gegangen sind, im katholischen Deutschland noch fortleben, und hofft, daß sie für immer sich erhalten werden.[1])

Wir kommen zum Jahre **1860**. Immer mehr strebte man, im Stoff und in der Form des Dialogs zu bessern; eine Revision desselben suchte den gemachten Urtheilen gerecht zu werden, besonders wurden die Frauenrollen bedeutend gekürzt. Große Sorgfalt verwendete man auf das Aeußere des Spieles. Nicht

[1]) Eine kleine Anekdote von einem der Spieler dürfen wir sicher einflechten. Der Darsteller des Barrabas, „eine meisterhafte Figur", spielte seine Rolle 50 Jahre hindurch, das letzte Mal 1850. Es war ein armer 82jähriger Holzhauer, der eigens von den Bergen herabstieg und beim Comité die Bitte einlegte, man möge ihm doch sein früheres Aemtlein wieder lassen, da er ja nichts zu reden habe.

weniger als 25,000 fl. wurden auf Neuanschaffung von Kostümen, 1600 fl. auf Dekorationen verwendet; 7000 fl. allein hatte das Holz zum Bau gekostet. Unter Anderm wurden auch die Schutzgeister (der Chor) geschmackvoller gekleidet und erhielten statt des bisherigen, oft getadelten, insulanermäßigen Federnkopfputzes ein einfaches metallenes Stirnband.

Es wurde 16mal gespielt und 5mal mußte für die Ueberzähligen (auch diesmal war der Raum für 6000 Personen berechnet) nachgespielt werden.

Unter den zahlreichen Besuchern dieses Jahres ist Dr. Holland zu erwähnen, der eine kurze, aber treffliche Broschüre über das Spiel geschrieben hat, und der als zweimaliger Augenzeuge das Bekenntniß ablegt, daß ihn dieses Spiel, den höchsten Anforderungen der Kunst gemäß, erschüttert, gereinigt und gehoben habe, — noch mehr aber der bekannte geistvolle katholische Schriftsteller Sebastian Brunner bestätigt die Urtheile seiner Vorgänger, besonders jene Devrient's und fügt dann hinzu: „Mir ist das Passionsspiel so sehr angerühmt worden, daß ich schon fürchtete, es werde sicher hinter meinen vielfordernden Erwartungen zurückbleiben, und als ich sah, waren meine Erwartungen weit übertroffen." Von seinen trefflichen Schilderungen einzelner Rollen und deren Träger sei nur die über Pilatus angeführt, zugleich als Beweis, wie die Auswahl einer passenderen Persönlichkeit oder das bessere Studium der Rolle diese gänzlich umgestalten kann. Der Pilatus von 1850 erscheint als „ein ehrlicher wohlbeleibter Ammergauer, welcher sich in der faltenreichen Toga praetexta und

mit dem klaſſiſchen Stirnband recht ſtattlich ausnimmt.“ So — Clarus. Der Pilatus von 1860 dagegen erntet das Lob: „Wo iſt ein Schauſpieler in Deutſchland, der ihn beſſer darſtellte! Dieſer noble, ſtolze Römer ſtand ſo bombenfeſt gegen alle Kritik und Nergelei auf ſeinem Balkon droben, daß es eine wahre Luſt war, ihn anzuſchauen und anzuhören. Die Sprache — das reinſte Deutſch, klar und volltönend, die Haltung edel und ſeiner Stellung vollkommen würdig; ein wahrer Repräſentant der weltbeherrſchenden Roma, wie man ſich keinen beſſeren denken mag. Man wird an die nobelſten Köpfe und Geſtalten aus der Römerzeit erinnert, wie ſie in Basreliefs und Statuen im Vatikan zu Rom ſich finden.“ Mit beſonderer Vorliebe verfolgt er das Spiel dieſes Pilatus, in welchem ein gleichfalls anweſender Hofſchauſpieler eine durchaus eminente Leiſtung eines ſeltenen Talentes erkennt. Kein Wunder, da er ſchon 1850 als Darſteller des Chriſtus den Schauſpieler Devrient zu ungemeſſenen Lobſprüchen begeiſterte.

Unter den Darſtellern von 1860 war einer der merkwürdigſten — Barrabas, der zwar kein Wort zu ſprechen hat, aber mit ſeinem „konfiscirten“ Geſicht, mit ſeiner ganzen Erſcheinung in Haltung und Mienen das höchſte Intereſſe der Bühnenkundigen erregte, die der Anſicht waren, der denkendſte Schauſpieler hätte dieſe Rolle unmöglich beſſer ſpielen können.

Brunner geſteht ſchließlich, wenn er niederſchreiben wolle, was er empfunden und an den Zuſchauern beobachtet habe bei den einzelnen Scenen, dann möchte mancher Leſer meinen, das ſchreibe eben ein Mann,

dem das Predigen zur Gewohnheit geworden und der den Erbauungston überall anschlage. — Ja, so ists; ob man nun das Spiel mitanschaut, ob man davon liest oder schreibt, es ist, als ob man die welterschütternde Predigt des Kreuzes, wie sie einstens der Welt verkündet wurde, aufs Neue hörte.

Das Jahr **1870** brachte nur in unwesentlichen Dingen Neuerungen. Die Kostüme und Requisiten wurden auch für die Nebenpersonen reichlich und oft in verschwenderischer Weise ergänzt, und große Summen waren für diesen Zweck aufgewendet worden. Die Zurüstungen gingen ihren Gang, die Blätter aller Richtungen beschäftigten sich mit dem bevorstehenden Ereignisse, Tausende machten ihre Pläne und hatten sich aus den 20 angesetzten Spieltagen den einen oder andern ausersehen, an dem sie ihre Neugier befriedigen wollten.

Am 22. Mai begannen die Vorstellungen. Alles war wie früher — die innig begeisterte Darstellung, der massenhafte Fremdenandrang, der ungetheilte Beifall, die immer mehr wachsende Theilnahme. Da erscholl kurz vor der achten, auf Sonntag den 17. Juli festgesetzten Aufführung der Kriegslärm durch die deutschen Gauen. Inter arma silent musae — alles Interesse wendet sich von den Werken des Friedens ab und dem blutigen grausigen Kriegsspiele zu. Die Vorstellung am 17. Juli wurde gehalten bei äußerst gedrückter Stimmung seitens der Darsteller und Zuschauer. Wenige Tage, und auch die Reihen der darstellenden Priester, Jünger und Soldaten waren gelichtet durch den Befehl des Kriegsherrn, der sie zu den Waffen rief; auch der

„Christus“, ein 27jähriger junger Mann, mußte auf sein gelocktes Haupt den Helm setzen und statt der ehrwürdigen Gewande den hellblauen Waffenrock anziehen. Ich erinnere mich jetzt noch der allgemeinen Theilnahme, welche selbst in weitesten Kreisen den jungen Mann begleitete und der ganz besonderen Wünsche, welche die Freunde des Passionsspieles für sein Leben hegten.

Als endlich der blutige Waffentanz beendet, als der Friede geschlossen (14. Mai 1871), als die Vaterlandsvertheidiger aus dem besiegten Lande heimgekehrt [1]), — da war es auch der erste Gedanke der Ammergauer, das wie anno 1800 unterbrochene Spiel, die Erfüllung ihres Gelöbnisses wieder aufzunehmen, und schon mit dem 2. Juli konnte man nach wenigen Vorproben mit der ersten Vorstellung beginnen. Die Theilnahme der Fremden wuchs mit jedem Spieltage, so daß 2mal eine Wiederholung nöthig war; der letzten Vorstellung wohnten auch Se. Majestät König Ludwig bei. Und waren die Zuschauer heimgekehrt, wie wurde in allen Tonarten das Lob der Ammergauer gesungen! Wie füllten sich alsdann die Spalten der Zeitschriften mit Referaten, Recensionen und Illustrationen! Und all diese, soweit sie mir zu Gesicht gekommen, waren — einige Kleinigkeiten abgerechnet, denn ein Kritiker von Profession muß immer etwas zu tadeln finden — durchweg einig

[1]) Am 1. April die Landwehrsoldaten, 5. Juni die übrigen, jedesmal feierlich empfangen. 7 Jünglinge (mehrere derselben hatten untergeordnete Rollen in dem Spiele) waren im Feldzuge gefallen.

in ihrem Lobe und sprachen sich anerkennend aus über den Ernst, die Würde und die Kunstmäßigkeit des Spieles.

Von allen Urtheilen ist am meisten interessant das eines Protestanten, der zwar immer noch — es ist fast unglaublich im 19. Jahrhundert! — von Marienanbetung redet, der aber dennoch zu dem Lobspruche hingerissen wird, „daß das Ammergauer Spiel einen eigenthümlichen feierlichen Eindruck auf die Beschauer ausübe, einen geheimnißvollen Zauber, der zum größten Theil in der Eigenart des darzustellenden Stoffes wurzelt, der aber ohne die eigenthümliche Auffassung und Behandlung desselben seitens der Darstellenden nicht in dem Maße ausgeübt werden würde"; — er spricht von höchster Befriedigung des in wahrer Andacht versunkenen Auditoriums. Auch er vernimmt hie und da ein leises und unterdrücktes Weinen und Schluchzen. Wo er der Kreuzigungsscene gedenkt, deren Eindruck ungeahnt, überwältigend, unvergeßlich ist, da wird er zum begeisterten Prediger: „Wer sie vergessen haben sollte, die ersten in kindlichreinem Herzen aufgekeimten Gefühle wahren Christenglaubens, der gehe hin in das stille Thal, um durch diese *eine* Scene wieder zu gewinnen, was des Lebens Stürme, der Welt hochbrausende Fluth ihm entrissen haben sollte!"

Das Spiel von 1871 war aber auch ganz dazu angethan, bis in die innersten Tiefen des Herzens zu erschüttern. Kaum ein leises Lächeln konnte aufkommen bei einzelnen Scenen, in denen der Uebereifer zu viel that; durchweg behielt heiliger Ernst und innige Andacht die Oberhand.

War ſchon der erwähnte Pilatus (Bildſchnitzer und Zeichnungslehrer Tobias Flunger) auch diesmal wieder ein Meiſter in der Darſtellung, ſo reihte ſich ebenſo würdig der „Chriſtus“ an (Bildſchnitzer Joſeph Mair), dem zwar an der idealen Schönheit, wie wir ſie an einem Chriſtuskopfe vorausſetzen, etwas mangelte, nämlich das längliche Oval des Geſichtes und das große, ſchöne Auge, der aber durch klare, kraftvolle und doch weiche Stimme uns ſchon im erſten Augenblicke für ſich einnahm. Dazu die würdevolle Haltung, die hohe, vielleicht etwas zu kräftige Geſtalt, das ruhige, faſt unmerkliche und doch ſo ausdrucksvolle Spiel der Hände! Kunſt und Natürlichkeit ſind hier ſo innig vereinigt, daß man ſich unwillkührlich fragt, was wohl ſchwieriger ſei, ſich in dieſe ſchwerſte aller Rollen hineinzuſtudiren oder hineinzuleben. Und doch hat das Eine oder das Andere dieſer beſcheidene junge Mann zu Stande gebracht.

Was die Darſtellerin der Maria anlangt (Franziska Flunger), ſo war ihre Wahl eine ſehr glückliche. Schon das Aeußere ſtimmte zur Rolle; wenn auch Chriſto gegenüber die jugendliche Erſcheinung ſeiner Mutter nicht gerade ſtörend iſt, da mit dem Bilde der Jungfräulichen ſich auch die Vorſtellung der ewigen Jugend verknüpft, — ſo wird man die Rolle einer Mater dolorosa doch eher einer Jungfrau anvertrauen, die mehr durch zarte und ernſte Züge, als durch friſche und blühende Geſichtsformen einnimmt. Maria aber darſtellen? die Mutter der Schmerzen, die „Alles in ihrem Herzen erwägend“, nur ſelten in laute Klage ausbricht, und nur in den gramerfüllten und doch wieder von heiliger Gott-

ergebenheit durchleuchteten Zügen ihrem Seelenſchmerz Ausdruck gibt? Das fühlen und darſtellen, iſt nicht mehr Kunſt, auch nicht Natur, — ich möchte es eine Gnade nennen, verdient durch ein gläubiges und reines Herz, erfleht durch frommes Gebet. Mit feinem Verſtändniß hat man das, was die Frauen, ſo auch Maria, zu ſprechen haben, auf ein geringes Maß beſchränkt; denn die Aufgabe, bei den gewaltigen Dimenſionen der Bühne und des Zuſchauerraumes ſich verſtändlich zu machen, iſt für eine Frauenſtimme zu ſchwer, und das Beſtreben, dies dennoch durchzuſetzen mit dem Aufwand aller Kräfte, führte ſo manche Darſtellerin in ein affektirtes, unnatürliches Weſen. Eine pathetiſch deklamirende und theatraliſch agirende Maria aber hätte alle Hoheit und Würde eingebüßt, — die demüthige Magd, die ſchmerzhafte Mutter darf keine Tragödin ſein. Darum nur ein einfaches natürliches Spiel, wie wir es hier ſahen, wenn auch die angenehme, aber etwas ſchwache Stimme nicht den ganzen großen Raum durchdringen kann!

Johannes hatte diesmal, wie es für dieſe Rolle paßt, einen jugendlichen Darſteller und zwar einen wirklichen Johannes gefunden (Malersſohn Johann Zwink). Die Geſtalt, die jugendlichen Züge, der ſanfte Geſichtsausdruck — Alles entſprach dem bekannten Bilde. Welcher ſprechende Gegenſatz zu Petrus (Bildſchnitzer Hett) mit ſeinem antiken Apoſtelgeſicht, der beſonders in der Verleugnungsſcene den wankelmüthigen und dann reuigen Jünger trefflich ſpielte! Von Judas (Bildſchnitzer Gregor Lechner) war nicht anders zu erwarten, als daß er ſeine überaus ſchwierige Auf-

gabe, die ihm zum drittenmale zugefallen, auch diesmal mit Meisterschaft durchführen werde. Darin lag überhaupt ein großer Vortheil des 1871er Spieles, daß die meisten Hauptrollen, (Christus, Maria und Johannes ausgenommen) in den Händen der früheren Darsteller geblieben waren.

Die übrigen untergeordneten Darsteller konnten nicht zurückbleiben, sie wurden mit fortgerissen durch den gewaltigen Strom. Die Schwachen fanden Stütze an den Starken, so daß keiner schlecht spielte. Selbst die untergeordnetste Rolle wurde gut ausgefüllt, wie ein Bühnenkundiger urtheilte.

Der 22. September schloß die Reihe der Vorstellungen. Die Spieler konnten zufrieden sein mit dem reichlich geernteten Lobe. Sie theilten sich in die redlich verdienten Honorare, die nur als eine angemessene Vergütung erscheinen für den Verlust so vieler Arbeitsstunden. Aber nach kurzer Ruhe regte es sich wieder in dem stillgewordenen Ammergau, neue Rüstungen begannen für die Jahre 1875 und 1880.

Rüſtjahr und Rüſttag.

Die Vorbereitung zu dem herrlichen Paſſionsſpiele kann man in eine entfernte, nähere und nächſte eintheilen.

Die erſte Vorbereitung wird wohl ſein, den einfachen Alltagsmenſchen aus der Wirklichkeit, aus der Proſa heraus und in das Gebiet der Vergangenheit, in das Reich der Poeſie und der Ideale einzuführen. Er muß gelehrt werden, andere Menſchen, beſſere und idealere Geſtalten, als er um ſich ſieht, darzuſtellen. Das iſt um ſo ſchwerer, je höher dieſe Geſtalten über ihm und ſeinen Anſchauungen ſtehen. Da heißt es eben, vom Kleinen zum Größeren, vom Einfachen zum Komplicirten, vom Weltlichen zum Geiſtlichen, vom Realen zum Idealen aufſteigen.

Als eine ſolche Lehr- und Uebungsſchule für die Paſſionsſpieler dient eine in Oberammergau eingerichtete Bühne, auf welcher alljährlich in den Winterabenden fleißig geübt und geſpielt wird. Zur Aufführung kommen geiſtliche und weltliche Stücke, klaſſiſche und Volks-

ſchauſpiele, im Ganzen aber ernſteren Inhalts; denn zur Erreichung des Zieles, welches die Spieler im Auge haben, ſind Luſtſpiele und Poſſen wenig geeignet. Hier werden die handelnden Perſonen in Vortrag und Aktion unterrichtet, Sänger und Sängerinnen lernen ihr exaktes Zuſammenwirken, hier üben ſie ihr Gedächtniß derart, daß ſie bei den längſten Rollen des Souffleurs faſt ganz entbehren können. Hier werden die jungen Talente entdeckt, und wird auf die Ergänzung der in zehn Jahren unvermeidlichen Abgänge Bedacht genommen. Auch die Kinder nehmen an dieſen Spielübungen Theil. Welche Mühe mag es koſten, dieſe kleinen, leichtbeweglichen und ungeduldigen Spieler daran zu gewöhnen, mehrere Minuten lang, oft in den ſchwierigſten Stellungen und Mienen, unbeweglich auszuharren, wie man es bei manchen Bildern an Hunderten von Perſonen wahrnehmen kann!

So werden ſie vom zarteſten Alter an für das Paſſionsſpiel erzogen, das Perſonal wächſt völlig in das Spiel hinein. Das erſte Debut wagt der angehende Paſſionsſpieler als 2 – 3jähriges Kind auf den Armen ſeiner Mutter, die eine Matrone von Jeruſalem vorſtellt; nach 10 Jahren ſteht er auf eigenen Füßen, ſchwingt ſeinen Palmzweig und ruft Hoſiannah. Beim nächſten Spiel agirt er einen römiſchen Soldaten oder einen Tempeldiener; ſpäter nimmt er einen Sitz ein im hohen Rathe, endlich wird er unter die Apoſtel verſetzt und beſchließt als ſolcher ſeine ehrenvolle künſtleriſche Laufbahn. Welcher Reiz und welche Poeſie durchzieht das ſonſt vielleicht ärmliche und eintönige Leben eines Ammer-

gauer Kindes, das aber einen hellen Kopf und anſtellige Manieren hat, die es zum Spiele befähigen!

Unter den zur Vorübung dienenden Spielen [1]) iſt die

Kreuzesſchule

das umfangreichſte, das zugleich mit dem Paſſionsſpiele im innigſten Zuſammenhang ſteht.

Gewöhnlich wurde ſie zwei Jahre vor dem Paſſionsſpiele aufgeführt (ſo 1748, 68 und 78), ſpäter in der Mitte zwiſchen zwei Paſſionsvorſtellungen, das letztemal für längere Zeit 1825 [2]). Erſt im Jahre 1875 wurde ſie wieder hervorgeſucht und anläßlich der in dieſem Jahre erfolgten Aufſtellung der von König Ludwig gewidmeten Koloſſal-Kreuzigungsgruppe neu umgearbeitet, einſtudirt und an 13 Sonntagen (18. Juli bis 10. Oktober) aufgeführt. Der Beſuch gab verhältnißmäßig jenem des Paſſionsſpieles nichts nach, ſo daß dreimal die Aufführung wiederholt werden mußte. Der Text war vom geiſtlichen Rathe Daiſenberger neu verfaßt oder nach Pietro Metaſtaſio [3]) um-

[1]) Unter den älteren eine Roſenkranz-Comedie 1748, die Comedie vom hl. Hermenegild 1776, die Gründung von Kloſter Ettal; unter den neueren — „Toni“ von Körner, „Karfunkel“ von Pocci oder gar Schillers „Wilhelm Tell“.

[2]) Sie führte den Titel: Die Kreutzſchule, oder Jeſus, der größte Held und Dulder, das ſchönſte Vorbild und die ſeligſte Hoffnung. Eine Ruhebank für jeden Denkenden und eine tröſtliche Legende für jeden Leidenden.

[3]) Klaſſiſcher italieniſcher Dichter, geb. 1698 zu Aſſiſi, der Schöpfer des neuen italieniſchen Singſpieles, † 1782 in Wien.

gearbeitet, während der Lehrer Joseph Alois Kirschenhofer die Gesänge und die Musik hiezu aus alten und neuen Meistern zusammenstellte.

Die Kreuzesschule führt in 6 Abtheilungen Bilder oder Vorstellungen aus der Leidensgeschichte vor, welche durch entsprechende Handlungen aus dem alten Testament eingeleitet werden. Nach dem auch das Passionespiel einleitenden Bilde der Kreuzesverehrung folgen die 6 Abtheilungen:

Der Bruderhaß — der Pharisäer Wuth beim Einzug Christi, die Blutschuld — Jesus verkauft, Melchisedechs Opfer — das Abendmahl, Abrahams Ergebung — Jesus am Oelberge, Isaaks Opfer — die Kreuzigung, Josephs Erhöhung — die Auferstehung.

Die Anordnung ist umgekehrt wie beim Passionsspiele. Erst spielt die Handlung aus dem alten Testament, daran schließt sich das Bild aus der Passionsgeschichte, das vom Chor erklärt wird. Die Zahl der mitspielenden Personen ist viel geringer, die Bühne hat nicht die komplicirte Einrichtung, die Bilder sind weniger figurenreich, die Handlung ist einfacher. Und doch hat auch dieses Spiel seinen Reiz. Da zeigt es sich, wie die scheinbar so einfachen Geschichten des alten Testaments dramatisch höchst wirksam behandelt werden können. Welche ergreifende Momente bietet nicht die Geschichte von Kain und Abel! Wie ringt und kämpft der neidische Kain mit seiner Leidenschaft, bis er endlich unterliegt! Seine Heuchelei gegen Eltern und Bruder, sein Widerstand gegen die Mahnung Gottes, seine ruchlose That und Verzweiflung — welch' treffendes Gegenstück zu

Judas, der denſelben Seelenkampf zu beſtehen hat! — Welche reichbelebte Handlung ſpielt ſich dagegen ab beim Opfer Melchiſedechs: die friedlich-feierliche Opferhandlung inmitten der kriegeriſchen Umgebung, die würdevollen Ceremonien derſelben, das Gebet und der Opfergeſang, die Theilnahme der Krieger am Opfermahl, der Segen über Abraham, die Mahnung an den König von Sodom — das Alles zuſammen gibt ein weihevolles und farbenprächtiges Bild, aus dem die ehrwürdige Geſtalt des Melchiſedech und die kriegeriſche des Abraham kraftvoll hervortreten.

Was aber die Bilder aus dem neuen Teſtament betrifft, ſo treten uns hier all die bekannten Perſonen des Paſſionsſpieles entgegen, und gerade in den wichtigſten und ergreifendſten Momenten — Einzug Chriſti, Abendmahl[1]), Kreuzigung. Wir vermiſſen die Worte und die Handlung durchaus nicht; aus dem Bilde, aus den ſprechenden Mienen und Geberden tritt uns das lebendige Wort vor die Seele. Wir hören, was die jubelnde Menge dem Heilande zuruft, und auf dem Antlitz des Herrn, aus der erhobenen Rechten leſen wir ſein Mitleid und ſeinen Weheruf über Jeruſalem, während die

[1]) „Dies zu ſehen, und ſei es nur als lebendes Bild, iſt allein die Reiſe werth.“ So ſagt ein Augenzeuge, der — in ſpöttiſchem Tone — bezüglich der altteſtamentlichen Handlungen meint, es gehöre eine Bauerngeduld dazu, die langathmigen Verhandlungen, Klagen und Reden ohne Langeweile anzuhören. Bei der „Kreuzigung“ geſteht er wieder zu, daß ein Gefühl der feierlichſten Andacht Jeden, und wäre er der blaſirteſte Weltmenſch, bei ihrem Anblicke überkommt.

Pharisäer in ihren haßerfüllten Blicken, mit ihren geballten Fäusten und drohenden Geberden, in ihrem hastigen Zwiegespräch — man glaubt sie sprechen zu hören — deutlich genug ihre Gesinnung zur Schau tragen. Und erst beim Abendmahle und bei der Kreuzigung, da bedarf es gar nicht des lebendigen Wortes; ja es will Einen bedünken, als ob diese Ruhe und Abgeschlossenheit des Bildes, in der die Handlung nicht werdend, sondern als vollendete und für immer bleibende Thatsache vor uns tritt, viel passender sei für solch heilige Momente; denn da kann gar nichts, keine Uebertreibung, keine Ungeschicklichkeit den erhabenen Eindruck abschwächen. — Doch genug hievon! Vergleiche anstellen zwischen Kreuzesschule und Passionsspiel, geht nicht recht an; beide haben ihre eigenartigen Vorzüge, und wer beide gesehen, wird weder das Eine noch das Andere missen wollen. Die meisten aber der nach Tausenden zählenden Zuschauer werden den Wunsch hegen, daß die Kreuzesschule noch öfter vorgeführt werde als ein Ersatz während der langen 10jährigen Ruhepause [1]). —

Der erste und folgenreichste Schritt für das Passionsspiel ist die Vertheilung der Rollen. Mit welchem Ernste dies geschieht, geht daraus hervor, daß dieselbe gewöhnlich in der Weihnachtswoche nach vorausgegangenem Gottes-

[1]) Die Einnahmen aus den Aufführungen der Kreuzesschule wurden für ein neues Schulhaus, für den Weg auf den Kreuzeshügel und für das Denkmal der im Kriege Gefallenen verwendet.

dienſte vorgenommen wird. In dieſem Jahre geſchah es ſchon am 6. Dezember nach einer entſprechenden Anrede des Pfarrers. Wo nicht eine vox populi, ein allgemeines Urtheil über die Befähigung eines Kandidaten ſich gebildet hat, da tritt das aus 30 Mitgliedern unter der Vorſtandſchaft des Bürgermeiſters Johann Lang beſtehende Paſſions-Comité, dem auch geiſtlicher Rath Daiſenberger und Pfarrer Müller angehören, mit ſeiner Entſcheidung ein. Ueber die Beſetzung der Hauptrollen bildet ſich meiſt im Laufe der Jahre ein ſicheres Urtheil, — man fühlt es ſchon heraus bei den Spielübungen, wer ſich am beſten dazu eigne. Natürlich müſſen äußere Umſtände, Figur und Stimme großen Ausſchlag geben, beſonders bei Chriſtus, Maria und Johannes, bei denen ein Mißgriff in der Wahl ſich am ſchwerſten rächt und am leichteſten, ſelbſt von Unkundigen herausgefühlt wird. — Es iſt eine ſtrenge Regel, daß nur eingeborne oder eingebürgerte Oberammergauer mitwirken dürfen; und wenn man die Bemerkung macht, daß unter letzteren weniger taugliche Kräfte ſich finden, ſo kommt das eben daher, weil ſie nicht wie die Eingeborenen mit dem Spiele auf- und in dasſelbe hineingewachſen ſind. Was die Zahl der Rollen anlangt, ſo enthält das Paſſionsſpiel nicht weniger als 104 Sprechrollen für Männer und 15 für Frauen; ſtumm Mitwirkende ſind es etwa 250 mit Einſchluß der Kinder. Dazu der Chor der Schutzgeiſter, das Orcheſter, die Theaterleute, Aufſeher u. ſ. w., ſo ergibt ſich ein Geſammtperſonal von 697 Perſonen, über die Hälfte der ganzen Einwohnerſchaft.

Die Rollen sind vertheilt, selbst den Hunderten von untergeordneten Personen ist ihr Platz angewiesen; das Synedrium, die Tempelwache, die römische Kohorte, das wankelmüthige Volk, die Schergen — alle haben sie sich rekrutirt. Mancher bewährte Spieler sieht sich von Neulingen umgeben, denen er mit seiner Erfahrung an die Hand gehen muß. Welch ein Fragen und Muthmaßen, welche Befürchtungen und Hoffnungen mögen an diese Rollenvertheilung sich knüpfen, bis endlich die Ruhe wieder eintritt, und ein Jeder daran geht, zu seiner Rolle sich vorzubereiten.

Wie geschieht das? Die je zu einer Scene Zusammengehörenden versammeln sich an einzelnen Abenden im Pfarrhause, zuerst um die Rollen miteinander zu lesen, später die memorirten vorzutragen. Wenn nöthig, werden Einzelne in besonderen Unterricht genommen, hauptsächlich geschieht das mit den Hauptrollen. Nachdem so in den langen Winterabenden die einzelnen Handlungen eingeübt sind, werden an den Fastensonntagen nach dem Nachmittagsgottesdienste größere Abschnitte auf dem Dorftheater und nach Vollendung des Passionstheaters auf diesem zusammen geübt. Endlich am Donnerstag vor Pfingsten findet die Hauptprobe statt, bei welcher sich schon ziemlich viele Gäste aus der Nachbarschaft einfinden.

Hören wir Einen, der sich die Mühe nicht reuen ließ, im tiefsten Winter in das stille Thal einzudringen, um solchen Proben anzuwohnen.[1]) Nachdem er er-

[1]) Es ist der durch seine Schilderungen von Sitten und Gebräuchen des bayerischen Gebirgsvolkes rühmlichst bekannte

zählt, wie er sich das Vertrauen der Vorstände erworben und die schwerzuerlangende Erlaubniß erwirkt hatte — denn einen Fremden zu den Proben zuzulassen, war bisher unerhört gewesen —, schildert er die Probe, welcher er anwohnen durfte, folgendermaßen:

„Beim ersten Blick war mir klar, daß es sich hier wirklich um etwas ganz anderes handle, als um ein Schauspiel im gewöhnlichen Sinne. Der Ernst des Gegenstandes, die Wucht der in ihm liegenden welterschütternden Tragik liegt auch über den Vorbereitungen und streift Alles von ihnen ab, was mit anderen ähnlichen Uebungen an Hast, Unruhe und Zerstreuung verbunden ist. Die Darsteller denken hier nicht entfernt daran, daß sie spielen, daß sie etwas außer ihnen Liegendes machen wollen oder sollen; sie sprechen oder geberden vielmehr in der Rolle ganz sich selbst, sie geben ihre eigene einfache Empfindung ohne alle Kunst, ohne jedes (!) Studium; aber gerade in dieser vollständigen Unbefangenheit, in dem gänzlichen Fehlen aller verstimmenden Absicht liegt das Geheimniß einer künstlich nicht zu erreichenden Naturwahrheit und damit auch — der außerordentlichen Wirkung. Kein Regisseur leitete den Gang der Scenen, kein Inspicient wachte über deren Reihenfolge; es bedurfte deren nicht, denn Alle hörten und sahen ununterbrochen in schweigender Theilnahme zu, und Jeder griff oder sprach im rechten

---

Schriftsteller Herman von Schmid, der auch zwei Mitspielende des Jahres 1811 zu Helden einer Erzählung „der Holzgraf“ machte.

Augenblicke ein, — kaum daß ein paar Mal der Mann, der das Spielbuch vor ſich hatte, eine kleine Auslaſſung zu rügen hatte. Jede Rede wurde rechtzeitig gebracht, jede Bewegung angedeutet und trotz des ungünſtigen, die volle Entfaltung hindernden Raumes wurden ſogar die Maſſenſcenen mit einer Ruhe und Sicherheit ausgeführt, welche geradezu Staunen erregte, ohne daß außer den Worten des Dialogs auch nur eine Silbe geſprochen oder ein Zeichen gegeben worden wäre. Was muß der Direktor einer weltlichen Bühne reden, vormachen, bitten und — fluchen (!), um etwas derartiges in Scene zu ſetzen, und wie weit wird das Erreichte noch immer hinter dem hier Geleiſteten zurückbleiben!"

Die Gründe dieſer Erſcheinung haben wir ſelbſt ſchon berührt in der Geſchichte des Spieles.

Es begreift ſich, daß die einzelnen Spieler, wenn ſie faſt ein halbes Jahr mit ihrer Rolle beſchäftigt ſind, ſich ganz in dieſelbe hineinleben, ſo daß man allerdings, wie Devrient bemerkt, an Groß und Klein nichts Gemachtes und Künſtliches erblickt, ſondern — daß Alle handeln und reden, als ob ſie wirklich dabei betheiligt wären.

Es mag mancher Schauſpieler ſeinen Stolz darin ſuchen, in wenigen Tagen eine Rolle einzuſtudiren und ſich luſtig machen über dieſes „Eintrichtern", das bei ſolchen ländlichen Spielern nöthig iſt. Aber darauf ſieht der Zuſchauer nicht; im Gegentheil — ihn ſtört es ganz bedeutend, wenn er die Stimme des Souffleurs als ſtändige Begleitung mitanhören muß, eine Beigabe,

welche hier unfehlbar die unwillkürlich ſich aufdrängende Illuſion von der lebendigen Wirklichkeit zerſtören würde. Ich habe neuere geiſtliche Dramen, nämlich jene von Molitor aufführen ſehen, gleichfalls von ländlichen Spielern, und dabei dieſelbe Beobachtung gemacht bezüglich des mühſamen, aber gewiſſenhaften Einſtudirens, aber auch bezüglich des wohlthuenden Eindruckes, den dieſes völlige Beherrſchen und Innehaben der Rolle macht.

Einen großen Einfluß auf die Vorbereitung zum Paſſionsſpiele hat ſicher auch die Bildſchnitzerei, welche in ihren beſſeren, oft künſtleriſchen Erzeugniſſen nicht blos das Geſtaltungs-, ſondern auch das Darſtellungsvermögen ausbildet und vervollkommnet. Es braucht das nicht ſo bewußt durchdacht und ſtudirt zu ſein, wie Devrient meint, der die Spieler ihre Kunſtideale und ſo auch manche Geberden und Stellungen den volksthümlichen Holzſchnitten, den buntlakirten und vergoldeten Heiligen in den Kirchen entnehmen läßt. Freilich ſieht man dieſe naiven Formen, ſetzt er hinzu, durch den reinen und treuen Geiſt, der ſie beſeelt, hie und da zur wahren Schönheit aufblühen. Jedenfalls ein rühmliches Zeugniß, daß die Ammergauer nicht blos mit den Händen, ſondern auch mit dem Verſtande und Herzen arbeiten.

Eine andere Vorbereitung iſt nicht minder wichtig, nämlich die moraliſche. Wird doch ſchon vom Paſſionsausſchuß und eben ſo eiferſüchtig von den Mitſpielern ſelbſt darüber gewacht, daß nur ſittlich unbeſcholtene Glieder der Gemeinde zu einem ſolchen Ehrenamte berufen werden. Ebenſo begreiflich finden

wir es, daß der Seelsorger die ganze Gemeinde in der Predigt belehrt über die höhere und heilige Auffassung, mit der sie dieses Spiel begehen sollen, und daß manche der Hauptdarsteller, um sich zu der schweren und heiligen Aufgabe würdig vorzubereiten, zu den heiligen Sakramenten gehen. Wer denkt da nicht an jene Meister der Tonkunst und Malerei, welche sich zu ihren größeren Werken rüsteten durch den Empfang des heiligen Mahles, „um in der Kraft dieser Speise“ ihre menschliche Schwachheit zu dem erhabenen Kultus, den sie in ihrer Kunst pflegten, zu befähigen!

Für die diesjährige Aufführung behielten ihre früheren Rollen:

Christus — Joseph Mair, Bildschnitzer } zum
Johannes — Johann Zwink, „ } 2. male,
Petrus — Jakob Hett, „ } zum
Kaiphas — Bürgermeister Lang, } 3. male,
Judas — Gregor Lechner, Bildschnitzer, zum 4. male,
Barrabas — Joh. Allinger, Taglöhner, zum 3. male.

Neugewählt wurden:

Pilatus — Thomas Riedl, Holzschnitzer,
Herodes — Johann Rutz, Bäckermeister,
Annas — Sebastian Deschler, } Holzschnitzer.
Rabbi — Sebastian Bauer, }
Maria — Holzarbeiterstochter Anastasia Krach,
Magdalena — Kunstschnitzerstochter Maria Lang.
Joseph v. Arim. — M. Oppenrieder, Holzschnitzer,
Nikodemus — Franz Steinbacher, Färbermstr.,
Martha — Emma Lang, Krämerstochter.

Das Amt des Chorführers wird Johann Diemer, Privatier — bereits zum drittenmale ausüben.

Unter den Sängern sind zu erwähnen die Solisten:
Crescenz Schallhammer, Bildschnitzerstochter und
Maria Josephine Kirschenhofer, Hauptlehrerstochter (Sopran);
Katharina Reiser, Enkelin des Lehrers Dedler, und
Maria Klammer, Bildschnitzerstochter (Alt);
Eduard Zwink, Bildschnitzer und
Pius Abele, Hilfslehrer (Tenor);
Jakob Rutz, Schmiedmeister (Baß).

Während nun diese in den Winterabenden, allein oder gemeinsam, über ihren Rollen sitzen, sind Kopf und Hände Anderer damit beschäftigt, die Kostüme herzustellen, — eine kostspielige und mühsame Arbeit, die kein Ende nimmt, da seit Jahren immer nachgeschafft und ergänzt wird, und zwar mit dem besten Geschmacke nach den gediegensten Mustern und Zeichnungen. Als kostbar und verschwenderisch wurden manche Kostüme schon früher bezeichnet, und doch wird zu der heurigen Aufführung noch Außerordentliches geleistet, indem die neuen Kostüme der Schutzgeister einen Werth von je 100 M., jenes des Chorführers einen solchen von 800 M. repräsentiren wird.

Wieder Andere widmen ihre Kunstfertigkeit den Dekorationen, die früher wohl durch grelle und bunte Farben den ästhetischen Blick verletzen mochten, jetzt aber das Urtheil der Sachverständigen ertragen können, da

ſie harmoniſch zuſammenſtimmen mit den Perſonen, die ſich innerhalb derſelben bewegen. Und auch hierin rechnen es ſich die Ammergauer zur Ehre an, daß Alles aus ihren Händen hervorgeht, — es ſoll kein Fremder Antheil an ihrem Spiele haben.

Sind die Wintertage vorüber, dann hebt ein rühriges Leben an — draußen auf dem Feſtplatze vor dem Dorfe. Beil und Axt, Säge und Hammer ſind in voller Thätigkeit; hunderte von Armen heben und tragen, ſchieben und ziehen, Zuruf und Kommando ſchallt hin und wieder, denn es gilt, für 6000 Zuſchauer und 500 Spieler genügenden Raum und theilweiſe Schutz gegen Wind und Wetter zu ſchaffen.

Der Zuſchauerraum iſt einfach, aber praktiſch eingerichtet; er bildet ein koloſſales Rechteck, das an den Nebenſeiten und an der Rückſeite durch einen kunſtloſen Bretterverſchlag geſchloſſen iſt; Treppen und Brücken führen zu den verſchiedenen Eingängen. Im Innern iſt der ganze Raum in mehrere Plätze abgetheilt, von denen der erſte dem Theater zunächſt iſt, die anderen mit je 60 Zuſchauer faſſenden Sitzreihen allmählig anſteigen bis zu einer vollſtändig geſchützten Loge, welche allerdings den vornehmſten, aber gerade den wenigſt günſtigen Platz bildet. Eine Gallerie läuft um den ganzen Raum als letzter und Stehplatz.[1]) Für dieſes Jahr iſt, allerdings mit großen Koſten — der Bau des

[1]) Reihenfolge und Preiſe der Plätze: Gedeckte: I. Loge — 8 M., II. — 6 M., III. — 5 M.; 1. Platz — 4 M., 2. — 3 M.; ungedeckte: 3. Platz — 2 M., 4. Platz — 1 M

Theaters soll 40,000 M. verschlungen haben —, die Aenderung eingetreten, daß die besseren Plätze gegen die Ungunst der Witterung geschützt sind. War es früher schon eine schwierige Aufgabe, stundenlang im Regen zu sitzen, ohne sich schützen zu können, so war es aber noch schwieriger für die Spieler, unter solchen Umständen weiter zu spielen und zu singen. Wer sollte da nicht Gleichmuth und Fassung, sowie die nöthige Ruhe und Aufmerksamkeit verlieren? Und doch berichtet die Chronik und auch mancher Besucher aus eigener Erfahrung, daß Spieler und Zuschauer oftmals diese Probe bestanden und trotz Sonnenbrand, Regengüssen und Schneegestöber das Spiel zu Ende führten.

Großes Interesse erregt der Bau und die Einrichtung des Theaters, die sicherlich bei solch vielumfassenden Handlungen eine eigenartige sein muß, wenn man nicht, wie bei der modernen Bühne, mit beständigen Verwandlungen operiren wollte. Man hat einfach zum altdeutschen Theater, zur sog. Mysterienbühne zurückgegriffen[1]), nur daß man das Uebereinander der Stockwerke mit ihrer üblichen Dreizahl in ein praktisches Nebeneinander aufgelöst hat, was für manche Scenen einen unvergleichlichen Werth hat.

Vor uns liegt ein offener erhöhter Raum von der Breite (24 m) des Zuschauerraumes und einer Tiefe

[1]) Kenner des klassischen Alterthums finden darin ganz den Grundplan der altgriechischen Tragödienbühne des Sophokles, auf der uns gleichfalls der 12stimmige Chorus mit seinem Koriphaeos (Chorführer) entgegentritt.

von 6 m — das Proſcenium, die Vorbühne, auf welcher der Chor ſich bewegt. In der Mitte und Tiefe dieſes Raumes iſt das eigentliche 10 m breite Theater aufgeſtellt — die Mittelbühne, beſtimmt zur Aufſtellung der lebenden Bilder, ſowie zur Darſtellung jener Scenen, die in einem geſchloſſenen Raume ſpielen (z. B. Tempelſcene, Abendmahl). Dieſe Bühne iſt durch einen Vorhang geſchloſſen, auf welchen Straßen von Jeruſalem gemalt ſind, ſo daß er, wenn herabgelaſſen, mit der Umgebung ein einheitliches Bild von Jeruſalem darſtellt. Den Giebel der Mittelbühne ſchmückt eine allegoriſche Darſtellung von Glaube, Hoffnung und Liebe, während er überragt wird von dem bekannten Bilde des Pelikan.

Rechts und links ſchließen ſich an die Mittelbühne zwei Gebäude, deren in die Vorbühne ſchauende Giebelſeiten im oberen Stockwerke Balkone tragen; das eine iſt das Haus des Pilatus, das andere jenes des Annas. Daneben wölben ſich bis zu den Seitenwänden der Vorbühne offene Thorbögen, durch welche man in die Straßen Jeruſalems tief hineinſehen kann. Die Seitenwände ſelbſt ſind mit architektoniſchen Bogen bemalt, und erhalten nach vorne ihren Abſchluß durch mit Vaſen gekrönte Säulen-Couliſſen.

Das Alles, was wir hier geſchildert, iſt am großen **Rüſttag**, der dem erſten Spieltag vorhergeht, fix und fertig und harret ſeiner Benützung, der ſchmuckloſe Rahmen, in den das wunderbar liebliche und großartige Bild eingefügt werden ſoll. Die Figuren aber zu dieſem Bilde — wo ſind ſie?

Sie tummeln ſich noch umher auf den Straßen und in den Häuſern des Dorfes. Noch liegt die heitere Sorgloſigkeit oder ſtille Geſchäftigkeit auf ihren Zügen, nicht die innige Andacht und der heilige Eifer des Spieles, noch umſchließt die Lodenjoppe ſtatt der Toga die arbeitskräftigen Glieder, noch hantieren ſie umher in Haus und Straße, rüſten und ſcheuern, empfangen und geleiten die Fremden, weiſen ruhig und freundlich das ungeduldige und aufgeregte Herrenvolk zurecht, tröſten und beſchwichtigen die allerlei Comfort beanſpruchenden Damen; — kurzum, nichts als das langwallende Haar, das in natürlichen Locken auf die Schultern fällt, oder der wohlgepflegte Bart, der entweder voll und dicht das Geſicht umrahmt oder zweifach getheilt auf die Bruſt herabfällt, das allein verräth uns, daß wir mitten unter den Helden des morgigen Tages wandeln. Und die Büblein, die ſich auf der Straße tummeln, wie ſchütteln ſie ſtolz die Locken und ſchauen muſternd die Fremden an, ob dieſe ihnen auch anſehen, daß ſie morgen als Genien und Ehrengeleit des Heilandes fungiren werden!

Es iſt noch früh am Tage; die Sonne beleuchtet noch mit vollem Lichte das geſchäftige Völklein und die heranziehenden Feſtesbeſucher. Wir möchten dringend rathen, den Abend des Rüſttages, d. h. jedes einer Aufführung vorangehenden Tages ja nicht zu verſäumen — einmal aus Vorſicht, um ſich rechtzeitig Quartier und Billet zu verſchaffen, wenn es nicht ſchon vorher beſtellt iſt, hauptſächlich aber, um das Schauſpiel zu genießen, das ſich an ſolchen Vorabenden darbietet. —

Die Herberge ist leicht erfragt; das kleine freundliche Oberstübchen mit den reinlichen Betten ist bezogen, das Billet wohlverwahrt, darum nun hinaus und hinein in das buntbewegte Leben!

Unser nächster Gang ist — hinüber zur

Kreuzigungsgruppe,

die einen südlich des Dorfes gelegenen Hügel — Osterbichel — krönt und die uns schon von Weitem her auffällt durch ihre riesigen Dimensionen.

König Ludwig II., dessen Sinn für die Naturschönheiten seines Hochlandes ebenso groß ist, wie seine Begeisterung für die Werke der Kunst, und der im Jahre 1871 vom nahen Linderhof aus, als nächster Nachbar, gleichfalls das Passionsspiel besuchte, beschloß, seine „kunstsinnigen den Sitten der Väter getreuen Oberammergauer" mit einem königlichen Geschenke zu erfreuen. Er beauftragte den bekannten Meister in diesem Fache, Professor Halbig in München, ein Monument zu fertigen, das an kolossaler Größe und idealer Schönheit seines Gleichen suchen sollte. Was hätte er Passenderes wählen können für die Passionsspieler, als den Mittelpunkt dieses Spieles, die Kreuzigungsgruppe?

Wir wissen nicht, was mehr unser Staunen herausfordert, die kolossalen Dimensionen oder die echt künstlerische ideale Durchführung, die bei solchen riesigen Formen unvergleichlich schwieriger ist, als bei kleineren Ge-

Kreuzigungsgruppe in Oberammergau.

bilden. Meiſter Halbig, ein geborner Unterfranke[1]), hatte zwar ſchon viele Proben ſeiner Kunſt abgelegt; ſeine zahlreichen Werke in München (Friedhof, Reſidenz, Siegesthor u. ſ. w.) zeigen, wie er in der richtigen Proportion, in der Leichtigkeit und Freiheit der Gewandung und Stellung, in der edlen Haltung und Würde des Ausdrucks nicht leicht übertroffen wird. Aber die ungewöhnlichen Dimenſionen — die Figuren ſind in doppelter Lebensgröße (4 m) ausgeführt — bereiteten doch dem Künſtler neue Schwierigkeiten. Mochte er auch Vorbilder haben in jenen Meiſtern, die gleichfalls Koloſſalſtatuen geſchaffen — wir erinnern an den „David“ und „Moſes“ des Michelangelo —, ſo bleibt es doch ſeine eigene That, in ſeine ideale Schöpfung eine Harmonie der einzelnen Theile hineingelegt und dabei den Standpunkt des Zuſchauers, der bei Koloſſalſtatuen ein ganz anderer ſein wird, beachtet zu haben, indem er die Geſetze der Perſpektive und Verkürzung mit feiner Berechnung anzuwenden verſtand. Dieſe ſchwierige Aufgabe hat der Meiſter glücklich gelöſt; das Auge wird durch das herrliche Ebenmaß durchaus befriedigt, und kein Mißverhältniß ſtört das harmoniſche Bild.

---

[1]) Geboren 13. Juli 1814 zu Donnersdorf, bildete er ſich zu München, begann ſchon mit dem 21. Jahre ſeine öffentliche künſtleriſche Thätigkeit und wurde 1845 Profeſſor der Bildhauerkunſt an der polytechniſchen Schule zu München. Sein raſtloſes Schaffen förderte eine Menge von Werken zu Tage, welche öffentliche Plätze und Gebäude im Inland und Ausland (St. Petersburg) zieren.

In Beziehung auf Ausdruck und Empfindung läßt die Gruppe jene Weihe vermiſſen, wie ſie aus den Werken älterer Meiſter ſpricht und mächtig zur Andacht ſtimmt. Es iſt die Nachbildung antiker Vorbilder, welche hier mehr, als der heilige Gegenſtand es erlaubt, angewendet iſt. Weniger bei Chriſtus, über deſſen ganze Geſtalt Würde und Schönheit ausgegoſſen iſt, und deſſen halbgeöffneter Mund und geneigtes Haupt treffend den Moment bezeichnen, in welchem er die Worte ſpricht: „Weib, ſieh deinen Sohn! — Sohn, ſieh deine Mutter!“, die auch auf dem Sockel zu Füßen des Heilandes eingehauen ſind[1]); mehr verrathen Maria und Johannes den Einfluß der Antike. Welch überreicher Faltenwurf an der Gewandung, die beſonders bei Maria zu komplicirt erſcheint! Auch der Ausdruck mahnt zu ſehr an griechiſche Vorbilder. Klaſſiſch-ſchön iſt das Profil des Johannes, verklärt durch wehmüthige, aber durch Glaube und Hoffnung gemilderte Trauer; es könnte jedoch, für ſich allein betrachtet, auch das eines Apollo ſein. Bei Maria aber, der Schmerzensmutter, vermiſſen wir zu ſehr die gottergebene, opferfreudige Liebe, die ſelbſt den bitterſten Schmerz verklärt und weiht; hier iſt nur der Schmerz verkörpert, der in troſtloſer Klage, wie in ſich verſunken und verloren, nichts mehr zu hoffen hat, und dem ſelbſt Gebet und Thränen für den Augenblick nicht zu Ge-

[1]) Auf den Seitenſockeln ſteht: „Den kunſtſinnigen und den Sitten der Väter treuen Oberammergauern“ und „von König Ludwig II. zur Erinnerung an die Paſſionsſpiele“.

bote ſtehen. — Doch, wer möchte ernſtlich tadeln wollen, wenn er ſich vergegenwärtigt, wie der Meiſter ſeinen Ruhm wohl darin ſuchte, etwas Neues, eine von den bisherigen Typen abweichende Geſtalt zu bieten, welche die antike Formenſchönheit und den innigfrommen Geiſt der chriſtlichen Meiſter vereinigen ſollte; wie ſchwer dies indeſſen gelingt, hat ſchon Mancher erfahren.

Das Material, das hiezu verwendet wurde, iſt der Kelheimer Sandſtein, der ſowohl durch Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit ſich auszeichnet, wie durch ſeine hellgraue, mit einem lichtgelben Tone übergoſſene Farbe, die gegen das Grün des Hügels und den dunklen Waldeshintergrund ſcharf und doch freundlich ſich abhebt. Wind und Wetter werden wohl ſchon die helle Farbe verdunkelt haben, die uns damals entzückte, als nach der Aufſtellung der Gruppe die verhüllenden Gerüſte verſchwanden und das herrliche Geſchenk (am 15. Oktober enthüllt) von den im Feſtesſchmuck erſchienenen Ammergauern entgegengenommen wurde.

Was die techniſchen Schwierigkeiten anlangt, ſo waren ſie ganz enorm. Nachdem die rieſigen Steinblöcke (von 200—900 Kubikfuß) beſchafft waren, nachdem die Hand des Meiſters den todten Stein belebt — nicht weniger als 4 Jahre erforderte die Ausführung — und das kunſtſinnige Publikum Münchens an der Schöpfung ſich erfreut hatte, welcher Aufwand an Zeit, Mühe und Geld war nöthig, die Gruppe an ihren Beſtimmungsort zu bringen! Mit einer Straßenlokomotive wurde die ungeheure Laſt des Kreuzes — mit dem Wagen 430 Ctr. ſchwer — über Murnau glück-

lich bis an den Fuß des Ettalerberges gebracht. Vier ganze Tage brauchte man zur Ueberwindung dieſer letzten Paſſage, wobei noch hunderte von Menſchenhänden mithalfen. Auf dem ganzen Wege mußten 60 Durchlaſſe und kleinere Brücken, ſowie 4 größere zuvor verſtärkt und unterſtützt werden. Dutzende von Pferdegeſpannen waren nöthig, um die Wagen mit den Nebenfiguren den ſteilen Berg hinaufzuſchaffen. An Ort und Stelle mußte über die ſumpfigen Wieſen eine eigene Straße gebaut werden, — und endlich krönte die impoſante Gruppe die nunmehr auch Kreuzeshügel genannte Anhöhe, von der ſie wie ſegnend auf die langgeſtreckte Häuſerreihe von Oberammergau hinüberſchaut. Ja, Segen und Friede ſollte ſie den eifrigen Spielgenoſſen verkünden und zugleich eine ſtete Mahnung ſein, ihr heiliges und kunſtſinniges Spiel mit frommer Treue zu pflegen und auf die ſpäteſten Generationen zu vererben.

So lange dieſes Zeichen ſtehen wird, werden die Ammergauer nimmer vergeſſen, wann und zu welchem Zwecke es hiehergekommen. —

Wir eilen zurück in das Dorf. Welch buntbewegtes Leben und Treiben auf der Dorfſtraße! Parademuſik ſpielt auf dem freien Platze vor dem Schwabenwirthshauſe, nachdem ſie vorher die Straßen durchzogen hat. Böllerſchüſſe wecken ein mächtiges Echo in den Bergen. Es wimmelt von Fremden; Tiroler, Schwaben und Bayern beleben mit den bunten Farben ihrer Feſttagskleidung das Bild. Das ſchmucke grüne Hütlein mit der goldenen Troddel und die ſchwerfällige

Pelzhaube — prangen friedlich nebeneinander; die dunklen Farben der Dachauer werden gehoben von den buntseidenen Fürtüchern der Innthalerinnen. Dazwischen macht das vornehme Herrenvolk sich breit; auffallend gekleidete Engländer, von der Gebirgstour her noch den blauen Schleier am Hute, starren mit unbewegter Miene in das bewegte Bild, leichtlebige Touristen fixiren mit dem Augenglase die schüchtern einhertrippelnden Landmädchen, geistliche Herren stehen zusammen, und alle diese Hunderte — hin und herwogend, fragend, sich begrüßend und einander zurufend.

Bald verändert sich dieses Bild; die Dunkelheit bricht herein, und der laute tosende Menschenstrom vertheilt sich in die geräumigen Hallen der Gasthäuser und in die wohnlichen Stuben der Bauernhäuser. In diesen wird es gar bald ruhig und stille; nicht blos der Einheimische, auch der Fremde sucht frühzeitig die Ruhe, um den langersehnten Tag mit frischer Kraft beginnen zu können.

Am Feſtesmorgen.

Sonnengruß am Feſtesmorgen,
Glockenton und Orgelklang,
Frohe Herzen — ohne Sorgen!
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Zum Altar die Prieſter ſchreiten,
Hörſt du nicht des Glöckleins Klang,
Willſt nicht fromm dich vorbereiten? —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Durch der Kirche heil'ge Räume
Rauſchend tönt des Volks Geſang,
Uebertönt die nächt'gen Träume, —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Auf den Straßen, auf den Wegen —
Schau der Pilger eil'gen Gang!
Alles ſtrömt dem Feſt entgegen, —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Aus den Thälern, aus den Hütten
Hoch herab vom Felſenhang
Kommen ſie mit raſchen Schritten, —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Wie ſie durcheinander wogen,
Keine Frag' nach Würd' und Rang;
Friedlich kommen ſie gezogen, —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Horch! der Böller mächtig Rufen
Laut durch Thal und Berge drang,
Alles drängt zu Thor und Stufen, —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Alles ſchweiget, Alles ſinnet,
Alles harret ſtill und bang;
Sieh! das heil'ge Spiel beginnet, —
Auf, ihr Schläfer, ſäumt nicht lang!

Wahrlich! es iſt ein Anblick, begeiſternd zu heiligem Liede, — dies Leben und Treiben, dieſe Freude und Weiheſtimmung bei Jung und Alt, bei Hoch und Nieder. Alles bewegt ſich in raſcherem Tempo, ſelbſt die Zeiger der Uhr am ſchlanken Thurme ſcheinen raſcher zu eilen, denn die Minuten fliegen vorüber. Schon ſeit der vierten Morgenſtunde eilen die Andächtigen zur Kirche; eine große Anzahl Prieſter celebriren die heilige Meſſe, ſo daß der Ruf des Meßglöckleins gar nicht mehr verſtummt. Und doch iſt es nicht allen anweſenden Prieſtern möglich, das hl. Opfer zu feiern.

Um 6 Uhr iſt der Hauptgottesdienſt, das Hochamt. Die geräumige Kirche iſt gedrängt voll, und wie ein Bienenſchwarm zieht es aus und ein. Man wundert ſich faſt, daß nicht auch der Pfarrherr vom Strome mit fortgeriſſen wird; — aber nein, feierlich und in der gewöhnlichen Ordnung waltet er ſeines Amtes, ſingt, lieſt das Evangelium, betet, verkündigt,

— und die Sänger auf der Orgel, die doch ein gewaltiges Stück Arbeit heute noch vor ſich haben, ſingen mit einer Kraft und Ausdauer, als ob ihre Stimmen unverwüſtlich ſeien.

Draußen aber auf der Straße, welch ein Gedränge! Von allen Wegen und Stegen ſtrömen die Beſucher des Feſtes herbei, wie einſt das griechiſche Volk zu den olympiſchen Spielen, Vornehm und Gering — zu Fuß und zu Wagen. Vor jedem Gaſthauſe bildet ſich eine förmliche Wagenburg, von dem ſchlichten Leiterwagen bis zur eleganten Equipage. Dringend iſt zu rathen, bei Zeiten für Gelegenheit zur Rückfahrt zu ſorgen, wenn man ſich nicht auf ſeine eigenen Füße verlaſſen will; denn ſofort nach dem Spiele wird abgefahren, und Einzelfuhrwerke ſind für einen ſchlichten Reiſenden faſt nicht zu bezahlen.

Mit raſchen Schritten eilen die beim Spiele Betheiligten über die Straßen. Hinauf und hinab wogt es durch die Haupt- und Seitengaſſen; immer neue Ankömmlinge ſtrömen herbei, die Spuren eines weiten Weges und anſtrengender Wanderung auf dem Antlitz und an den Schuhen. Dazwiſchen drängen ſich die Andächtigen, die aus der Kirche kommen. Und nun — es geht auf 8 Uhr — drängt und ſchiebt ſich der ganze Menſchenknäuel durch eine Seitengaſſe hinaus ins Freie, wo das Theater aufgeſchlagen iſt. Schon ſind die Thüren geöffnet, und jede Minute iſt koſtbar; gar bald iſt man um einige Sitzreihen zurückgedrängt, was für ein ſchlechtes und unbewaffnetes Auge viel ausmacht. Raſch hinein!

Schon ist der für 6000 Zuschauer berechnete Raum größtentheils gefüllt; manche haben bereits Stunden zuvor ihre Plätze eingenommen. Immer mehr füllen sich die Sitzplätze und die ringsum laufenden Gallerien, bis endlich, kurz vor 8 Uhr, auch der letzte Platz besetzt ist, und das Auge nichts mehr erblickt, als eine dichtgedrängte Menschenmasse, aus der die bunten Tücher des ländlichen Frauenvolkes hervorschimmern. Noch summt es verworren und unverständlich durch den weiten Raum — das Gewirr von tausend und tausend Stimmen; denn wer hätte da nicht zu fragen, zu erklären, Erwartung und Freude zu äußern? Noch wenige Minuten, — das Getöse legt sich. Die Meisten sitzen bereits still und in sich gekehrt, die innere Erwartung liegt auf Aller Angesicht, — da ertönen drei mächtige Böllerschüsse, heilige Stille lagert sich über der tausendköpfigen Versammlung, und mit sanften und getragenen Tönen beginnt das Orchester das Vorspiel.

Das Orchester, bisher zwischen der Bühne und dem Zuschauerraume placirt, wird zwar denselben Platz beibehalten, soll aber, wie im Bayreuther Festspielhause, den Blicken der Zuschauer vollständig entzogen werden. Vermuthlich geschieht das, damit der ergreifende Eindruck, den die mit biblischer Treue und überzeugender Wahrheit vorgeführten Scenen hervorbringen, durch den Anblick des modernen Orchesters nicht beeinträchtigt werde.

Das Orchester selbst, dem eine Hauptaufgabe zufällt, und das auch durch sein reines und präcises, man darf wohl sagen — schönes Spiel viel beiträgt zu

dem harmoniſchen Ganzen, beſteht aus 34 Mann und zwar aus einheimiſchen Kräften. „Ich glaube nicht,“ ſagt ein Fachmann zum Lobe desſelben, „daß irgendwo noch ein Dorf zu finden iſt, in welchem ſich ein ſo vollſtändiges, gutgeſchultes Orcheſter mit einem Singchor von etwa 20 Stimmen findet, das im Stande wäre, ein ſo großes muſikaliſches Werk, das aus mehr als 40 Nummern beſteht, in ſolch abgerundeter, oft vollendeter Form auszuführen. Die Kraft und Friſche der Singſtimmen, der Mädchen ſowohl als der Männer, war ebenſo anmuthend als ſtaunenswerth, und unter den Soloſängern befanden ſich manche Stimmen, welche einer Bühne wohl angeſtanden wären.“ Das Verdienſt aber, dieſe Sänger und Muſiker herangebildet und geſchult zu haben zu ſolch einheitlichem und verſtändnißvollem Zuſammenwirken, gebührt dem jetzigen Lehrer von Oberammergau, Bezirkshauptlehrer Joſeph Alois Kirſchenhofer, der die Leitung des muſikaliſchen und geſanglichen Theiles ganz unter ſich hat und der mit einem rühmlichen Eifer, mit Liebe und Verſtändniß ſeit neun Jahren dieſer ſchwierigen und oft zu wenig gewürdigten Aufgabe ſich unterzieht. Es wäre ſicherlich Unrecht, uns ganz von dem eigentlichen Spiel einnehmen zu laſſen und derer nicht zu gedenken, die das oft unterbrochene Spiel gleichſam im Fluſſe erhalten, uns ſelbſt aber durch die Macht der Töne zum Spiele vorbereiten und den durch die Handlung ſelbſt aufgeregten, oft ermüdeten Geiſt auf der Höhe einer andächtigen und gehobenen Stimmung erhalten, — nämlich der wackeren Sänger und Muſiker.

Die Musik, von deren Verfasser schon gesprochen wurde, ist ganz im Stile der alten Oratorien gehalten, von welchen sich nicht selten Anklänge finden. Sie ist einfach, wie sie es nach den ausführenden Kräften sein muß, aber melodiös, würdig den heiligen Handlungen sich anpassend; nicht selten erhebt sie sich zu einem Schwunge, welcher dem Talente des Verfassers alle Ehre macht, so bei dem Einzugschor, in dem Wechselgesang beim Abschiede der Braut des hohen Liedes und beim Schluß-Hallelujah.

Gegen das Ende des Vorspieles ist die Spannung eine allgemeine geworden, lautlos harrt die Menge.

Da treten zu beiden Seiten der Mittelbühne zwischen den Säulenreihen zwei Gestalten hervor, und wieder zwei und so fort, bis die Reihe der 18 Schutzgeister beschlossen wird durch die Alle überragende Gestalt des Chorführers. Sie sind, ohne Unterschied des Geschlechtes, in lange, faltenreiche weiße Gewänder gekleidet, über welche der von einer Spange zusammengehaltene Mantel geworfen wird, dessen Farbe mit jener der Gürtel und Sandalen übereinstimmt. Die Haare fallen in leichten Locken auf die Schultern und sind von einem glänzenden Reif um die Stirne zusammengehalten[1]). — Ernst und gemessen, die eine Hand auf der Brust, mit der anderen den Mantel haltend, schreiten sie auf die Vorbühne, bis

[1]) Dieses Kostüm hat zum heurigen Spiele eine neue Umgestaltung erfahren, sowohl was den Schnitt, als den kostbaren Stoff der Gewänder anlangt (vgl. S. 155).

ſie in der Mitte zuſammentreffen, ſo daß ſie, den Chorführer in der Mitte, zu beiden Seiten in abſteigender Größe ſich anreihend und einige Schritte Zwiſchenraum laſſend, faſt die ganze Breite der Bühne einnehmen.

Dieſer Chor nun hat eine höchſt ſchwierige Aufgabe. Er iſt der unzertrennliche Begleiter des Spieles, der Argumentator oder Erklärer der mittelalterlichen Spiele. Er leitet die Bilder aus dem alten Teſtamente ein, erklärt dieſelben, wobei er ſeine Stellung in der Art verändert, daß er ſich beim Aufziehen des Vorhangs theilt und zu beiden Seiten der Vorbühne aufſtellt. Von dem erklärten Bilde leitet er über zu der nun folgenden Handlung aus der Paſſionsgeſchichte, bei deren Beginn er in derſelben Weiſe, wie er gekommen, ſich wieder entfernt, um am Ende derſelben aufs Neue zu erſcheinen und ſein Amt zu erfüllen.

Während des Geſanges iſt die Haltung des Chores keine ſteife und lebloſe, ſondern er begleitet ſeine Worte mit entſprechenden Geberden, die an ſich ſchon durch ihre Würde und maßvolle Einfachheit, noch mehr aber durch ihre Mannigfaltigkeit in Staunen ſetzen, da beim gemeinſchaftlichen Geſange nicht Alle die gleichen Bewegungen machen[1]).

[1]) „In dieſer Symmetrie der Aufſtellungen, in der mechaniſchen Regelmäßigkeit des Kommens und Gehens, ſelbſt in den allzuvielen Deklamationsbewegungen der Arme beim Geſange lag etwas vom heiligen Ceremoniell. Das iſt der Chor der altgriechiſchen Tragödie, aber ganz vom chriſtlichen Geiſte durchdrungen.“ Devrient. Ein anderer Schauſpieler ſagt: „Woher haben denn dieſe Leute die Freiheit und Rundung

Iſt der letzte Ton verklungen, ſo wenden ſie ſich links oder rechts um, und zwar je zwei korreſpondirende in gleichem Momente, wobei ſie den herabfallenden Mantel mit der Hand zur Bruſt emporheben, ſo daß ein ſchöner Faltenwurf ſich bildet, und ſchreiten ernſt und gemeſſen hinaus, während hiebei auch die Muſik zu Ende geht und die Handlung ihren Anfang nimmt.

Doch genug der Einleitung! Laſſen wir nun das Spiel ſelbſt, Bild und Handlung, zu unſerem Herzen ſprechen! Nur kurze Bemerkungen, die ſich hin und wieder aufdrängen, — Gedanken, wie ſie beim Schauen die Seele bewegen, ſollen den Gang der Handlung unterbrechen. Auch ſo manches treffende Urtheil aus früherer Zeit und zwar von hervorragenden Beſuchern des Spieles ſoll hier Platz finden; im Großen und Ganzen werden Alle, die gebildeten Geiſtes und religiöſen Sinnes ſind, in ihrem Urtheile übereinſtimmen, mögen auch in einzelnen untergeordneten Dingen die Meinungen und Wünſche getheilt ſein.

Was den nun folgenden Text der Geſänge und den Inhalt der Bilder und Handlungen anlangt, ſo wird derſelbe, obwohl nach früheren Aufführungen zuſammengeſtellt, doch der diesjährigen Aufführung ſich ziemlich

---

in der Bewegung ihrer Hände? Da war nichts Steifes und Hölzernes, nichts Eingelerntes zu ſehen, jede Perſönlichkeit bewegte ſich verſchieden und doch lag in alledem eine eigenthümliche Harmonie ... Schon im Auftreten des Chores lag eine Ankündigung, hier ſei etwas Außerordentliches zu erwarten."

genau anpaſſen, — abgeſehen von Veränderungen, welche die leitende und ſichtende Hand auch diesmal wieder vorgenommen hat [1]). Indeſſen ſtört das nicht; überhaupt iſt es nicht räthlich, dieſen Text während des Spieles zur Hand zu nehmen, — man ſoll ſich vielmehr ganz dem Eindrucke des unmittelbaren Schauens hingeben und höchſtens den eigens gedruckten Text der Geſänge benützen, den man ohnehin den kleinen Colporteuren gerne abnehmen wird. Wozu aber dann die hier gemachte Zuſammenſtellung? Dieſe ſoll uns für alle Zukunft ein möglichſt getreues Bild des ganzen Spieles geben, wie es das bloße Gedächtniß nimmermehr zuſammenſtellen und feſthalten könnte. Sie ſoll uns zugleich Anlaß und Anhaltspunkt ſein, noch oftmals aus der Quelle zu ſchöpfen, die uns nur einmal in unmittelbarer Lebendigkeit entſprungen iſt, die aber in Aufzeichnung und Erinnerung fortfließen ſoll durch das ganze Leben.

[1]) Dieſen verbeſſerten und für die heurige Aufführung beſtimmten Text hat ſich die Gemeindeverwaltung Oberammergau ausdrücklich als Verlagseigenthum vorbehalten und wird ſolchen ſelbſt verlegen und zum Verkauf bringen.

A. NEUMANN R.A.

Das Passionsspiel.

Prolog,

vom Chorführer gesprochen (Baß-Recitativ und Arie), nachdem der Chor in der oben geschilderten Weise das Proscenium betreten hat.

Wirf zum heiligen Staunen dich nieder,
Von Gottes Fluch gebeugtes Geschlecht!
Friede dir! — aus Sion Gnade wieder!
Nicht ewig zürnet Er,
Der Beleidigte, — ist sein Zürnen gleich gerecht.

„Ich will", so spricht der Herr,
„Den Tod des Sünders nicht; vergeben
Will ich ihm; — er soll leben!
Versöhnen wird ihn, selbst meines Sohnes Blut versöhnen!"

Preis, Anbetung, Freudenthränen — Ew'ger Dir!
Die Menschheit ist verbannt aus Edens Au'n, (Vorhg. auf).
Von Sünd' umnachtet und von Todes Grau'n.
Ihr ist zum Lebensbaum — der Eingang, ach! versperrt;
Es drohet in des Cherubs Hand das Flammenschwert.

Doch von ferne von Kalvarias Höhen
Leuchtet durch die Nacht ein Morgenglüh'n.
Aus des Kreuzbaums Zweigen wehen
Friedenslüfte durch die Welten hin. (Vorhang zu.)

Inzwiſchen hat ſich der Vorhang erhoben und es zeigt ſich auf der Mittelbühne das Bild:

Vertreibung aus dem Paradieſe.

Adam und Eva, — in fliehender Stellung; hinter ihnen der Engel mit dem Flammenſchwerte.

Während der Vorhang fällt:

Chor. Gott! Erbarmer! Sünder zu begnaden,
Die verachtet ſchändlich Dein Gebot,
Gibſt Du, von dem Fluche zu entladen,
Deinen Eingebornen in den Tod.

Der Vorhang erhebt ſich und es erſcheint als Bild:

Die Kreuzesverehrung.

Im Hintergrunde ragt ein hohes leeres Kreuz. Vor demſelben, mit dem Antlitz darnach hingerichtet, kindliche Geſtalten, die einen knieend und anbetend, die anderen ſtehend und wie belehrend auf das Kreuz hinzeigend. Auch der Chor verſtummt und ſinkt anbetend auf die Kniee. Dieſe ſtille Anbetung findet ihren Ausdruck in einem ſanft getragenen Geſange von Knabenſtimmen, die aus der Bühne unſichtbar hervordringen und gleich Engelsworten über die andächtig und ſtill lauſchende Verſammlung hinſchweben:

Ew'ger! höre Deiner Kinder Stammeln,
Weil ein Kind ja nichts als ſtammeln kann;
Die beim großen Opfer ſich verſammeln,
Beten Dich voll heil'ger Ehrfurcht an.

Der Vorhang fällt, der Chor erhebt ſich, ſchließt raſch vortretend ſeine Reihe und mahnt:

Folget dem Versöhner nun zur Seite,
Bis er seinen rauhen Dornenpfad
Durchgelaufen und im heißen Streite
Blutend für uns ausgekämpfet hat.

Der Chor tritt ab, die Zuschauer in ernsten Gedanken zurücklassend. — Ja, das ist in Wahrheit ein Vorspiel, eine Vorbereitung zu dem ergreifenden heiligen Schauspiele, zu der hehren gottesdienstlichen Feier, die nun folgen wird. Man hat bereits vergessen, daß man in einem Theater ist; es ist uns, als wären wir in einem Gotteshause, und als hätte uns eine Stimme von Oben zugerufen: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du stehest, ist heiliges Land!“ Wer mit Vorurtheilen gekommen, der ist jetzt schon besiegt; wer Zweifel und Bedenken hatte, ist überzeugt von dem Gelingen des Werkes; wer die Waffen der Kritik geschärft und zurecht gelegt, ist bereits entwaffnet und es ist ihm auf einmal klar geworden, daß man nichts Anderes thuen dürfe, als mitfühlen und mitbeten. Selbst strenge Kritiker gestehen, daß sie beim ersten Schauen kleinere Mängel oder Verstöße fast nicht bemerkten und zu tadeln wagten, sondern daß sie erst bei späterem Ueberdenken des Geschauten Einzelnheiten entdeckten, welche stören könnten. Es liegt sichtlich eine gewisse Spannung auf der ganzen Versammlung, eine heilige Erwartung, die mit Ungeduld dem eigentlichen Spiele entgegensieht.

I. Abtheilung.

Vom Einzug Christi in Jerusalem bis zur Gefangennehmung am Oelberge.

1. Vorstellung.

Der Einzug Christi in Jerusalem.

Gleich nach dem Verschwinden des Chores hört man hinter der Scene, wie aus der Ferne, das Hosannah aus dem Munde der Kinder. Bald kommen sie auch, stufenweise vom Kindes- bis zum Jünglingsalter, von der linken Straße herauf; singend, Palmzweige schwingend und streuend, ziehen sie gegen den Vordergrund (die Mittelbühne hat sich in eine Straße verwandelt), und wenden sich gegen die Straße rechts. Es folgen Männer, Frauen, Greise; die einen breiten ihre Kleider auf den Boden aus, andere wenden sich zurück mit Jubel- und Hosannahrufen, Mütter heben ihre Kleinen empor, den Gebenedeiten ihnen zu zeigen. Die ganze Scene, voller Leben und Bewegung, wird begleitet von dem gleichfalls freudig und festlich klingenden Chorgesang:

Heil Dir! Heil Dir, o Davids Sohn!
Heil Dir! Heil Dir! Der Väter Thron
Gebühret Dir.
Der in des Höchsten Namen kömmt,
Dem Israel entgegenströmt,
Dich preisen wir.

Hosannah! der im Himmel wohnet,
Der sende alle Huld auf Dich!
Hosannah! der dort oben thronet,
Erhalte uns Dich ewiglich.
Heil Dir u. s. w. wie oben.

Gesegnet sei, das neu auflebet,
Des Vaters David Volk und Reich!
Ihr Völker segnet, preiset, hebet
Den Sohn empor, dem Vater gleich.
Heil Dir u. s. w. wie oben.

Hosannah unserm Königssohne
Ertöne durch die Lüfte weit;
Hosannah! auf des Vaters Throne
Regiere er voll Herrlichkeit!
Heil Dir u. s. w. wie oben.

So sehr auch das höchst belebte Bild und der treffliche Gesang fesseln mag, die Aufmerksamkeit ist eine getheilte, denn mit auf's Aeußerste erregter Spannung sieht man jener Gestalt entgegen, welche den Mittelpunkt dieser Scene und des ganzen Spieles bildet, und von deren Gelingen Alles abhängt, — der Gestalt des Heilandes. Wird sie der Vorstellung, wie sie sich bereits fertig in uns gebildet hat, entsprechen? Werden nicht einzelne Züge Wort oder Geberde, Figur oder Haltung, die von der Person des Darstellers untrennbar sind, die Illusion zerstören?

genau anpaſſen, — abgeſehen von Veränderungen, welche die leitende und ſichtende Hand auch diesmal wieder vorgenommen hat[1]). Indeſſen ſtört das nicht; überhaupt iſt es nicht räthlich, dieſen Text während des Spieles zur Hand zu nehmen, — man ſoll ſich vielmehr ganz dem Eindrucke des unmittelbaren Schauens hingeben und höchſtens den eigens gedruckten Text der Geſänge benützen, den man ohnehin den kleinen Colporteuren gerne abnehmen wird. Wozu aber dann die hier gemachte Zuſammenſtellung? Dieſe ſoll uns für alle Zukunft ein möglichſt getreues Bild des ganzen Spieles geben, wie es das bloße Gedächtniß nimmermehr zuſammenſtellen und feſthalten könnte. Sie ſoll uns zugleich Anlaß und Anhaltspunkt ſein, noch oftmals aus der Quelle zu ſchöpfen, die uns nur einmal in unmittelbarer Lebendigkeit entſprungen iſt, die aber in Aufzeichnung und Erinnerung fortfließen ſoll durch das ganze Leben.

[1]) Dieſen verbeſſerten und für die heurige Aufführung beſtimmten Text hat ſich die Gemeindeverwaltung Oberammergau ausdrücklich als Verlagseigenthum vorbehalten und wird ſolchen ſelbſt verlegen und zum Verkauf bringen.

A. NICOLSON R.A.

Das Passionsspiel.

Prolog,

vom Chorführer gesprochen (Baß-Recitativ und Arie), nachdem der Chor in der oben geschilderten Weise das Proscenium betreten hat.

Wirf zum heiligen Staunen dich nieder,
Von Gottes Fluch gebeugtes Geschlecht!
Friede dir! — aus Sion Gnade wieder!
Nicht ewig zürnet Er,
Der Beleidigte, — ist sein Zürnen gleich gerecht.

„Ich will", so spricht der Herr,
„Den Tod des Sünders nicht; vergeben
Will ich ihm; — er soll leben!
Versöhnen wird ihn, selbst meines Sohnes Blut versöhnen!"

Preis, Anbetung, Freudenthränen — Ew'ger Dir!
Die Menschheit ist verbannt aus Edens Au'n, (Vorhg. auf).
Von Sünd' umnachtet und von Todes Grau'n.
Ihr ist zum Lebensbaum — der Eingang, ach! versperrt;
Es drohet in des Cherubs Hand das Flammenschwert.

Doch von ferne von Kalvarias Höhen
Leuchtet durch die Nacht ein Morgenglüh'n.
Aus des Kreuzbaums Zweigen wehen
Friedenslüfte durch die Welten hin. (Vorhang zu.)

Blicke, Geberden und leises Zwiegespräch ihren Ingrimm kundgeben, hat sich die Mittelbühne in die Vorhallen des Tempels verwandelt, in denen wir nach dem Aufziehen des Vorhanges ein buntbewegtes Bild schauen, Käufer und Verkäufer mit Tauben und Lämmern, Wechsler, zuschauendes Volk, Priester und Schriftgelehrte. Ruhig und gelassen, aber vor heiligen Ernstes und mit strafendem Blicke tritt Jesus in die entweihten Hallen; das Getöse verstummt voll seinen ohne Erregung, aber mit Kraft und Nachdruck gesprochenen Worten: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“ Noch einige Schritte vorwärts, und ohne sichtliche Bewegung oder Kraftanwendung wirft er den Tisch der Wechsler um, die Münzen rollen umher, die Eigenthümer stürzen sich scheltend und streitend auf dieselben nieder, einige Körbe der Krämer werden umgestürzt, die Tauben flattern davon. Nun toben die Krämer und Wechsler wider Christum, die Schriftgelehrten eifern über solche Anmaßung, das Volk aber nimmt Partei für den Heiland, der allein die Ruhe bewahrt und mit seinen Worten die ganze Scene beherrscht, bis er endlich in heiliger Entrüstung einen der daliegenden Stricke ergreift, denselben leicht zusammendreht und ihn, ohne sich zu beugen, auf den Rücken einiger Krämer niederfallen läßt und sie so zum Tempel hinaustreibt. —

Trotz der vielgestaltigen Scene ist Alles derart geordnet und geregelt, daß nirgends die ästhetischen Grenzen überschritten werden oder Auge und Ohr

des Zuſchauers beleidigt wird. Was die einzelnen Gruppen zu ſprechen haben, tönt nicht wirr durcheinander, ſondern geſondert und verſtändlich, in einem gewiſſen Rythmus, und doch nicht monoton und eingelernt, ſondern lebendig und mit Nachdruck. Darum erregt dieſe Scene auch die Bewunderung aller Kenner. „Auf dieſer Bühne“, läßt ſich Devrient vernehmen, „gibt es keine ſtummen Perſonen, die nur einen Platz ausfüllen; alle ſind wirkliche Mitſpieler, alle, ſelbſt die Kinder ſprechen und agiren. Merkwürdig, daß nicht einmal der Mechanismus des Eingeübten ſich merklich macht; man glaubt wirklich Menſchen zu vernehmen, die zugleich und aus einem natürlichen Antriebe das Nämliche zu ſagen haben. — Die Darſtellung dieſer maſſenhaften Volksſcenen, ſo heftig bewegt im Sprechen und Handeln, die durch die ganze Paſſionsaufführung hindurch gehen, iſt erſtaunlich.“

Wenn ein Künſtler, der in Theorie und Praxis die höchſten Ideale der dramatiſchen Kunſt kennt und erfaßt hat, und der zugleich die Leiſtungsfähigkeit des immerhin an ſeine Individualität gebundenen Darſtellers kennt, wenn dieſer geſteht, daß ihn dieſe erſte Scene durch eine Fülle von neuen und unerwarteten Eindrücken in einen förmlichen „Rauſch“ verſetzt habe, daß von einer Entweihung unſeres Ideals vom Erlöſer keine Rede ſein könne, ſondern daß Alles, was er ſich von ſeinem Erdenwandel und Leiden klar gemacht zu haben glaubte, jetzt erſt eigentliche Lebendigkeit erhielt, was bedarf es eines weiteren Zeug-

niſſes? Mit einem anderen Zeugen, der faſt 40 Jahre an einer Hofbühne thätig war, wird mancher Zuſchauer bekennen müſſen, daß ihm beim erſten Anblicke dieſes Bildes von Sanftmuth und Liebe Thränen in die Augen getreten ſind. Und wer einen Augenblick ſeine Blicke von der heiligen Scene hinweg auf die Zuſchauer wenden möchte, würde die Erfahrung, die er an ſich ſelbſt macht, an Tauſenden beſtätigt finden: Ergriffenheit, Rührung, Thränen im Auge — das iſt die herrſchende Stimmung. —

Nachdem Jeſus den Tempel verlaſſen, reizen die Prieſter die wieder erſcheinenden Krämer auf gegen ihren Feind, der zugleich Moſis und Gottes Feind iſt. Im Hintergrund erhebt ſich das Rachegeſchrei des aufgeſtachelten Pöbels, die Phariſäerſchaar frohlockt und gibt gleichſam die Parole aus: „Mit uns, mit uns, wer Moſes angehört; Moſes iſt unſer Prophet“. Der Vorhang fällt. —

Gerne haben wir uns länger bei dieſer erſten Vorſtellung aufgehalten; galt es doch, ſich zu orientiren und klar zu werden über den Standpunkt, den man dem Paſſionsſpiele gegenüber einnehmen ſoll, zugleich aber die Schwierigkeiten kennen zu lernen, mit denen die Darſteller zu kämpfen haben. In der Folge können wir uns kürzer faſſen, zumal wir den vollſtändigen Text anfügen, den der Chor zur Erläuterung der vorausgegangenen Handlung und des in der nächſten Vorſtellung ſich anſchließenden Bildes ſingend recitirt. Sobald nämlich der Vorhang gefallen, erſcheint ſofort der Chor wieder, nimmt die

oben beſchriebene Stellung ein und verſieht das Amt des Erklärers. Auf dieſe Weiſe geht das Spiel ununterbrochen fort.

---

2. Vorſtellung.

Die Anſchläge des hohen Rathes.

Ha! ſind ſie fort, die loſen Böſewichte —
Entlarvt die häßliche Geſtalt im vollen Lichte —
Die Tugendlappe von dem Sünderrock geriſſen —
Gegeißelt von dem nagenden Gewiſſen.
„Auf, laſſet uns," ſo ſchrein ſie wild, „auf Rache ſinnen,
Den längſt entworfnen Plan beginnen!"

Vorbild.

Die Söhne des Patriarchen Jakob beſchließen, ihren jüngeren Bruder Joſeph aus dem Wege zu räumen. (1. Moſ., 37, 18).

Im Vordergrund die Söhne Jakobs in verſchiedenen Stellungen[1]), Haß und Zorn in Blick und Geberde. Im Hintergrund Joſeph, ahnungslos auf ſeine Brüder zuſchreitend. Ringsum weidende Schafe.

Baß-Rec. Eröffne, Gottheit, uns das Heiligthum! (Auf.)
Der Heuchler Plan malt uns das graue Alterthum:
Wie Jakobs Söhne gegen Joſeph ſich verſchwören,
So werdet ihr von dieſer Natterbrut
Bald über Jeſus „Tod und Blut!"
Voll Tigerrache rufen hören.

---

[1]) Es gehören die eiſernen Nerven dieſes Gebirgsvolkes dazu, um in einem ſolchen lebendigen Bilde, das mehrere Minuten dauert, in allen (oft über 200) mitwirkenden Perſonen eine wahre Marmorruhe zu erhalten.
Brunner.

(Duett Tenor u. Baß.) Sehet dort, der Träumer kömmt,
Er will, schrein sie unverschämt,
Als ein König uns regieren.
Fort mit diesem Schwärmer, fort!
Ha! in der Cisterne dort
Mag er seinen Plan ausführen. (Zu.)

So nach des Gerechten Blut
Dürstet jene Natterbrut:
Er ist, schrein sie, uns entgegen;
Unsere Ehre liegt daran —
Alles ist ihm zugethan —
Wandelt nicht nach unsern Wegen.

Kommet! lasset uns ihn tödten!
Niemand kann und mag ihn retten.
Laßt uns fest darauf besteh'n!
Fort, er soll zu Grunde geh'n!

Nachdem der Vorhang gefallen, bricht der Chor zuerst in heilige Entrüstung aus, welche später, wo liebliche Knabenstimmen einfallen, gedämpft wird durch demüthige Ergebung in Gottes Rathschluß:

Gott, vertilge dieser Frevler Rotte,
Die sich wider Dich empört,
Und den Mörderbund zum Spotte
Deines Eingebornen schwört.
Lasse Deiner Allmacht Donner brüllen,
Deiner Rechte Blitze glühn,
Daß sie Deiner Rache Schrecken fühlen,
Schmett're in den Staub sie hin!

Duett (zart und innig):

(Sopran u. Alt.) Aber nein! — er kam nicht zum Verderben
Von des Vaters Herrlichkeit;
Alle Sünder sollen durch ihn erben
Gnade, Huld und Seligkeit.

Voll der Demuth beten dann
Deiner Liebe großen Plan,
Gott! wir Deine Kinder an. (Chor ab.)

Handlung.

Der Vorhang hebt sich, wir sehen das Synedrium (den hohen Rath) in einem Saale zu Jerusalem versammelt. Im Hintergrund auf erhöhten Sitzen — Annas und Kaiphas, der erstere weiß, der andere roth gekleidet, hohe, reichverzierte Hohepriester-Mützen auf dem Haupte. Des Rathes Mitglieder, Priester und Schriftgelehrte sitzen rechts und links auf niedrigen Schemeln.

Kaiphas, eine stattliche Figur, eröffnet die Versammlung mit den Worten: „Ehrwürdige Priester! Väter und Lehrer des Volkes! Eine außerordentliche Begebenheit ist der heutigen Berathung außerordentlicher Gegenstand. Unsere Religion, unser Gesetz sind in Gefahr. Werden wir noch einmal das Osterfest feiern? Ist der Galiläer nicht Fürst in Jerusalem? Hat er nicht die Verkäufer mit der Geißel aus dem Tempel getrieben? Moses und die Propheten hat er angegriffen. Wie lange wollen wir darum noch zaudern? Wer hält das Volk von der Verführung zurück? ... Sollen wir warten, bis der letzte Schatten unserer Macht dahin ist? Darum ist es besser, daß Einer sterbe.“ Alles stimmt bei, und Annas ruft leidenschaftlich: „Bei meinem grauen Haare schwöre ich es, nicht zu ruhen, bis das Erbe unserer Religion durch seinen Tod gesichert ist.“

Nun folgt die Berathung über die Mittel, ihn in ihre Gewalt zu bringen. Nur keine Gewalt, denn das verführte Volk hängt ihm an! Geld und Versprechungen scheinen die geeignetsten Mittel, die von Jesus beschimpften Krämer und Wechsler die tauglichsten Werkzeuge. Zwei Abgeordnete holen dieselben herbei; es bedarf nicht langer Ueberredung, sie dürsten ohnehin nach Rache: „Hat uns nicht der Rath den Kauf im Tempel erlaubt? Daraus hat uns der Galiläer vertrieben, mit einer Geißel hat er uns vertrieben, das soll er mit seinem Blute büßen. Rache! Rache!“ — Vorerst sollen sie den Aufenthalt Jesu auskundschaften; da fällt Einem von ihnen ein, daß er Einen der Jünger kenne, der um Geld für den Plan zu gewinnen sei. Wohlan, so sollten sie um jeden Preis sich dieses Helfers versichern und die ganze Angelegenheit noch vor dem Feste zu Ende führen! Nachdem Alles vereinbart, schließt Annas die Sitzung mit dem Ausdruck der lebhaftesten Freude, daß endlich ihr langgenährter Haß Befriedigung findet. „Ans Werk denn! Lasset uns gehen und thun, was wir beschlossen haben!“ —

An dieser Scene ist Manches getadelt worden, insbesondere die Länge und das Ermüdende der Verhandlungen. Ja, wir wissen freilich von vornherein, was das Ende sein wird, und welcher Beschluß in Aller Herzen feststeht, — aber gerade das ist das Charakteristische dieses Pharisäerthums, daß sie durch dies lange Hin- und Herreden und Abwägen ihrem verruchten Beginnen den Schein der Legalität geben

wollen. Ohnedies ist es eine schwere Aufgabe, solche Scenen zu dramatisiren; und ein gut Theil der strengen Kritik mag auf Rechnung der Ungeduld zu setzen sein, die Alles, was den raschen Fortgang der Haupthandlung hemmt, als minderwerthig ansieht.

---

3. Vorstellung.

Der Abschied in Bethania.

Chor. Ach sie kommt, die Scheidestunde —
Und sie schlägt die tiefste Wunde,
O Maria! in dein Herz;
Ach, dein Sohn muß dich verlassen,
Um am Kreuze zu erblassen!
Wer ermißt den Mutterschmerz?

1. Vorbild.

Der Abschied des jungen Tobias von seinen Eltern. (Tob. 5,32.)

Im Vordergrunde links das Haus des alten Tobias, vor der offenen Thüre eine weinende Magd. Der Vater drückt dem scheidenden Sohne die Hand. Die vom Trennungsschmerz überwältigte Mutter steht seitswärts. Neben dem jugendfrischen Jünglinge steht der unerkannte Engel Raphael, die beiden Wanderstäbe haltend und theilnahmsvoll das Ende des Abschieds erwartend. Selbst der vierfüßige Reisegefährte fehlt nicht. — Das liebliche und zu jedem Herzen sprechende Bild bedürfte kaum der Erklärung des Chores.

Chor mit Tenor-Solo. Freunde! welch' ein herber Schmerz
Folterte das Mutterherz,
Als Tobias an der Hand
Raphaels in fremdes Land
Auf Befehl des Vaters eilte.

Unter tausend Weh und Ach
Ruft sie dem Geliebten nach:
Komme — ach verweile nicht,
Meines Herzens Trost und Licht! —
Komme, komme bald zurück! (Zu.)

Ach Tobias, Theuerster!
Eil' in meine Arme her,
Liebster Sohn! an dir allein
Wird mein Herz sich wieder freu'n,
Freuen sich der schönsten Freude.

Trostlos jammert sie nun so,
Nimmer ihres Lebens froh,
Bis ein sel'ger Augenblick
In den Mutterschooß zurück
Den geliebten Sohn wird führen.

2. Vorbild.

Die um ihren Bräutigam klagende Braut. (Hohel. 5, 17.)

In einer offenen Laube, zwischen Blumen und Laubwerk, steht die Braut des Hohenliedes mit zurückgeschlagenem Schleier. Acht Töchter Jerusalems in weißen Gewanden, mit Thränentüchern und Leiern, reihen sich um dieselbe, ihre Theilnahme in Blicken und Geberden kundgebend.

Klagegesang:

Sopran-Arie. Wo ist er hin? Wo ist er hin, (Auf.)
Der Schönste aller Schönen?
Mein Auge weinet, ach! um ihn
Der Liebe heiße Thränen.

Ach, komme doch! ach, komme doch,
Sieh diese Thränen fließen:
Geliebter! wie, du zögerst noch,
Dich an mein Herz zu schließen?

Mein Auge forschet überall
Nach dir auf allen Wegen;
Und mit der Sonne erstem Strahl
Eilt dir mein Herz entgegen.

Wechselgesang:

Geliebter! ach, was fühle ich?
Wie ist mein Herz beklommen! (Zu.)
Geliebte Freundin, tröste dich,
Dein Freund wird wieder kommen.

O harre, Freundin! Bald kommt er,
Schlingt sich an deine Seite;
Dann trübet keine Wolke mehr
Des Wiedersehens Freude.

O komm in meine Arme her,
Schling dich an meine Seite;
Und keine Wolke trübet mehr
Des Wiedersehens Freude!

Handlung.

Jesus erscheint in den Straßen Bethanias, geleitet von seinen Jüngern (hohe Stäbe tragend, verschiedenfarbig gekleidet), mit denen er vom Scheiden und Wiedersehen redet. Der trüben Stimmung

und Gegenrede der Jünger begegnet er mit den Worten: „Gute Jünger, ihr seid viel zu menschlich, seid getrost und folget mir!“ — Am Hause Simon's angekommen, wird er gebeten, mit den Seinen einzutreten; er folgt der Einladung.

Die Scene verwandelt sich in ein Speisezimmer, in dessen Hintergrund der mit Speisen bedeckte Tisch. Jesus läßt sich mit seinen Jüngern nieder und nimmt den Mittelplatz ein. „Ach Jerusalem, möchte dir meine Ankunft ebenso lieb sein, als diesen meinen Jüngern!“ So leitet er das ernste Gespräch über sein Scheiden ein. Die Jünger mahnen ihn zur Vorsicht, er aber fragt: „Soll ich dem Willen meines Vaters nicht folgen?“ — Inzwischen bedient Martha die Gäste mit geschäftiger Sorgfalt. Der Herr verläßt nun seinen Platz und läßt sich zur rechten Seite auf einem Sessel nieder. Magdalena erscheint in blauem Kleide und gelbem Obergewande, mit aufgelösten Haaren, kniet sich zu den Füßen des Herrn nieder und salbt dieselben, während die Jünger im Halbkreise sie umgeben. Der gegenüberstehende Judas kann die Regung seines habsüchtigen Sinnes nicht verbergen, er bricht in die bekannte heuchlerische Klage aus, während Magdalena mit den bittend gesprochenen Worten „Rabbi, Rabbi!“ sich vertheidigt. Christus erhebt sich, dankt dem Hausvater und den Seinen, tröstet Magdalena und weist nochmal die Jünger zurück, die ihn von Jerusalem fern halten möchten. „Folgt mir, das Weitere werdet ihr erfahren.“

Während sie auf die Straße heraustreten, erscheint
der andern Seite die Jungfrau Maria in einem
)en Gewande und blauen Mantel, das Haupt
einen langen, weißen Schleier aus feinstem Tüll
üllt, welcher über die Schultern herabfällt. Es
,t nun die tiefergreifende Scene des Abschiedes,
che in mittelalterlichen Bildern als „Mariä
aub" bezeichnet wird, und die schon im Bilde
zu Thränen rühren kann. Wie viel mehr er=
ft die lebendige Darstellung! Diese selbst ist
; gefaßt; lange Reden und bittere Klagen würden
Ideal der Mater dolorosa entstellen; einen
enblick wohl überwältigt sie der Mutterschmerz,
aber mehr in den schmerzlich gerungenen Händen
im herzdurchdringenden Blicke sich kundgibt;
Heiland selbst ist tief ergriffen, aber diese mensch=
Trauer wirft keinen Schatten auf seine gött=
Würde. Er weist ruhig die abmahnenden
nde zurecht, „ihr begreift noch nicht;" er tröstet
tiefgebeugte Mutter, die gläubig seine Worte
immt, „wie du willst mein Sohn". Nur beim
en Anblick und beim letzten Worte, „meine Stunde
gekommen" — übermannt sie der Schmerz, das
pt neigt sich nieder und mit einem Schmerzens=
sinkt sie in die Arme ihrer Begleiterinnen. —
So kurz auch die Rolle der Darstellerin Mariens
so ist sie doch eine der schwierigsten. Wie viele
hmte Meister haben sich versucht in der Dar=
ung des Mutterschmerzes, und wie wenige haben
ollkommen erreicht, so daß gar kein störender

Zug uns auffiele! Wer wird alſo ſtreng richten wollen mit einem ſchlichten Mädchen, welches das große Opfer — ſo nennen wir es — bringt, vor Tauſenden dies unnachahmliche Bild lebendig wiederzugeben? Wer würde tadeln wollen, wenn im heiligen Eifer oder unter der erdrückenden Laſt einer ſolchen Aufgabe die nöthige Ruhe und Hoheit, die faſt übermenſchliche Vereinigung von Schmerz und Ergebung nicht ſo vollendet zum Ausdruck käme? (Wir meinen hier die Beurtheilungen einer früheren Maria.) Und doch verdient in dieſer Beziehung unſere Darſtellerin (1871) alles Lob, da ſie in menſchenmöglicher Weiſe ſich in ihre Aufgabe hineingelebt hatte und dieſelbe ſchlicht und demüthig ohne prunken zu wollen, durchführte.

---

4. Vorſtellung.

Letzter Gang Jeſu nach Jeruſalem.

Baß-Rec. Jeruſalem! Jeruſalem! erwache!
Erkenne, was zum Frieden dir noch werden kann;
Doch zögerſt du, ſo fängt die Zeit der Rache —
Unſelige! mit fürchterlichen Schlägen an.

Chor. Jeruſalem! Jeruſalem!
Bekehre dich zu deinem Gott!
Verachte nicht mit Frevelſpott
Den Mahnungsruf der Gnade,
Daß nicht, Unſelige, über dich
Dereinſt in vollen Schalen ſich
Des Höchſten Grimm entlade.

Baß-Rec. Doch ach! — ach, die Prophetenmörderin —
Sie taumelt fort in ihrem bösen Sinn.
Darum, so spricht der Herr,
Dies Volk will ich nicht mehr. (Auf).

Vorbild.

König Assuerus verstößt die Vasthi und erhebt die Esther (Esth. 1. 2.)

Im Hintergrunde Assuerus, auf dem Throne stehend, die stolze, in Schönheit und Anmuth prangende Vasthi von sich stoßend. Diese zeigt sich in hinabeilender Stellung, während die erhobene Esther zur Seite des Königs steht. Entsprechende Umgebung: zahlreiche Höflinge und glänzendes Gefolge in reicher Gewandung. (Ein durch seine Pracht bestechendes Bild.)

Seht Vasthi — seht! die Stolze wird verstoßen!
Ein Bild, was mit der Synagog der Herr beschlossen.

Baß-Arie. Entferne dich von meinem Throne, —
Du stolzes Weib, unwerth der Krone!
So spricht Assuerus ganz ergrimmt.
Die Zeit der Gnade ist verflossen,
Dies stolze Volk will ich verstoßen,
So wahr ich lebe, spricht der Herr.

Dir, schöne Esther, dir sei heute,
Zu herrschen an des Königs Seite,
Hier dieser Königsthron bestimmt. (Zu.)
Ein besser Volk wird er sich wählen,
Mit ihm auf ewig sich vermählen,
Wie mit der Esther Assuer.

Chor. Jeruſalem! Jeruſalem!
Ihr Sünder, höret Gottes Wort!
Wollt ihr noch Gnade finden,
So ſchafft aus eurem Herzen fort
Den Sauerteig der Sünden.

Handlung.

Chriſtus mit den Jüngern auf dem Wege nach Jeruſalem. Er ſpricht ſeine Trauer aus über die Stadt, in welcher kein Stein auf dem andern bleiben werde, ſendet Petrus und Johannes zur Bereitung des Abendmahles voraus und ermahnt die übrigen Jünger, kein Aergerniß an ihm zu nehmen.

Nun beginnt der Kampf des Judas mit ſich ſelbſt. Immer nur mit der Sorge für das Irdiſche beſchäftigt, behelligt er den Meiſter: „Erlaube mir, Meiſter, triff Anſtalt für unſere künftige Verſorgung, wie gut kämen uns jetzt die dreihundert Denare!“ Der Herr aber ſpricht: „Freund, halte dich an meine Worte!“ Vorwurfsvoll, noch mehr aber hochmüthig, entgegnet er: „Wer ſorgt aber, wenn ich nicht ſorge, bin ich nicht der Säckelträger?“ — Noch einmal mahnt ihn Jeſus — der letzte Ruf der Gnade — ſeine Handlungen wohl zu überlegen, und ſchreitet mit den übrigen voran. Judas bleibt zurück, ſinnend und grübelnd, was mit ihm werden ſolle, ein Bild der Unentſchloſſenheit. Endlich ſcheint ein Entſchluß gefaßt, „ich will ſein Jünger nicht mehr ſein, bei ihm iſt nichts zu hoffen.“

Das iſt nun der richtige Moment für den Ver-

ſucher, der in der Perſon eines Tempelkrämers erſcheint. Er ſieht es dem Judas an, daß er ſich innerlich wie äußerlich von ſeinem Meiſter losgeſagt und daß er leicht zugänglich ſei, — doch braucht er noch eine gewiſſe Vorſicht. Erſt ſtellt er ſich, als ob er Jeſum näher kennen lernen wolle; als Judas das verwundert aufnimmt, geht er weiter und fragt, ob es etwa ſchlecht um ihn ſtehe? „Freilich“, erwiedert Judas, „er hat es ja ſelbſt geſagt.“ — Nun kommen andere Tempelkrämer, um ſich in den Handel einzumiſchen. „Wer ſind dieſe?“ fragt er mißtrauiſch und will forteilen. Man hält ihn zurück. „Was wollt ihr? vielleicht auch ſeine Jünger werden?“ „Allerdings“, lautet die ſpöttiſche Antwort, „wenn günſtige Ausſichten vorhanden ſind.“ „Nun da ſeht, hier ſind ſie“, entgegnet er mit bitterm Hohne und hält ihnen den leeren Beutel hin. Die Verſucher werfen ſich verſtändnißvolle Blicke zu, als wollten ſie ſagen, „er entgeht uns nicht mehr.“ Judas fährt fort, ſich zu beklagen; die Andern bedauern ihn, daß er ſeinen Antheil an den 300 Denaren verloren, wie auch ſie um ihren Gewinn im Tempel gekommen ſeien. Warum ſollten ſie ſich nicht vereinigen zu gemeinſamem Vorgehen? Noch einmal ſchwankt Judas, er will fort — die letzte Regung des Gewiſſens —, aber ſie halten ihr Opfer feſt, ſie reden auf ihn ein, ſchon fragt er nach der zu gewinnenden Summe, noch ein kurzes Feilſchen — der ſchmähliche Handel iſt geſchloſſen, das unſchuldige Blut iſt verkauft, der Satan der Habſucht hat ge-

ſiegt. „Freund, Bruder! — ein Mann, ein Wort!“ mit dieſem Zurufe verlaſſen ihn die Verſucher, ihn allein laſſend mit ſeinen Gewiſſensbiſſen. — „Aber, der Meiſter iſt doch ein guter Mann, und ich, ſo oft Zeuge ſeiner Güte, ſoll ihn verrathen?“ ſo fragt er ſich. Gleich aber findet er eine Beſchwichtigung, „er iſt ja ein Wundermann, er wird ſich ſchon retten; was mich betrifft — ein Mann, ein Wort!“ Doch, er wird das böſe Gewiſſen nicht los, er blickt ſich ſcheu um, „es wird mich doch niemand bemerkt haben, ich muß mich verſtellen.“ Ganz charakteriſtiſch iſt ſein letztes Wort, eine Aeußerung ſeiner Habgier, die allein ihn zum Verräther machte: „ach, wenn ich nur das Geld ſchon hätte!“ —

Ueber die bisherige Durchführung dieſer pſychologiſch tief durchdachten und künſtleriſch äußerſt ſchwierigen Rolle können wir kurz hinweggehen. Hat doch der Darſteller derſelben nunmehr dreimal (von 1850 bis 1871) ſich glänzend bewährt und hiefür von Devrient, Clarus und Brunner ungetheiltes Lob empfangen. Die Darſtellung iſt ſo vollendet, daß wir gar nicht mehr an den Künſtler denken, ſondern nur mit innerſter Erregung den Seelenkampf verfolgen, der ſich mit ſolch erſchütternder Treue und Wahrheit vor uns abſpielt, ſo daß wir unwillkürlich bei uns rufen, „es iſt unmöglich, er kann es nicht thun“, gerade als ob jetzt erſt der Heiland zu verrathen wäre.

5. Vorstellung.

Das heilige Abendmahl.

Tenor-Rec. Nun nähert sich die Stunde
Und die Erfüllung fängt sich an,
Was längst durch der Propheten Munde
Der Herr der Menschheit kund gethan.

Tenor-Solo. An diesem Volke, spricht der Herr,
Hab ich kein Wohlgefallen mehr;
Ich will nun keine Opfergaben
Von seinen Händen ferner haben.

Ich stifte mir ein neues Mahl —
Dies spricht der Herr — und überall
Soll auf dem ganzen Erdenrunde
Ein Opfer sein in diesem Bunde. (Auf.)
Das Wunder in der Wüste Sin
Zeigt auf das Mahl des neuen Bundes hin.

1. Vorbild.

Der Herr gibt dem Volke das Manna.
(2. Mos. 16.)

Die ganze Bühne ist dicht gedrängt von (etwa 300) Personen, das Volk Israel darstellend. Im Vordergrunde — Gruppen lagernder Kinder, hinter ihnen größere Kinder stehend und sitzend, dann Jünglinge, Mädchen und Frauen, diese mit Kindern auf den Armen, den Hintergrund bilden die Männer; aus der Kinderschaar hervorragend und das ganze Bild beherrschend — Moses (mit ausgestrecktem Stabe) und Aaron. Die Gewänder zeigen durchweg helle und bunte Farben. Auf allen Gesichtern der Ausdruck des Staunens und dankbarer Freude. Alle

sind beschäftigt mit dem Auffangen des Manna, das in dichten weißen Flocken langsam niederfällt. Mädchen schütten sich das aufgesammelte Manna in die schürzenartig aufgehaltenen Oberkleider. Etwa drei Minuten bleibt dieses Bild vor unserm entzückten Auge, lang genug für die kleinen Mitspieler (darunter dreijährige Kinder), die eine staunenswerthe Ruhe bewahren und keinen Augenblick ihre freudestrahlenden oder staunenden Gesichtchen verziehen, — viel zu kurz für den Beschauer, der jede Gruppe, jede Figur einzeln studiren möchte. „Ein heiliges Bild von überirdischer Wirkung" nennt es Brunner, „das nur gegeben werden kann von Leuten, die sich hineindenken können in das Dankgefühl der Israeliten, weil sie selbst das Beten gewohnt sind und wissen, was ein Dankgebet ist."

Chor. Gut ist der Herr, gut ist der Herr!
Das Volk, das hungert, sättigt er
Mit einer neuen Speise
Auf wunderbare Weise.
Der Tod doch raffte Alle hin,
Die aßen in der Wüste Sin
Dies Brod im Ueberflusse; (Zu.)
Des neuen Bundes heilig Brod
Bewahrt die Seele vor dem Tod
Beim würdigen Genusse.

2. Vorbild.

Die große Traube aus Kanaan (4. Mos. 13.), von zwei Männern an einer Stange getragen. Zu beiden Seiten stehen Gruppen des Volkes, aus denen wieder die zwei Anführer hervortreten.

Chor. Gut ist der Herr, gut ist der Herr! (Auf.)
Dem Volke einstens hatte er
Den besten Saft der Reben
Aus Kanaan gegeben.
Doch dies Gewächse der Natur
War zum Bedarf des Leibes nur
Bestimmt nach Gottes Willen. (Zu.)
Des neuen Bundes heilger Wein
Wird selbst das Blut des Sohnes sein,
Der Seele Durst zu stillen!

Gut ist der Herr, gut ist der Herr!
Im neuen Bunde reichet er
Sein Fleisch und Blut im Saale
Zu Salem bei dem Mahle.

Handlung.

Petrus und Johannes erscheinen in der Straße, wo ihnen der von Jesus bezeichnete Hausmeister mit dem Kruge entgegentritt. Er führt sie zu seinem Herrn; „der Friede sei mit euch", so begrüßt sie dieser, „wo ist euer Meister?" — „Er sandte uns voraus." — „O wäre er schon da! ich will ihm entgegeneilen, während der Tisch zum Passahmahle bereitet wird." Sie gehen Jesu entgegen, der mit den übrigen Aposteln erscheint. „Sei mir gegrüßt, bester Meister in Israel!" — „Der Segen", erwiedert Jesus, „sei mit dir und deinem Hause!"

Auf die Meldung des Hausmeisters, daß Alles zum Mahle bereit sei, treten sie in den Speisesaal. Nochmal stellt der Hausherr dem Herrn sein ganzes Haus zur Verfügung; Christus heißt seine Jünger,

das Gesetz in Allem beobachten; man wäscht die Hände, das Lamm und der Wein werden hereingetragen. Nachdem sie sich um den Tisch gestellt, beginnt der Herr das Mahl mit einem Gebete: „Vater, mein Herz erhebt sich zu Dir; Deine Gaben sind es, die ich von Dir im Frieden genießen werde; segne diese Speise mit Deinem göttlichen Segen!“ Zu den Jüngern aber spricht er die bekannten Worte: „Sehnlichst hat mich verlangt u. s. w.“ Darauf spricht er auch den Segen über den Becher, reicht ihn den Jüngern, die ihn von Hand zu Hand reichen, nachdem sie stehend daraus getrunken. Auf die ernste Mahnung an seinen Tod folgt das Wort: „Einer von euch wird mich verrathen.“ Alle betheuern ihre Unschuld, Judas aber fragt: „Herr bin ich es?“; ihm wird die Antwort: „Du hast es gesagt.“

Dem Passahmahl des alten Bundes folgt die Vorbereitung zum Opfermahl des neuen Bundes. Der Herr fragt: habt ihr alle gegessen und getrunken?“ Sie antworten: „Ja.“ — Als nun unter den Aposteln Frage und Streit sich erhebt über die Ehrenplätze im Reiche Gottes, wendet sich Jesus an den Hausherrn: „Freund, lasse Wasser bringen und ein Tuch!“, zu den erstaunten Jüngern aber: „Könige der Völker herrschen über sie und die, welche Gewalt haben; bei euch ist es aber nicht so.“ — Jesus legt nun sein Obergewand ab; es wird ihm ein weißes, faltenreiches Tuch umgebunden. Darauf beginnt er die Fußwaschung, anfangend mit

Petrus, wobei Rede und Gegenrede genau nach der Schrift wechſeln. Im Vordergrunde ſtehen Hausherr und Speiſemeiſter, durch Mienen und Geberden ihre Rührung ausdrückend. Beendet wird die Fußwaſchung mit dem Alle tröſtenden und nur den Einen mahnenden Worte: „Ihr ſeid nun rein, aber nicht Alle; wer das Brod mit mir ißt, wird den Fuß gegen mich aufheben.“

Inzwiſchen ſind die Jünger an den Tiſch getreten und haben ſich niedergelaſſen; Petrus und Johannes ſitzen zur Seite des Herrn. Dieſer erhebt nun das Brod und den Kelch mit Wein, ſpricht mit erhobener feierlicher Stimme die Einſetzungsworte, wandelt dann um den Tiſch und ſpendet, bei Petrus anfangend, bei Johannes endigend, die heilige Speiſe und den göttlichen Trank. Die Jünger empfangen Beides mit gefalteten Händen und ſenken nach dem Empfange das Haupt.

Zurückgekehrt zu ſeinem Sitze, ſpricht Jeſus das letzte mahnende Wort: „Ich ſage euch, Einer von euch wird mich verrathen.“ Wiederholt — allgemeines Staunen und Fragen, wer es ſei. „Der iſt's, dem ich das Brod reiche,“ damit tunkt er einen Biſſen in die Schüſſel und reicht ihn dem Judas, ſprechend: ‚Was du thun willſt, thue bald!“ Nachdem Judas den Biſſen haſtig genommen, fährt er auf und ſtürzt hinaus; Jeſus aber ſpricht in heiliger Ruhe: ‚Jetzt iſt des Menſchen Sohn verherrlicht.“

Schlußscene: Petrus betheuert seine Treue, wogegen der Herr seinen Fall voraussagt. Nachdem dieser noch gesprochen über Jerusalems Gericht, schließt er die Feier mit einem Gebete: „Heiligster Vater! nimm hin den innigsten Dank unseres Herzens; Deine gute Vaterhand hat uns dies sehnlichst erwünschte Mahl bereitet.“ Er dankt dem Hausherrn und segnet ihn, der demüthig bittet: „Herr erinnere dich meiner; auch ich glaube an deine Herrlichkeit.“ Ihm wird das tröstliche Wort: „Auch du sollst einen Platz bei mir haben; Segen und Frieden beglücke dich!“ — Nachdem der Herr mit den Seinen geschieden, spricht der Hausherr noch einige Worte der Freude und Rührung über das Heil, das heute seinem Hause zu Theil geworden. —

Man athmet förmlich auf, wenn die heilige Handlung vorüber ist. So einfach und schmucklos sie sich vollzieht genau nach dem biblischen Text, ohne menschliches Beiwerk, so mächtig erregt sie das Herz und die Gedanken des Zuschauers. Noch nie haben wir wohl die tiefe, uns beschämende Demuth des Herrn so empfunden, als hier, wo wir ihn Knechtesdienste verrichten sehen; daß dabei Alles mit der größten Würde und in der edelsten Haltung vor sich geht, scheint ganz selbstverständlich, und doch ist es unendlich schwer für die Darsteller. Und bei dem ewig denkwürdigen Momente, wo Jesus die Einsetzungsworte spricht, kommt es uns nicht wie eine heilige Entrüstung an — über all Jene, welche

zweifelnd und deutelnd, achtlos und gleichgültig diesem größten Geheimnisse der göttlichen Liebe sich nahen? Wie? diese Worte, zu den Jüngern gesprochen, sollten nicht auch mir gelten und Allen, die so sehr einer überirdischen Seelenspeise bedürfen? Und wenn uns geheißen ward, ihnen und uns, dasselbe wiederzufeiern zu seinem Gedächtnisse, warum eilen wir so selten zu dieser Feier, warum sind wir so kalt und lau bei derselben? — Ich glaube nicht, daß gläubige Gemüther andere als solche Gedanken gefaßt haben, und von den Thränen, die während der Abendmahlsscene geflossen sind, werden viele nicht nur Thränen der Rührung, sondern der Buße und der Reue gewesen sein. Möchten sie nur nicht so schnell wieder versiegen!

---

6. Vorstellung.

Der Verräther.

Baß-Rec. (anknüpfend an das Hinausstürmen des Judas):

Wie schaudert's mir durch alle Glieder!
Wohin? wohin, o Juda, voller Wuth?
Bist du es, der des Meisters Blut
Verkaufen wird? Gedenkest du der Rache nicht?
O zittre! sieh, schon droht hernieder
Vom Himmel Gottes Strafgericht.

Baß-Arie. „Von euch wird Einer mich verrathen!"
Und dreimal sprach der Herr dies Wort;

Von Geiz verführt zu ſchwarzen Thaten
Lief Einer von dem Mahle fort.
Ach! Einer, der erkoren war
In der vertrauten Freunde Schaar.

Chor. Ach Juda, Juda! welche Sünde!
Vollende nicht die ſchwarze That!
Doch nein, vom Geize taub und blinde,
Eilt Judas fort zum hohen Rath
Und wiederholt mit böſem Sinn,
Was einſt geſchah zu Dothain. (Auf.)

Vorbild.

Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft. (1. Moſ. 37, 29.)

Im Vordergrunde die Brüder Joſephs in bunten Hirtentrachten, mit gieriger Freude das Geld zählend. Im Hintergrunde die ismaelitiſchen Kaufleute mit ihren Laſtthieren, im Begriffe, mit Joſeph fortzuziehen.

Alt-Arie. Was bietet für den Knaben ihr —
So ſprechen Brüder —, wenn wir euch
Ihn käuflich übergeben?
Sie geben bald um den Gewinn
Von zwanzig Silberlingen hin
Des Bruders Blut und Leben. (Zu.)

Was gebet ihr? wie lohnt ihr mich, —
Spricht der Iscariot, — wenn ich
Den Meiſter euch verrathe?
Um dreißig Silberlinge ſchließt
Den Blutbund er, — und Jeſus iſt
Verkauft dem hohen Rathe.

Was hier sich uns vor Augen stellt,
Ist ein getreues Bild der Welt:
Wie oft habt ihr durch eure Thaten
Auch euren Gott verkauft, verrathen!
Den Brüdern eines Joseph hier
Und einem Judas fluchet ihr,
Und wandelt doch auf ihren Wegen:
Denn Neid und Geiz und Bruderhaß
Zerstören ohne Unterlaß
Der Menschheit Frieden, Glück und Segen.

Handlung.

Versammlung des hohen Rathes, dessen Mitglieder sich in höhnenden und rachedürstenden Aeußerungen wider Christum ergehen, während Nikodemus und Joseph allein es wagen, ihn für schuldlos zu erklären, — worüber große Entrüstung gegen die beiden. Judas erscheint mit den Krämern; es beginnt das Handeln um den Preis des Verrathes. Die vorsichtige Frage des Kaiphas, ob den Judas nicht später der Handel reuen werde, die alten Klagen des Judas, mit denen er gleichsam sein Vorgehen rechtfertigen will, die Bestärkung in seiner Gelder seitens der Rathsmitglieder, der Befehl, die Silberlinge aus dem Schatzkasten auszuzahlen, — es sind die dunklen und unschönen Töne dieses Nachtgemäldes. Nur ein kleiner Lichtstrahl fällt drein, indem Nikodemus feierlich protestirt gegen den schmählichen Handel und entrüstet forteilt. „Geh' mit ihr hin," rufen sie ihm nach, „und tritt in die Gesellschaft des Galiläers; du aber, Judas, tritt herzu, nimm die dreißig Silberlinge und sei ein

Mann!“ Er tritt hinzu und ſtreicht das Sündengeld ein, die einzelnen Stücke wägend und prüfend, ob man ihn nicht betrogen. „Deinen Lohn haſt du, nun beeile dich Judas,“ ſo drängen ſeine Auftraggeber. „Heute noch ſoll er in euren Händen ſein!“ Nun theilt er ihnen ſeinen Plan mit, wie er ihnen den Meiſter in die Hände liefern wolle. Sie billigen denſelben; aber um des Verräthers ſicher zu ſein, ſchicken ſie ihm Tempeldiener und einige der Ihrigen als Geleite mit, — Annas, haßerfüllt wie kein Anderer, bedauert, daß ihn ſein Alter hindere, Judas zu begleiten. Die Verſammlung wird geſchloſſen mit dem Rufe: „Er ſterbe, er ſterbe, der Feind unſerer Väter!“

---

7. Vorſtellung.

Jeſus am Oelberge.

Tenor-Rec. Judas, ach! verſchlang den Biſſen
Bei dem Abendmahle
Mit unheiligem Gewiſſen,
Und der Satan fuhr ſogleich in ihn. —
Was du thun willſt, ſprach der Herr,
Juda! dieſes thu geſchwind, — und er
Eilte aus dem Speiſeſaale
In die Synagoge hin.
Und verkaufte ſeinen Meiſter.

Tenor-Arie. Bald iſt vollbracht, bald iſt vollbracht
Die ſchrecklichſte der Thaten;
Ach! heute noch in dieſer Nacht
Wird Judas ihn verrathen.

Chor. O kommet Alle, — kommet dann
Und sehet mit die Leiden an!
Im Schatten erst, und bald im Lichte
Erscheinet sie
Die traurigste Geschichte
Von Gethsemani. (Auf).

1. Vorbild.

Adam, im Schweiße seines Angesichtes die Erde bebauend (1. Mos. 3, 17).

Adam, mit einem Schaffelle bekleidet, bearbeitet as Feld; er hält einen Spaten, welcher in der Erde eckt, mit dem Fuße fest, mit der rechten Hand ischt er sich den Schweiß von der Stirne. Neben m ziehen zwei Knaben einen Dornstrauch aus. m Vordergrund sitzt Eva, ein Kind auf dem Schooße. eben ihr zwei Kinder, mit einem Lämmchen spielend.

Alt-Arie. O wie sauer, o wie heiß
Wird es Vater Adam nicht!
Ach! es fällt ein Strom von Schweiß
Ueber Stirn und Angesicht. —

Chor. Dieses ist die Frucht der Sünde,
Gottes Fluch drückt die Natur;
Darum gibt bei saurem Schweiße
Und bei mühevollem Fleiße
Sie die Früchte sparsam nur. (Zu.)

Alt-Arie. So wird's unserm Jesus heiß,
Wenn er auf dem Oelberg ringt,
Daß ein Strom von blut'gem Schweiß
Ihm durch alle Glieder dringt. —

Chor. Dieſes iſt der Kampf der Sünde!
Für uns kämpfet ihn der Herr,
Kämpfet ihn in ſeinem Blute,
Zittert, bebet; doch mit Muthe
Trinkt den Kelch der Leiden er. —

2. Vorbild.

Der Heerführer Joab erdolcht den Amaſa während eines Kuſſes. (2. Kön. 20, 9).

Joab verſetzt dem nichts ahnenden Amaſa, während er mit der Rechten deſſen Kinn faßt, als wolle er ihn küſſen, den Todesſtoß. Gruppen von Kriegern ſtehen zu beiden Seiten.

Baß-Rec. Den Auftritt bei dem Felſen Gabaon (Auf.)
Den wiederholet Judas, Simons Sohn.

Baß-Arie. Ihr Felſen Gabaon!
Warum ſteht ihr ohne Zierde —
Sonſt des Landes ſtolze Würde —
Wie mit einem Trauerflor umhüllet da?
Saget, ich beſchwör' euch, ſaget, was geſchah?

Geſang in der Ferne. Was geſchah?
Flieht, Wandrer, fliehet ſchnell von hier!
Verflucht iſt dieſer blutgedüngte Ort;
Da fiel von einer Meuchlershand durchbohrt
Ein Amaſa,
Vertrauend auf der heil'gen Freundſchaft Gruß,
Getäuſcht durch Joabs falſchen Bruderkuß.
O ruft in unſre Stimme: der Fluch ſei dir!

Chor. Der Fluch ſei dir! (Zu.)
Die Felſen klagen über dich,
Die blutgedüngte Erde rächet ſich.
Verſtummet, Felſen Gabaon und hört mit Grauen,
Was wir dort an dem Oelberg ſchauen.

Baß-Arie. Judas gibt den Menſchenſohn
Mit dem heuchleriſchen Gruße
Und mit einem falſchen Kuſſe
Um den ſchnöden Geldgewinn
In der Mörder Hände hin.
Ihr Felſen Gabaon!

Chor. Verflucht ſei, wer den Freund betrügt,
Mit Heuchlermiene Liebe lügt,
Mit Judaskuß die Unſchuld kränkt,
Die er ſchon zu verderben denkt.
Fluch ihm! ſoll's an die Felſen ſchallen,
Fluch ihm! vom Felſen wiederhallen.[1])

Handlung.

Chriſtus erſcheint mit den Jüngern. Er heißt ſie am Eingange des Gartens warten; mit Petrus, Johannes und Jakobus ſchreitet er in den Vordergrund, indem er ſpricht: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!“ Die Jünger ſetzen ſich auf einen Felſen nieder. Jeſus entfernt ſich zur Linken, um auf einem erhöhten Felſen zu beten. Sobald er niederfällt, verbergen ihn die emporragenden Felsſtücke, und wenn er ſich wieder erhebt, ſieht man ſeine Stirne von

[1]) Früher wurde hier ein 3. Vorbild: „Samſon wird von Delila verrathen und von den Philiſtern in Feſſeln geſchlagen“ angefügt, um den dritten Akt der Oelbergsſcene, die Gefangennehmung, zu ſinnbilden. Um aber den Eindruck der zwei erſten bedeutſameren Vorbilder nicht zu verwiſchen und den Gang der Handlung zu beſchleunigen, hat man es weggelaſſen.

Blutstropfen überronnen. Der Engel mit dem Leidenskelch erscheint (von einem Knaben dargestellt). Die ganze Scene vollzieht sich mit biblischer und ergreifender Wahrheit. Das Ringen und Beten, die Angst und der Todesschauer der Menschheit Christi, seine kindliche Ergebung, die rührende Klage über die schwachen Jünger — sie erfüllen jedes Herz mit der bittersten Wehmuth; sie zeigen so recht unser eigenes Bild, das Bild des Kleinmuths und der Verzagtheit, wo es gilt, den Leidenskelch zu trinken.

Jetzt erscheint Judas an der Spitze der mit Schwert und Speer bewaffneten Rotte. „Nun sollst du unsere Rache fühlen", schreien die mitfolgenden Tempeljuden. Judas küßt Jesum, der den Soldaten auf ihre Frage: „Bist du Christus?" fest und würdig erwiedert: „Ich bin es." Wie geblendet von seiner Hoheit weichen die Kriegsknechte zurück, Alle (bis auf den Rottenführer, welcher nur wankt), stürzen nieder. Petrus zieht sein Schwert und haut dem Malchus das Ohr ab, das der Herr durch Anlegung seiner Hand sofort heilt. Christus wird gefesselt und unter dem Hohn und Spott der Rotte abgeführt. Die Jünger fliehen. Ruhig und mit Würde schreitet der Heiland dahin, umtobt von der lärmenden und ihn fortzerrenden Schaar.[1]) —

[1]) Hier wird eine Stunde Pause gemacht, wenn nicht ungünstiges Wetter die sofortige Fortsetzung erheischt. Es ist diese Ruhe nothwendig für Zuschauer und Spieler. Die ergötzlichen Scenen, die sich nun zuweilen auf dem Theater selbst

Der Eindruck, den diese Vereinsamung des Herrn und der Abfall auch seiner treuesten Anhänger bis dahin auf den Beschauer machen, ist besonders von Devrient tief empfunden und anschaulich geschildert worden. „Wir haben es mit angesehen und gehört, wie Alle, selbst der Lieblingsjünger, ihn verlassen und fliehen und Er allein dahingeht, gebunden und verhöhnt, mit der unermeßlichen Liebe in der Brust, um für dieses elende, klägliche Geschlecht zu sterben. Diese ungeheuere einsame Größe hat mir erst die Gewalt der dramatischen Kunst — wenn gleich nur in einem Dorfschauspiele — vor die Seele gebracht." Wir sehen, wie trotz des künstlerischen Interesses, mit dem er Alles schaut, doch auch die Macht der christlichen gläubigen Empfindung hervorbricht, ein Beweis, daß hier mehr die Wahrheit, als die Kunst zur Wirkung kommt.

---

und in den Dorfstraßen entwickeln, wo es hin und herwogt von orientalischen Gestalten, verwischen durchaus nicht die vorausgegangenen ernsten Eindrücke; sie dienen vielmehr zu einer geistigen Abspannung, ohne welche man die nachfolgenden Handlungen mit ungleich geringerer Theilnahme verfolgen würde. „All das," sagt Devrient, „stört uns ebenso wenig, als wenn die bei der Tempelscene entflohenen Tauben stundenlang auf einem Thore von Jerusalem zusammensaßen und sich das Gefieder putzten, oder wenn zwei Schmetterlinge über dem Haupte der Magdalena ihr Spiel trieben, oder wenn die beim Abendmahl ein- und ausfliegenden Schwalben über dem Heiland schwebten". —

II. Abtheilung.

Von der Gefangennehmung bis zur Grablegung.

8. Vorstellung.

Jesus vor Annas.

Chor (anknüpfend an die Oelbergsscene):

Begonnen ist der Kampf der Schmerzen,
Begonnen in Gethsemani;
O Sünder, nehmet es zu Herzen,
Vergesset diese Scene nie!
Für euer Heil ist dies geschehn,
Was auf dem Oelberg wir gesehn.
Für euch betrübt bis in den Tod
Sank er zur Erde nieder;
Für euch drang ihm, wie Blut so roth,
Der Schweiß durch alle Glieder.
Begonnen ist u. s. w.

Vorbild.

Der Prophet Michäas, vor König Achab beschimpft. (3. Kön. 22, 24.)

Michäas, der es wagt, vor Achab allein die Wahrheit zu sagen, erhält von Sedekias, dem Anführer der Lügenpropheten, einen schimpflichen Backenstreich.

Tenor-Rec. Wer frei die Wahrheit spricht,
Den schlägt man in's Gesicht. (Auf.)

Duett (Tenor u. Baß). Michäas, er wagte es, die Wahrheit laut zu sagen
Und ward in's Angesicht geschlagen.
„König, du wirst unterliegen,
Wenn du Ramoth wirst bekriegen“:
Dies ist, was Michäas spricht.
„Vom Verderben dich zu retten
Glaube, König! Baal's Propheten,
Dieser Schmeichler Lügen nicht!“
Doch des Gottgesandten Stimme
Schmeichelt einem Achab nicht;
Und ein Lügner schlägt im Grimme
Ihn dafür in's Angesicht. (Zu.)

Chor. Lügner, Heuchler, Schmeichler pflücken
Rosen, Lorbeer ohne Müh;
Nur die Wahrheit muß sich bücken,
Denn die Wahrheit schmeichelt nie. [1])

Handlung.

Annas erscheint mit fünf Personen seines Gefolges auf dem Balkon zur Rechten. Er kann es kaum erwarten, den Ausgang des Anschlages zu hören. Da hört man von der rechten Straße herauf lachen, schreien und höhnen. Judas kommt zuerst und wird

---

[1]) Früher folgte hier eine auf Jesus bezügliche Gegenstrophe:

Jesum über seine Lehren,
Seine Thaten zu verhören,
Räumt das Recht sich Annas ein.
Um zu wissen, was ich lehrte,
Frage Jeden, der mich hörte, —
Wird die Rede Jesu sein.

Doch die Wahrheit auf die Fragen
Schmeichelt einem Annas nicht;
Und die Unschuld wird geschlagen —
Jesus in das Angesicht.
Lügner, Heuchler u. s. w.

von Annas belobt, „dein Name soll stehen für ewige Zeiten obenan in unseren Jahrbüchern!“ Judas aber, den bereits die Verantwortlichkeit für seine Schuld drückt, ruft hinauf: „Ich will für sein Blut nicht verantwortlich sein.“ Annas aber sagt, kurz abweisend: „Er ist in unserer Gewalt.“

Die Kriegsknechte kommen mit Christus heran, ihn stoßend und zerrend, höhnend und spottend. Man meldet dem Annas die Ankunft Christi, dieser läßt ihn zu sich hinaufführen. Das Verhör beginnt, mit Spannung verfolgt von dem untenstehenden Pöbel, hin und wieder unterbrochen durch Zurufe und neue Anklagen. Christus schweigt auf alle Anschuldigungen und auf des Annas Fragen. „Warum“, fragt er wiederholt, „antwortest du nicht, wenn die Obrigkeit dich frägt?“, worauf das bekannte Wort: „Ich habe nicht im Verborgenen gelehrt; ihr könnt Jeden fragen, der mich gehört hat.“ Darauf gibt ihm ein Knecht einen Backenstreich mit den Worten: „So antwortest du dem Hohenpriester?“

Es folgt die bekannte Antwort des Heilandes, gegeben mit einer unbeschreiblichen Sanftmuth und Würde, die zugleich innigstes Mitleid mit dem verführten Volke zeigt, das solchem Frevel zujubeln kann. So sehr auch diese thätliche Beschimpfung unser Herz bis ins Innerste trifft und erregt (es ist eben der erste Frevel, dessen Zeuge man ist), so fühlt man doch, Jesus selbst kann dadurch nicht beschimpft werden, der Schimpf fällt mit grauenvoller

Wucht auf den Uebelthäter zurück und auf Jenen, dessen Beifall er sich dadurch erwerben will.

Es muß ein Ende gemacht werden des peinlichen Zustandes, in dem sich Annas befindet; er übergibt Christum den Kriegsknechten, die ihn nun unter beständigem Höhnen und Schreien, gefolgt von der tobenden Menge, nach links abführen[1]) — zum Hohenpriester Kaiphas. — Petrus und Johannes kommen aus der rechten Straße herauf und schauen betrübt und verzagt dem geliebten Meister nach.

---

9. Vorstellung.

Jesus vor Kaiphas.

Baß-Rec. Wie blutet mir das Herz!
Der Heiligste steht vor Gericht.
Er muß der Sünder Bosheit tragen, —
Verrathen ud beschimpft, gebunden und geschlagen.
Wem zittert nicht im Auge eine Thräne?
Von Annas weg, zu Kaiphas fortgerissen —
Was wird er da, ach! leiden müssen?
Seht hier im Bilde diese Leidensscene! (Auf.)

---

[1]) Das Fortführen geschieht nicht schweigend, nicht ohne Lebendigkeit, nein, Alles ist voll Bewegung. Die Soldaten haben Hohn- und Triumphworte zu sprechen, bald in Abtheilungen, bald alle zusammen, so daß man den Zug noch hört, wenn er die Straße hinauf schon dem Auge verloren gegangen ist. Devrient.

1. Vorbild.

Der unschuldige Naboth durch falsche Zeugen zum Tode verurtheilt. (3. Kön. 21, 8.)

Naboth, durch gedungene falsche Zeugen angeklagt, ist bereits verurtheilt. Schamlose Ungerechtigkeit hat ihren Spruch gefällt. Nun kniet hier das unschuldige Opfer, dem Tode entgegensehend. Ringsum das Volk im Begriffe, das Urtheil — die Steinigung zu vollziehen; in den verschiedensten Stellungen ist diese Absicht ausgedrückt.

Chor. Es sterbe Naboth! Er erfrechte sich,
Zu lästern Gott, zu schmäh'n, o König, dich.
Er sei vertilgt aus Israel!
So geifern frech die Lästerzungen,
Von einer losen Jezabel
Zu einem falschen Eid gedungen.

Tenor-Arie. Ach mit dem Tode rächet man,
Was Naboth nie verbrochen,
Der Weinberg wird dem König dann
Von Schurken zugesprochen. (Zu.

Baß-Arie. Auch wider Jesu vor Gericht
Steht Haß und Trug zusammen,
Bis daß der Bosheit Urtheil spricht,
Die Unschuld zu verdammen.

Chor. Ihr mächt'gen Götter dieser Welt,
Zum Wohl der Menschheit aufgestellt,
Vergeßt bei Uebung eurer Pflicht
Des unsichtbaren Richters nicht!

Bei ihm sind alle Menschen gleich,
Sie mögen dürftig oder reich,
Geadelt oder Bettler sein:
Gerechtigkeit gilt ihm allein.

2. Vorbild.

Job von seinem Weibe und seinen Freunden beschimpft. (Job 2, 9.)

Die aus Bildern bekannte Gestalt des frommen Dulders sitzt, mit Geschwüren bedeckt, auf einem Düngerhaufen. Sein Weib reicht ihm, von Ekel erfüllt, die Hand so, daß er sie nicht erreichen kann. Zur Seite stehen die drei Freunde, ihn verspottend. (Das Auge, durch die früheren glänzenden Bilder verwöhnt, fühlt sich weniger befriedigt von den jetzigen, die uns sämmtlich das Bild irdischen Elendes und Jammers oder menschlicher Bosheit vorführen; aber das liegt in der Natur der Sache: folgt doch auch in der Leidensgeschichte Schmerz auf Schmerz, Schmach auf Schmach, und oft möchte das beleidigte Auge sich abwenden von solchen Bildern, die uns leider den Abgrund menschlicher Bosheit, aber auch der göttlichen Liebe enthüllen.)

Baß-Arie. Seht, welch ein Mensch! Ach, ein Gerippe, (Auf.)
Ist er, — ein Ekel der Natur!
Wie windet sich um Wang' und Lippe
Ein ausgedörrtes Häutchen nur.

Ach, welch ein Mensch! ein Job in Schmerzen!
Ach! wem entlockt er Thränen nicht?
Sein Weib doch, seine Freunde scherzen
Und spotten seiner in's Gesicht. (Zu.)

Chor. Ach, welch ein Mensch!
Wer mag ihn einen Menschen nennen?
Vom Fuße — hin bis an sein Haupt
Wird aller Zierde er beraubt.

Ach, welch ein Menſch!
Ihr Augen weinet heiße Thränen!
Ach, Jeſus — ach! — ein Menſch nicht mehr,
Der Menſchen Spott und Hohn wird Er.

Ach, welch ein Menſch!
O alle ihr gerührten Herzen!
Ach Jeſus, Jeſus, Gottes Sohn,
Wird loſer Knechte Spott und Hohn
Bei endeloſem Kampf der Schmerzen!
Ach! welch ein Menſch!

Handlung.

Verſammlung der Richter im Hauſe des Kaiphas. Jeſus wird vorgeführt; zwei Zeugen werden verhört, die ſich widerſprechen. Trotzdem ſind Alle einig in ihrem Urtheile, „er hat Gott geläſtert, er iſt des Todes ſchuldig". Der Heiland läßt Alles ſchweigend über ſich ergehen; das erbittert ſie noch mehr, ſo daß Einer nach dem Andern zu ihm hintritt und ihm einen Vorwurf ins Geſicht ſchleudert. Darnach wird er abgeführt, und höhniſch drohen ihm die Kriegsknechte, wenn auch keine Worte, ſo würden ſie ihm doch manchen Seufzer auspreſſen.

Jeſus wird in die Gerichtshalle geführt. Mägde zünden Feuer an und ſtimmen ein in den Spott der Kriegsknechte. Petrus und Johannes nahen, ſcheu ſich umſehend. Letzterer tritt zuerſt ein und erwirkt auch dem unſchlüſſigen Petrus den Einlaß. Zweimal hört man einen Hahnenſchrei hinter der Bühne, und zweimal erwiedert Petrus die lauernde

Frage der Mägde mit Schwur und Betheuerung, daß er „diesen Menschen“ nicht kenne. — Der Frevelthat folgt sogleich die Reue, der Hahnenschrei erinnert ihn auf einmal an die Vorhersage des Heilandes nud an seine dort gemachten, jetzt schmählich vergessenen Betheuerungen. Die Scham steigt ihm ins Gesicht, das er, hinauseilend, mit den Händen bedeckt. „Ach, bester Meister, wie habe ich mich verloren, wie tief bin ich gefallen. Bester Meister, diesmal noch höre die Stimme meines bangen Herzens!“ Das Gefühl seiner schweren Schuld zieht ihn zur Erde nieder, knieend ruft er aus: „Diese Hoffnung habe ich zu dir, du wirst mir vergeben.“ Im Innersten gebrochen, entfernt er sich, und betrübt folgt ihm Johannes. —

Die Kriegsknechte setzen ihr frevelhaftes Spiel mit dem Heilande fort. Keine Schmach wird ihm erspart, buchstäblich sehen wir die Worte der Schrift erfüllt: Schlagen und Stoßen, das Verhüllen des Angesichtes, die höhnende Frage, „weissage uns, Christus, wer ist's, der dich geschlagen?“ — das Alles vollzieht sich vor unsern Augen in grausamer Wirklichkeit. Unbesiegbar ist die Ruhe und Gelassenheit, mit der Jesus alles dies hinnimmt; sein Körper empfindet wohl die Schmach und den Schmerz, seine Seele aber spricht: „Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Leidenskelch an mir vorübergehe, so geschehe dein Wille!“ — Von dem aber, der zum Schlusse der Scene erscheint, von Judas ist alle Ruhe gewichen; „wehe mir“, so beginnt er

ſeine Klage, „ich will im Hauſe des Kaiphas dem Ausgange nachforſchen. Verflucht ſei der Schritt, den ich gewagt!“

10. Vorſtellung.

Die Verzweiflung des Judas.

Tenor-Arie. „O weh dem Menſchen!“ — ſprach der Herr,
„Der mich wird übergeben,
Es wäre beſſer ihm, wenn er
Erhalten nie das Leben.“
Und dieſes Weh', das Jeſus ſprach,
Folgt Judas auf dem Fuße nach.

Chor. In vollen Schalen wird es ſich ergießen;
Laut ſchreit um Rache das verkaufte Blut;
Gegeißelt von dem nagenden Gewiſſen,
Gepeitſcht von allen Furien der Wuth,
Rennt Judas raſend ſchon umher
Und findet keine Ruhe mehr,
Bis er, ach! von Verzweiflung fortgeriſſen,
Hinwirft von ſich in wilder Haſt
Des Lebens unerträglich ſchwere Laſt.

Vorbild.

Der verzweifelnde Brudermörder Kain. (1. Moſ. 4, 14.)

In öder Gegend irrt Kain umher, allein mit ſeinem marternden Gewiſſen, in Blick und Geberde das Bild der Verzweiflung. Er ſchlägt die Hände vor das Geſicht — vergebens, das Bild des ermordeten Bruders ſteht immer vor ihm.

Alt-Arie. So flieht auch Kain. — Ach, wohin! (Auf.)
Du kannst dir selbst doch nicht entfliehn,
In dir trägst du die Höllenqual;
Und eilest du von Ort zu Ort,
Sie schwingt die Geißel fort und fort; —
Wo du bist, ist sie überall,
Und nie entrinnst du deiner Pein. — (Zu.)

Chor. Dies soll der Sünde Spiegel sein;
Denn kommt die Rache heute nicht —
Wird noch der Himmel borgen;
So fällt das doppelte Gericht
Auf ihre Häupter morgen. (Auf.)

Handlung.

Judas tritt auf, seine begonnene Selbstanklage fortsetzend. „Soll also ich für sein Blut verantwortlich sein? Nein, das lag nicht in meinem Vertrage. Verfluchte Synagoge! Vor die Füße will ich euch euer Geld werfen. Doch, wird der Meister dadurch gerettet werden? Schon einmal machte er sich unsichtbar, — aber wie? das beruhigt mich nicht; noch einmal seid verflucht, keinen Antheil will ich haben an dem unschuldigen Blute!“ Er geht ab.

Jesus tritt auf, von den Soldaten in roher Weise hineingestoßen in den Saal des Synedriums. Der hohe Rath spricht in aller Form das Todesurtheil aus über Jesus als über einen Gotteslästerer. Da stürmt Judas herein; er hat das Urtheil noch gehört, aber — vielleicht gelingt es dennoch, das Aeußerste abzuwenden, wenn er Zeugniß ablegt für den un-

ſchuldig Verrathenen. Aber höhniſches, mitleidiges Lächeln und offene Verachtung empfängt ihn. „Ruhe!“ herrſcht man ihm entgegen. Das empört ihn, ſie müſſen ihn hören. „Keine Ruhe für mich, keine Ruhe für euch, ihr habt mich zum Verräther gemacht; gebt die Unſchuld heraus, meine Hände ſollen rein ſein!“ Und als ob er mit dem Sündenlohn auch die Sündenſchuld von ſich werfen könnte, ſchleudert er den Beutel mit dem Geld an den Sitz des Hohenprieſters, daß er klirrend zu Boden fällt. Man erklärt ihm aber mit heuchleriſcher Ruhe, den abgeſchloſſenen Handel nicht mehr rückgängig machen zu können. „So ſollt ihr mit mir verflucht ſein und zu Grunde gehen“, ruft er mit gellender Stimme und ſtürzt voller Verzweiflung hinaus. — Das hingeworfene Geld wird aufgehoben und nach kurzer Berathung zum Ankauf eines Begräbnißplatzes für Fremde beſtimmt; der ſtörende Zwiſchenfall iſt erledigt. —

Nun raſch an den Vollzug des unwiderruflichen Urtheils! Noch vor dem Feſte muß es vollſtreckt werden. Was Jeſus ſagen will mit den Worten, „von nun an wird der Menſchenſohn in ſeiner Herrlichkeit zur Rechten des allmächtigen Vaters ſitzen“, — das verſtehen ſie nicht, ſie hören es kaum vor dem hochmüthigen Rufe, „die ganze Welt ſoll von uns reden und von unſerem Siege über den Galiläer!“

Drei Mitglieder des Rathes werden an Pilatus entſendet, ihn um ſchleunigen Vollzug des Urtheils

zu bitten. Hier zeigt sich wieder ihr pharisäisches Gewissen, das ihnen verbietet, das Haus des Heiden, das Gerichtshaus zu betreten. Demüthig ersuchen sie durch den Thürhüter um eine Zusammenkunft im Garten. Der Diener des Pilatus, der ihre Heuchelei, ihr ganzes Wesen kennt, zeigt ihnen mit dem Stolze eines Römers offen seine Verachtung und ruft ihnen nach: „O ihr verschmitzten Schelme, die ihr Kameele verschlucket und Mücken durchseihet!“

Sobald sich diese Scene im Hause des Pilatus abgespielt hat, zeigt sich auf der Mittelbühne eine Waldgegend, gegen den Vordergrund — auf einem Hügel ein Baum mit belaubter Krone und dürren Aesten. Judas stürzt herbei, ein Bild der Verzweiflung. Die innere Qual, die ihn verzehrt, hat ihn umhergetrieben bis an diesen einsamen Ort. Noch einmal hält er sich mit selbstquälerischer Peinlichkeit die einzelnen Umstände seines Verbrechens vor, — er erblickt den Baum. Urplötzlich durchzuckt ein Gedanke seine gefolterte Seele. „Ich kann die Folter meines Gewissens nicht länger aushalten. Er hat mich gewarnt, der Gütigste. Mein Verrath hat mich für immer von seinen Jüngern ausgeschlossen. Für mich ist keine Hoffnung, keine Verzeihung, keine Rettung.“ Ein rascher Sprung — er steht am Baume. Aeste ragen unten hinaus und hindern ihn an seinem Vorhaben. Mit der Hast und der Kraft eines Verzweifelnden bricht er sie ab. In einem Moment hat er seinen Gürtel zu einer Schlinge geknüpft, — er wirft sie an einen der oberen Aeste, schlingt das

andere Ende des Gürtels um seinen Hals. Hastig und das Gepräge der Verzweiflung an sich tragend, wie all diese Bewegungen, sind auch seine letzten Worte, die er hiebei abgestoßen hervorbringt: „Hier will ich, verfluchtes Leben, aushauchen dich! An diesem Baume hange die unglückseligste Frucht! Ha! Komme, du Schlange, umstricke mich! Erwürge den Verräther!“ Während der letzten Worte und Bewegungen fällt der Vorhang, der den Anblick des erhängten Selbstmörders entzieht.

Meisterhaft, so bezeugen es Alle, kam diese Scene zur Darstellung; die grauenhafte Wirklichkeit, ohne Mattheit und ohne Uebertreibung, stand vor uns; keine Geberde, die nicht dem inneren Kampfe entsprochen, kein Wort, das unwahr geschienen oder geklungen hätte!

II. Vorstellung.

Jesus vor Pilatus.

Baß-Rec. Gelästert hat er Gott!
Wir brauchen keine Zeugen mehr;
Verdammt zum Tod
Ist vom Gesetze er.
So lärmt die Priesterrotte hier,
Auf! zu Pilatus wollen wir,
Ihm unsre Klage vorzubringen,
Das Todesurtheil zu erzwingen. — (Ab.)

Vorbild.

Daniel verurtheilt, in die Löwengrube geworfen zu werden. (Dan. 6, 4.)

Die Fürsten und Satrapen des Darius erscheinen vor diesem, den Daniel anklagend, daß er den Bel gelästert und seinen Gott angebetet habe. Ringsum das Volk von Babylon, in die Anklagen einstimmend.

Chor. In diesem stummen Bilde sehet ihr:
Wie Daniel zu Babylon
Verklagt wird fälschlich Gottes Sohn.
„Der Götter Feind ist Daniel!
O König! höre deiner Völker Klagen:
Zerstört hat er den großen Bel,
Die Priester und den Drachen er erschlagen.
Ergrimmt vor deinem Thron
Erscheint ganz Babylon."

Willst du dich retten vom Verderben,
So muß der Feind der Götter sterben;
Der große Gott, den er gehöhnt,
Wird nur durch seinen Tod versöhnt. (Zu.)

So eilt das böse Sanhedrin
Ganz rasend zu Pilatus hin
Und klagt zum Tod die Unschuld an.
Was trieb zum wilden Ungestüm,
Entflammte diesen Löwengrimm?
Das hat der bittre Neid gethan.

O Neid, satanisches Gezücht!
Wo ist ein Frevel, den du nicht
Vollbringst mit bösem Willen?
Du opferst Alles deiner Wuth,
Nichts ist dir heilig, nichts zu gut,
Um deinen Groll zu stillen.

Weh dem, den dieſe Leidenſchaft
In Schlangenketten mit ſich rafft!
Vor neidiſchen Gelüſten,
O Brüder, bleibet auf der Hut,
Nie laſſet dieſe Natternbrut
In eurem Buſen niſten.

Handlung.

Noch einmal erſcheint Jeſus vor dem hohen Rathe zum letzten Verhöre. Es ſpielt ſich ab genau nach den Worten des Evangeliums bis zu dem Ausruf des entrüſteten Hohenprieſters: „Er hat Gott geläſtert, was brauchen wir weiter Zeugniß?“ Als Gotteslästerer wird Jeſus förmlich zum Tode verurtheilt und zu Pilatus abgeführt. —

Eine neue Perſon tritt jetzt in den Rahmen des Spieles ein, die unſer ganzes Intereſſe beanſprucht — Pilatus, ein Menſch, der ſchwer zu würdigen und ſchwer darzuſtellen iſt. In ihm zeigen ſich eben unvereinbare Gegenſätze und, weil der eine oder andere die Oberhand behalten muß, zugleich auch ein unſicheres Hin- und Herſchwanken, beſtändiger innerer Kampf, der einen entſprechenden äußeren Ausdruck findet. Dieſe Gegenſätze ſind: einerſeits eine vornehme Geringſchätzung jüdiſchen Weſens und Charakters, wie ſie dem ſtolzen Römer und gar dem Vertreter der höchſten Macht zu eigen ſein mußte, und auf der anderen Seite die kleinliche Furcht vor den Juden und vor der Volksmeinung, die noch dazu eine künſtlich gemachte war. Und wiederum, einerſeits ſeine Ueberzeugung von der Unſchuld Jeſu,

ſein Gerechtigkeitsgefühl, das in dem Vertreter des öffentlichen und oberſten Richteramtes unbeſtechlich ſein ſollte, dagegen aber ſtand ſein Eigennutz, ſeine Selbſtliebe, nicht eigentlich die Menſchenfurcht. Hätte es ſich blos darum gehandelt, Chriſto oder den Juden willfährig zu ſein, gewiß, die Hoheit und majeſtätiſche Ruhe Jeſu, die ſeinem eigenen Charakter ſympathiſch ſein mußte, hätte den Sieg davon getragen; aber ſein eigenes Intereſſe kam in Betracht, er mußte entſcheiden zwiſchen Chriſtus und ſich ſelber: jenen freilaſſen — und ſich ſchaden, oder ihn preisgeben den Juden — und ſo unantaſtbar ſein bei Juden und Römern. Und als ihm das klar geworden, da war er auch ſchnell entſchloſſen, er entſchied — für ſich ſelber. Das Alles mußte ein Pilatus denken, fühlen und darſtellen. —

Chriſtus, die Hände gefeſſelt, aber noch in ſeiner bisherigen Gewandung, wird vor Pilatus geführt. Ins Richthaus dürfen die Juden nicht eintreten, darum unterhandelt Pilatus mit ihnen vom Balkon ſeines Hauſes herab. „Er iſt ein Feind des Kaiſers, denn er verweigert die Abgaben,“ ſo ſchreien ſie hinauf. Je heftiger ſie ihre Anklagen wiederholen, deſto ruhiger verlangt er von ihnen Beweiſe und Thatſachen. Jeſus ſelbſt ſchweigt auf ſeine Fragen. Nun ſoll dieſes als Beweis gelten: „Sein Schweigen verräth ſeine Schuld.“ Und wieder: „Er hat ſich zum König der Juden aufgeworfen.“

Pilatus läßt nun Jeſum zu ſich auf den Balkon führen und, nicht mit Hohn, gleichſam mitleidig

stellt er die Frage: „Bist du der König der Juden?“ Die Antwort ist: „Du sagst es; denn ich bin ein König, ich bin auf die Welt gekommen, daß ich der Welt Zeugniß gebe; wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.“ Und nun spricht Pilatus das berühmte Wort, das nicht sowohl seine, als vielmehr die Zweifelsucht der ganzen heidnischen Welt, besonders der Philosophen kundgibt: „Was ist Wahrheit?“ Unsere größten Geister haben sie gesucht und nicht gefunden, und dieser Schwärmer, dieser Jude maßt sich an, die Stimme der Wahrheit zu sein. „Fort mit ihm! Nehmet ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze!“ Aber, „wir dürfen Niemand zum Tode verurtheilen“, rufen die Juden. „Nun so führt ihn zu Herodes, aus dessen Gebiet er ist!“ So hat er für den Augenblick sich Ruhe geschafft vor Jesus und der Judenschaft, die ihm beide anfangen, unbequem zu werden.

---

12. Vorstellung.

Jesus vor Herodes.

Tenor-Arie.

Vergebens sprühet vor des Richters Schranken
Erboster Haß der Lästrung Flammengluth;
Der Richter tritt entgegen ohne Wanken,
An seiner Feste bricht der Feinde Wuth.
Doch ruht sie nicht. — Bekümmert gehen
Wir Jesu zu Herodes nach;
Dort — ach! — betrübten Herzens sehen
Wir ihm bereitet neue Schmach. (Auf.)

Vorbild.

Der gefangene Samson muß den Philisterfürsten zu höhnender Kurzweil dienen. (Richt. 16, 25).

In einer von Säulen getragenen Halle die Philister beim Mahle, vor ihnen Samson in lächerlichem Gewande, verhöhnt und verspottet.

Seht Samson! Seht! die starke Hand —
Sie muß der Knechtschaft Fessel tragen.
Der Held, der Tausende geschlagen —
Er trägt des Sklaven Spottgewand!

Den Feinden einst so fürchterlich
Dient er zu ihres Hohnes Ziele;
Philister brauchen ihn zum Spiele, (Zu.)
Erfreun an seiner Schwäche sich.

So steht auch Jesus, Gottes Sohn,
Zu stolzer Thoren Augenweide
Geschmäht, verlacht im weißen Kleide
Und überhäuft mit Spott und Hohn.

Handlung.

Herodes auf dem Throne, umgeben von Höflingen, Priestern und Kriegsleuten, erwartet Jesum. Verschwenderische Pracht muß die Armseligkeit seines Schattenkönigthums überkleiden. Schon viel hat er von dem Galiläer gehört, die Unterredung mit ihm — an ein richterliches Verhör denkt er nicht — soll ihm einen geistreichen Zeitvertreib bieten. Christus wird vorgeführt, die Jammergestalt vor den weich-

lichen Lüstling. Herodes stellt verschiedene Fragen, die ohne Antwort bleiben. Er will ein Wunder sehen, doch Jesus verharrt in seinem Schweigen. Durch Spott und Hohn sucht er seinen Verdruß zu verdecken, daß dieser armselige Galiläer seiner gar nicht achtet. Er läßt ihn mit einem weißen Spottmantel bekleiden, den ihm ein Diener umhängt. Höhnend spricht hiebei Herodes zu den Priestern und zur Umgebung: „Mit diesem gewiß schönen Königsmantel wird er nun seine Rolle unter dem Volke spielen.“ Den haßerfüllten Juden ist freilich mit diesem Spotte nicht gedient; aber von einer förmlichen Verurtheilung will Herodes durchaus nichts wissen und sendet sie darum mit ihrem Opfer an Pilatus zurück. Unter dem Rufe: „Er sterbe, er sterbe!“ ziehen sie ab.

---

13. Vorstellung.

Die Geißelung und Dornenkrönung.

Baß-Arie. Sie haben noch nicht ausgewüthet,
Nicht ist der Rache Durst gestillt.
Nur über Mordgedanken brütet
Die Schaar, von Satans Groll erfüllt.

Chor. Kann diese Herzen denn nichts mehr erweichen?
Auch nicht ein Leib, zerfleischt von Geißelstreichen,
Mit Wunden ohne Zahl bedeckt?
Ist nichts, was noch ein Mitleid weckt? (Auf.)

1. Vorbild.

Dem Vater Jakob wird Josephs blutbefleckter Rock überbracht (1. Mos. 37, 31).

Zwei Brüder Josephs bringen den blutigen Rock; schuldbewußt wagen sie nicht, dem jammernden Vater ins Auge zu schauen. Umher stehen entsetzt einige Männer und Frauen, unter ihnen der Knabe Benjamin.

Tenor-Arie.

O welch schaudervolle Scene!
Seht Josephs Rock mit Blut besprengt,
Und an den Wangen Jakobs hängt
Der tiefsten Trauer heiße Thräne.

„Wo ist mein Joseph, meine Freude?
In dessen Aug' mein Auge ruht?
O wehe! meines Josephs Blut,
Des lieben, klebt an diesem Kleide.

Ein wildes Thier hat ihn zerrissen,
Zerrissen meinen Liebling. — Ach!
Dir will ich nach — dir Joseph nach!
Hier kann kein Trost mein Leid versüßen."

So jammert er, so wimmert er,
Und Joseph, — Joseph ist nicht mehr. (Zu.)

Chor.

So wird auch Jesu Leib zerrissen
Mit wilder Wuth,
So wird sein Blut
In Strömen aus den Wunden fließen.

2. Vorbild.

Der zum Opfer bestimmte Widder im Dornengebüsch verwickelt (1. Mos. 22, 13).

Links der Opferaltar, auf ihm kniet Isaak, des

Opfers gewärtig. Rechts — hält Abraham den Widder an den Hörnern.

Baß-Rec. Abraham, Abraham! tödt' ihn nicht!
Dein Glaube hat, so spricht
Jehova, ihn, den Einzigen gegeben:
Er soll, nun wieder dein, zum Völkerglücke leben.

Baß-Arie. Und Abram sah im Dorngesträuch
Verwickelt einen Widder stehn;
Er nahm und opferte sogleich
Ihn, von Jehova ausersehn.

Duett (Sopran u. Alt). Ein groß Geheimniß zeigt dies Bild,
Im heil'gen Dunkel noch verhüllt:

Tenor-Solo. Wie dieses Opfer einst auf Moria
Steht Jesus bald gekrönt mit Dornern da. (Zu.)

Chor. Ihr Alle, die ihr hier vorübergeht,
Ach stehet still, habet Acht und seht:
Wo trifft man eine Liebe an,
Die dieser Liebe gleichen kann!

Handlung.

Pilatus, der Unschlüssige, soll nunmehr durch das aufgewiegelte Volk gezwungen werden, das Todesurtheil des Synedriums zu sanktioniren. Priester mischen sich unter das Volk, um es aufzuhetzen; sie theilen die Parole aus, die Schlagworte, mit denen sie auf Pilatus einstürmen sollen. Darnach erscheinen sie mit Jesus vor Pilatus. Der Pöbel hat seine Aufgabe wohl begriffen: tobend und schreiend begehrt er Jesum zum Tode. Pilatus hält noch Stand, denn „bei meiner Ehre, ich kann kein Verbrechen an

ihm finden." — Zweiter Anlauf des Volkshaufens. Pilatus macht ſchon Zugeſtändniſſe; Jeſum zu retten, ſtellt er ihnen vor, daß ſie nach altem Brauche zum Paſſahfeſte einen Gefangenen zur Freiheit begehren könnten, und will ihnen die Wahl laſſen zwiſchen Jeſus und Barrabas, nicht bedenkend, daß er dadurch den Unſchuldigen auf die gleiche Stufe ſtellt mit dem offenbar Schuldigen. Das Volk aber will nichts wiſſen von einer Wahl, es hat ja ſein Opfer ſchon auserſehen und will es um jeden Preis, darum tobt es fort: „Er muß ſterben, der Gotteslästerer, der Verächter unſeres Geſetzes! Ans Kreuz mit ihm!"

Noch ein letztes Mittel wählt Pilatus, ein offenbar ungerechtes und zugleich verfehltes: er will den Unſchuldigen geißeln laſſen, damit das wüthende Volk in etwas befriedigt werde. Der Befehl wird ſogleich ausgeführt; man hört hinter dem Vorhange Geißelhiebe fallen. Sobald er ſich wieder hebt, erblickt man Chriſtum an die Marterſäule gebunden, wie er eben blutend und kraftlos zuſammenbricht. Nun folgt vor unſeren Augen das entſetzliche Nachſpiel der Geißelung. Die Schergen reißen den Heiland in der roheſten Weiſe empor, ſetzen ihn auf einen Schemel, ſeinen Thron, — werfen den Spottmantel um ſeine Schultern, — geben ihm das Rohrſcepter in die Hand, — ſtoßen ihn mit dem Schemel um, ſo daß er regungslos am Boden liegt, — ſetzen ihn wieder auf ſeinen Sitz mit der höhnenden Rede: „Setze dich, ein König ſoll nicht ſtehen."

Das Maß der Schmerzen und des Hohnes ist noch nicht voll. Die Dornenkrone wird herbeigebracht — man schaudert bei ihrem Anblicke — und Christo aufs Haupt gesetzt. Die Schergen fassen zwei Stäbe an den Enden, legen sie gekreuzt auf die Dornenkrone und drücken dieselbe fest aufs Haupt, von welchem reichliche Blutstropfen herabrinnen. Wenn man die Gewalt des Druckes sieht an den tief niedergebogenen Stabenden, meint man, sogleich auch den Schmerzensschrei des gefolterten Opfers zu hören. Statt dessen sieht man nur den Ausdruck des tiefsten Schmerzes auf dem Antlitz des Herrn. — (Wahrlich, eine fast unbezwingliche Aufgabe wird hier dem Darsteller zugemuthet; der Zuschauer aber wünscht fast eine Milderung in der Darstellung dieser Schmerzensscene, so sehr schnürt der Anblick derselben das Herz zusammen. Daß schwache Naturen das Gesicht verhüllen oder abwenden, ist leicht erklärlich.)

---

14. Vorstellung.

Jesus wird zum Kreuztode verurtheilt.

Tenor-Arie.

Ach seht den König! seht zum Hohne
Gekrönt ihn, ach! mit welcher Krone!
Und welch ein Scepter in der Hand!
Mit Purpur seht ihr ihn behangen;
Ach ja! in rothen Lappen prangen,
Ist das des Königs Festgewand?
Wo ist an ihm der Gottheit Spur?

Chor. Ach welch ein Menſch! —
Ein Wurm, ein Spott der Henker nur.

Baß-Rec. Seht, welch ein Menſch! (Auf.)
Zur Hoheit Joſeph auserwählt;
Seht, welch ein Menſch!
Zum Mitleid Jeſu vorgeſtellt.

1. Gegenbild.

Joſeph wird als Landesvater dem Volke vorgeſtellt. (1. Moſ. 41, 41.)

Dem Triumphzuge voran ſchreitet der Herold. Auf dem mit Schimmeln beſpannten Triumphwagen — Joſeph in königlicher Pracht, das Scepter in der Hand. Zur Seite zwei Sklaven mit rieſigen Fächern. Jubelndes Volk begleitet den Zug. Liebliche Gruppen von Kindern. (Ein prächtiges Bild, das beſtimmt iſt, durch den ſchreienden Gegenſatz zu wirken; hier — das Hoſiannah, dort — das „Kreuzige ihn!")

Chor. Laut ſoll es durch Aegypten ſchallen:
Es lebe Joſeph hoch und hehr!
Und tauſendfach ſoll's wiederhallen:
Aegyptens Vater, — Freund iſt er!
Und Alles ſtimme — groß und klein
In unſern frohen Jubel ein! (Zu.)

Sopran-Solo. Du biſt Aegyptens Troſt und Freude,
Ein Glück, wie ihm noch keines war;
Dir, Joſeph, bringt Aegypten heute
Die Huldigung voll Jubel dar.
Laut ſoll es u. ſ. w.

Als zweiter Landesvater thronet
Er nun in unſrer Mitt' und Bruſt!
Der Herbes nur mit Segen lohnet,
Ihm Heil! des Landes Stolz und Luſt!
Laut ſoll es u. ſ. w.

2. Vorbild.

Loſung über die zwei Böcke, von denen der eine entlaſſen, der andere für die Sünden des Volkes geſchlachtet wird. (3. Moſ. 16, 7.)

Vor einem Altare kniet Moſes im Gebet. Seitwärts liegt der von Aaron geſchlachtete Bock, während der andere bereits in die Wüſte entlaſſen iſt. Ringsum das Volk.

Alt-Rec. Des alten Bundes Opfer dies, (Auf.)
Wie es Jehova bringen hieß: —

Solo. Zwei Böcke wurden vorgeſtellt,
Darüber dann das Loos gefällt,
Wen ſich Jehova auserwählt.

Chor. Jehova! durch das Opferblut
Sei deinem Volke wieder gut! (Zu.)

Baß-Arie. Das Blut der Böcke will der Herr
Im neuen Bunde nimmermehr, —
Ein neues Opfer fordert er.

Chor. Ein Lamm, von aller Makel rein,
Muß dieſes Bundes Opfer ſein.
Den Eingebornen will der Herr:
Bald kommt, — bald fällt, — bald blutet er.

Wechselgesang (das Volk hinter dem Vorhang):

Ich höre schon ein Mordgeschrei:

Volk: Barrabas sei
Von Banden frei!
Nein! Jesus sei
Von Banden frei!

Wild tönet, ach! der Mörder Stimm':

Volk: Ans Kreuz mit ihm!
Ans Kreuz mit ihm!

Ach, seht ihn an! Ach, seht ihn an!
Was hat er Böses wohl gethan?

Volk: Entläßt Du diesen Bösewicht,
Dann bist des Kaisers Freund du nicht.

Jerusalem! Jerusalem!
Das Blut des Sohnes rächet noch an euch der Herr.

Volk: Es falle über uns und unsere Kinder her!

Es komme über euch und eure Kinder!

Handlung.

Die Aufruhrscene in den Straßen, dann vor dem Palaste des Pilatus, wiederholt sich in verstärktem Grade, — es gilt den letzten Sturm. Die Aufwiegler, Kaiphas an der Spitze, drängen sich durch die Volksmassen; Wort und Blick und Geberde werden zu Feuerbränden, in die leicht entzündbaren Haufen geworfen. Die Flammen schlagen hoch empor. Nun voran, ehe sie sich verkühlen! Brausend und tosend wälzt sich der glühende Strom bis hin zum Palaste und dort schlägt er gierig hinauf und wüthet gegen den, der ihm das Opfer noch immer vorenthält. Pilatus will Jesum retten. In diesem Vorhaben

hat ihn eine Botschaft seiner Gemahlin Claudia bestärkt, die ihm sagen ließ: „Ich habe Träume gehabt um diesen Gerechten; du sollst sehen, daß er frei werde.“ Wohl spricht er entgegen: „Sage, ich werde sehen, was ich thun kann.“ Und schon gibt er Befehl, den Barrabas herbeizuführen, ob nicht doch ein Funke von Gerechtigkeitsgefühl im Volke erwache zu Gunsten des Schuldlosen.

Nun erscheint die Mutter Jesu mit Johannes, Magdalena und andern Freunden. Unwiderstehlich zieht es sie hin zu dem Einziggeliebten, sie will mit ihm gehen, mit ihm sterben. Man hält sie zurück. In bitteren Thränen und schmerzlichen Klagen ergießt sich das übergroße Weh des Mutterherzens. Von den Freunden fortgezogen, von der Menge hinweggedrängt, wankt sie dahin. —

Nochmal bestürmen Priester und Volk den Pilatus. Ihr Ungestüm, ihr Blutdurst läßt sich nicht bezähmen. Noch einen kurzen Aufschub! Er läßt Christum zu sich hinaufführen zu einem letzten Verhöre, in welchem dieser das zuversichtliche Wort spricht, wenn er wollte, ständen ihm Legionen von Engeln zu Gebote. Pilatus, in der peinlichsten Unschlüssigkeit, hört schon den drohenden Ruf, den gefürchtetsten von allen: „Wir verklagen dich beim Kaiser, daß du es mit seinen Feinden hältst!“

Barrabas wird herbeigeführt, das Bild eines verhärteten Bösewichtes. In einem schmutziggrauen Kittel, Haar und Bart struppig und verworren, mit

verwilderten und gleichgültigen Blicken ſteht er da und ſtarrt in das Volksgetriebe hinein, wie befremdet, was er hier zu ſchaffen habe. „Welchen von Beiden ſoll ich freigeben, Barrabas oder Jeſum, der Chriſtus genannt wird?“ ſo tönt des Pilatus kraftvolle, aber ſchon etwas unſichere Stimme über das verſtummende Gewühl. Sie war noch nicht verhallt, da bricht es ſchon los, das hundertſtimmige, wiederholte Wuthgeſchrei: „den Barrabas gib los, den Barrabas!“ „Was ſoll ich aber“, das iſt ſein letztes Wort, „mit Jeſus machen, an dem ich keine Schuld finde?“ Noch wüthender als zuvor gellt der Ruf: „Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!“

Barrabas iſt frei; unbeachtet verliert er ſich in der Menge. Pilatus aber, finſteren Ernſt auf der Stirne, vollzieht die üblichen Förmlichkeiten, läßt das Urtheil ausfertigen, verkünden und bricht den Stab über Jeſus. Dann tritt er zurück, läßt ſich von einem Diener Waſſer reichen und wäſcht ſich die Hände, als könne er damit den Schandfleck von ſeiner Seele wiſchen, und ſpricht: „Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten, ſehet ihr zu!“ Das Volk aber, berauſcht vom Blutdurſte, ſpricht ſich hohnlachend ſein eigenes Urtheil: „Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!“

*) Ueber das meiſterhafte Spiel des Pilatus ſ. S. 135.

15. Vorſtellung.

Der Kreuzweg.

Chor. Betet an und habet Dank!
Der den Kelch der Leiden trank,
Geht nun in den Kreuzestod
Und verſöhnt die Welt mit Gott. (Auf.

1. Vorbild.

Iſaak, das Opferholz tragend, ſteigt den Berg Moria hinauf. (1. Moſ. 22, 1—10.)

Der nichts ahnende Knabe, mit dem Holze beladen, wird von dem bekümmerten Vater an der Hand geführt.

Alt-Arie. Wie das Opferholz getragen
Iſaak ſelbſt auf Moria;
Wanket mit dem Kreuz beladen,
Jeſus hin nach Golgatha. (Zu.)

Chor. Betet an und habet Dank u. ſ. w.

2. Vorbild.

Moſes errichtet die eherne Schlange. (4. Moſ. 21, 8.)

Moſes, die eherne Schlange an einem Querholz aufrichtend; ringsum — die von den Schlangen Gebiſſenen, auf das heilende Zeichen hinblickend.

Baß-Arie. Angenagelt wird erhöhet
An dem Kreuz des Menſchen Sohn:
Hier an Moſes' Schlange ſehet
Ihr des Kreuzes Vorbild ſchon.

Chor. Betet an und habet Dank u. ſ. w.

3. Vorbild.

Durch den Hinblick auf die eherne Schlange werden die Israeliten vom Biſſe feuriger Schlangen geheilt.

Moſes zeigt auf die erhöhte Schlange hin, ihm zur Seite Aaron. Ringsum Gruppen des Volkes, theils ſtehend, theils knieend, freudig und dankſagend.

Sopr.-Arie. Von den gift'gen Schlangenbiſſen (Auf.
Ward dadurch das Volk befreit:
So wird von dem Kreuze fließen
Auf uns Heil und Seligkeit. (Zu.)

Chor. Betet an u. ſ. w.

Handlung.

Schon von ferne hört man den Zug herannahen von der rechten Straße her. Aus der Mittelbühne tritt Simon von Cyrene, vom Felde kommend, und wendet ſich dem herannahenden Getöſe zu; er wartet, um den Zug vorbei zu laſſen. Aus der Straße links kommen die wehklagenden Frauen.

Der Zug wird ſichtbar. An der Spitze ein römiſcher Hauptmann zu Pferde, das kleine römiſche Feldzeichen in der Rechten tragend; ihm folgen ſechs römiſche Soldaten. Darauf die Liktoren, Chriſtus, mühſam das große ſchwere Kreuz ſchleppend, umgeben von vier Schergen, die in ſchreiende Farben gekleidet ſind. Es folgen die Schächer mit ihren

Kreuzen, dann Prieſter, Mitglieder des Rathes und die Volksmenge. Auf den kreuztragenden Heiland richten ſich alle Blicke, er iſt der Gegenſtand des tiefſten Mitleidens. Mit den Frauen Jeruſalems möchte man klagen und weinen über das Uebermaß der Schmerzen, das über das geduldige Opferlamm ausgegoſſen wird. Die Laſt des Kreuzes, welche die Dornenkrone feſt ans Haupt preßt und ihn ſichtlich zuſammendrückt, die Rohheit der Kriegsknechte, die ihn ſtoßen und fortzerren, die höhniſchen Ausrufe des Volkes und der Prieſter — Alles vereinigt ſich zur Qual und Peinigung.

Jeſus ſtürzt nieder unter der Wucht des Kreuzes. Da ergreifen die Knechte den ruhig daſtehenden Simon, ziehen ihn herbei und zwingen ihn, das Kreuz mittragen zu helfen; Jeſus wird wieder ſchonungslos aufgerichtet, und der Zug bewegt ſich weiter.

Der Zug hält abermal ſtille, ſobald er bei den weinenden Frauen angekommen, zu denen ſich der Heiland wendet. „Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt und eure Kinder!“ (Selbſt die Kleinen auf den Armen der Mütter wiſſen mitzuſpielen; mit ſcheuen und furchtſamen Blicken ſuchen ſie Zuflucht am Mutterherzen.) —

Es folgt die ergreifendſte Scene: Maria mit Johannes und Magdalena nahen dem Heiland; die

Mutter wechselt die letzten Worte des Abschieds mit ihrem Sohne, begleitet von herzzerreißender Klage.[1]) Auch Magdalena stimmt ein, Johannes sucht zu trösten. Der Zug geht weiter, dem sie nun in schweigender Trauer und mit stiller Klage folgen.[2])

---

16. Vorstellung.

Jesus auf Golgatha.

Chor (in Trauergewändern, Stirnband, Mantel, Sandalen von schwarzer Farbe. In melodramatischer Weise spricht der Chorführer):

Auf, fromme Seelen! auf und gehet,
Von Reue, Schmerz und Dank durchglüht,
Mit mir zum Golgatha und sehet,
Was hier zu eurem Heil geschieht:
Dort stirbt der Mittler zwischen Gott
Und Sündern den Vermittlungstod.
Ach! nackt, von Wunden nur bekleidet,
Liegt er hier bald am Kreuz für dich;
Die Rache der Gottlosen weidet
An seiner Blöße frevelnd sich;
Und Er, der dich, o Sünder, liebt, —
Schweigt, leidet, duldet und vergibt!
Ich hör' schon seine Glieder krachen,
Die man aus den Gelenken zerrt;
Wem soll's das Herz nicht beben machen,

---

[1]) Im Mittelalter hatte man eigens dramatisirte Gedichte für die „Marienklage", die theils unter dem Kreuze, theils am Grabe Christi spielten.

[2]) Die letzten Leidensscenen bieten Momente von der größten künstlerischen Schönheit dar. Devrient.

Wenn er den Streich des Hammers hört,
Der schmetternd, ach! durch Hand und Fuß
Grausame Nägel treiben muß.

(Bei den letzten Worten hört man hinter dem Vorhange dröhnende Hammerschläge, die Einem durch Mark und Bein dringen.)

Auf, fromme Seelen! naht dem Lamme,
Das sich für euch freiwillig schenkt;
Betrachtet es am Kreuzesstamme:
Seht, zwischen Mördern aufgehängt,
Gibt Gottes Sohn sein Blut! —
Und ihr gebt keine Thräne ihm dafür? —
Selbst seinen Mördern zu vergeben,
Hört man ihn gleich zum Vater fleh'n,
Und bald, bald endigt er sein Leben,
Damit wir ew'gem Tod entgeh'n.
Durch seine Seite dringt ein Speer
Und öffnet uns sein Herz noch mehr. —

(Jetzt verwandelt sich der Vortrag in rührenden Gesang.)

Wer kann die hohe Liebe fassen,
Die bis zum Tode liebt,
Und statt des Mörders Schaar zu hassen,
Noch segnend ihr vergibt?

Chor. O bringet dieser Liebe
Nur fromme Herzenstriebe
Am Kreuzaltar
Zum Opfer dar!

Handlung.

Die Schädelstätte ist gefüllt von Soldaten, Priestern und Volk. Die beiden Schächer hängen schon an den Kreuzen, die Arme über das Querholz zurückgebogen. Das Kreuz, an welchem Jesus bereits festgenagelt ist, liegt — das Kopfende höher gestellt — noch am Boden. Die Kreuzesinschrift wird herbeigebracht und veranlaßt noch einen kurzen

Auftritt zwischen den damit unzufriedenen Juden und dem Diener des Pilatus, dessen entschiedene Worte er ihnen entgegenhält, „was ich geschrieben, bleibt geschrieben.“

Nun wird das Kreuz aufgerichtet und durch Keile im Boden befestigt. Die Spannung, die während der Leidensscenen und der Zurüstungen sich immer noch gesteigert und in dem Augenblicke den Höhepunkt erreicht, wo das Kreuz mit seiner Last halb auf den Schultern der Schergen, halb in der Luft schwebt, — sie löst sich nun auf in ein anbetendes Schauen, in ein tiefempfundenes stilles Herzensgebet; niederwerfen möchte man sich und rufen: „Laß dein bitteres Leiden und Sterben an mir armen Sünder nicht verloren sein!“ [1])

Während die Kriegsknechte, zur Seite des Kreuzes halb stehend halb liegend, um den Rock Jesu wür-

[1]) Welch einen Eindruck macht dies lebendige Krucifix! Die Gestalt ist wahrhaft schön, die ausgebreiteten Arme, das gesenkte Haupt machen den rührendsten Eindruck, der aber seine eigentliche Stärke durch das unmittelbare dramatische Leben erhält, das uns um mehr als 1800 Jahre zurück nach Jerusalem ins volle Mitgefühl mit denen, die dort unter dem Kreuze stehen, versetzt: — Maria, von den Frauen unterstützt, Johannes, die gefalteten Hände abwärts gerungen, zu seinem Meister aufschauend, — Magdalena knieend, das Haupt mit den aufgelösten blonden Haaren gegen den Stamm des Kreuzes gelehnt. Mit welchem Gewicht fallen uns alle Worte vom Kreuze herab in die Seele! Das Niederblicken auf seine Mutter und auf Johannes, das letzte Sinken des Hauptes, welch eine Weihe der allertiefsten Rührung! Wir haben mit durchgelebt, was er vollbracht hat!“ Devrient.

feln, nachdem das Oberkleid zertheilt war; während Spott- und Schmähreden zum Kreuz hinaufgerufen werden und das Volk umher seinen getheilten Gefühlen Ausdruck gibt, Kaiphas aber voll Ungeduld das Ende des Feindes kaum erwarten kann, ertönen vom Kreuze herab die mit ersterbender Stimme gesprochenen sieben Worte. Das letzte Wort ist verhallt: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Jesus neigt sein Haupt nach der rechten Seite und — stirbt. Dieser Moment ist begleitet von einem donnerähnlichen Getöse aus der Tiefe, das Erdbeben ankündigend. Athemlos kommt ein Tempeldiener mit der Meldung, daß der Vorhang des Heiligthums von Oben bis Unten gerissen sei. Die Mutter und Freunde Jesu können ihren namenlosen Schmerz nicht zurückhalten; der Hauptmann bekennt erschüttert seinen Glauben an den Gottessohn, die Priester aber schütteln die erste Furcht leicht von sich: „Das hat seine Magie gethan; es ist gut, daß er aus der Welt ist, er würde noch alle Elemente beunruhigen.“ —

Die Henkersknechte steigen an den Kreuzen der Schächer empor, um diesen die Gebeine zu zerbrechen, knüpfen die Leichname ab und schleppen sie auf ihren Schultern hinweg. Der römische Hauptmann tritt herzu und durchbohrt mit der Lanze die Seite Christi, aus welcher sofort Blut herausströmt. Die Henkersknechte und das zuschauende Volk verlassen den Schauplatz; nur die Freunde Jesu bleiben zurück, ihm das letzte Liebeswerk zu erweisen.

In heiliger Stille, mit ehrfurchtsvoller Scheu wird nun der Leichnam vom Kreuze abgenommen. Hauptsächlich sind Nikodemus und Joseph thätig, während die Anwesenden mit innigster Theilnahme den Vorgang verfolgen und theilweise mit Hand anlegen. Der Hergang ist folgender: Nikodemus steigt auf einer Leiter an der Rückseite des Kreuzes empor und schlingt ein langes weißes Linnen um die Brust des Leichnams, so daß die beiden Enden, unter den Armen hindurch über die Kreuzesarme zurückgelegt, bis zum Boden herabfallen, wo sie von zwei Männern gefaßt werden. Vorne steigt Joseph von Arimathäa hinan und umfaßt, nachdem die Nägel, welche die Hände festhalten, herausgeschlagen sind, den leise niedergleitenden heiligen Leib und steigt mit demselben — nach Entfernung der Fußnägel — langsam und behutsam herab; die beiden Enden des Linnens werden dabei allmählig nachgelassen. Nun legt man den Leichnam auf ein am Boden ausgebreitetes Tuch, so daß das Haupt auf den Schooß Mariens zu ruhen kommt, die von Schmerz überwältigt, auf einen Stein niedergesunken ist. Mit dem leerstehenden Kreuze, von welchem das Linnen in schönem Faltenwurfe herabhängt, vergegenwärtigt die unten versammelte heilige Gruppe ganz die innigen Gemälde der alten Meister. Nun wird der Leichnam in Tücher und Spezereien eingewickelt und in die im Hintergrunde befindliche Felsengrotte getragen. Vor diese wird ein mächtiger Stein gewälzt. Langsam fällt der Vorhang. —

Wenn bei irgend einer Scene, ſo wurde bei dieſer das Auge des Zuſchauers unwiderſtehlich gefeſſelt und das Herz bis zu Thränen gerührt. Auf die vorangegangenen aufregenden Scenen war der Gegenſatz — hier die heiligſte, der Ausübung des letzten Liebeswerkes gewidmete Ruhe, ungemein wohlthuend. Kein lautes Wort ſtörte dieſe Ruhe, nur leiſes unterdrücktes Schluchzen gab Zeugniß von der tiefen Erregung der Gemüther.

III. Abtheilung.

17. Vorſtellung.

Die Auferſtehung.

Der Chor tritt wieder in den bunten Feſtgewändern ein.

Tenor-Arie. Liebe! Liebe! in dem Blute
Kämpfteſt du mit Gottesmuthe
Deinen großen Kampf hinaus.

Chor. Liebe! Du gabſt ſelbſt das Leben
Für uns Sünder willig hin:
Stets ſoll uns vor Augen ſchweben
Deiner Liebe hoher Sinn.

Tenor-Solo. Ruhe ſanft nun, heil'ge Hülle,
In des Felſengrabes Stille
Von den heißen Leiden aus!

Chor. Ruhe ſanft im Schooß der Erde,
Bis du wirſt verkläret ſein;
Der Verweſung Moder werde
Nie dein heiliges Gebein!

(Auf.)

1. Vorbild.

Jonas von dem Wallfisch ans Land gesetzt. (Jon. 2, 1).

Ein Wallfisch, aus dem Meere auftauchend; Jonas entsteigt dem weit geöffneten Rachen. — (Der Heiland selbst hat seine Grabesruhe mit dem Verweilen des Jonas im Bauche des Meerungeheuers verglichen. Matth. 12, 40.)

Baß-Solo. Wie Jonas in des Fisches Bauche,
So ruhet in der Erde Schooß
Des Menschen Sohn. — Mit einem Hauche
Reißt Bande er und Siegel los. (Zu.)

Chor. Triumph! Triumph! Er wird erstehn.
Wie Jonas aus des Fisches Bauch,
So wird der Sohn des Menschen auch
Neu lebend aus dem Grabe gehn. (Auf.)

2. Vorbild.

Das Volk Israel zieht trockenen Fußes durch das rothe Meer. (2. Mos. 13, 22.)

Moses mit den Israeliten steht bereits am Ufer. Pharao mit seinen Wagen und Reitern wird von der hereinbrechenden Fluth überrascht.

Chor. Groß ist der Herr, groß seine Güte!
Er nahm sich seines Volkes an;
Er führte durch der Wogen Mitte
Einst Israel auf trockner Bahn. (Zu.)

Triumph! Der todt war, wird erstehn,
Ihn decket nicht des Todes Nacht:
Neu lebend wird aus eigner Macht
Der Sieger aus dem Grabe gehn.

Handlung.

Vor dem mit dem Steine verschlossenen und versiegelten Grabe lagern die Wächter, vier Soldaten. Sie reden mit einander von den letzten Ereignissen und schlafen endlich ein (eigentlich unbiblisch). Ein Engel erscheint und wälzt unter donnerähnlichem Getöse den Stein hinweg. Christus tritt, von Lichtglanz umflossen, mit der Siegesfahne aus dem Grabe hervor, verschwindet aber wieder.[1]) Die Grabeswächter, aufgeweckt und erschreckt, taumeln zurück und ergreifen darauf die Flucht.

Nun kommen die frommen Frauen zum Grabe mit den Spezereien, in wehmüthige Gespräche vertieft. Auch sie sind bestürzt, da der Engel erscheint und ihnen verkündet, daß der Herr auferstanden sei und lebe. Von heiliger Freude beflügelt, eilen sie in die Stadt zurück. —

Die Priester erscheinen mit den Wächtern am Grabe und lassen sich nochmal den Hergang erzählen. Sie suchen die Wächter zu bestechen zu der Lüge, als sei der Leichnam gestohlen worden. Umsonst;

[1]) Während hier früher die echt theatralische Versenkung angewendet wurde, geschieht es jetzt auf würdigere Weise durch eine Art Verschleierung.

dieſe betheuern, ſie würden der Wahrheit offen Zeugniß geben. —

Chriſtus erſcheint der Magdalena, die ihn für den Gärtner hält und erſt ſpäter, als er in der alten Weiſe ihren Namen ausſpricht, freudig erkennt.

Schlußvorſtellung.

Chriſtus triumphirend!

Chor:

Halleluja!
Ueberwunden, überwunden
Hat der Held der Feinde Macht;
Er — er ſchlummerte nur Stunden
In der düſtern Grabesnacht.
Singet ihm in heilgen Pſalmen,
Streuet ihm des Sieges Palmen,
Auferſtanden iſt der Herr!
Jauchzet ihm ihr Himmel zu,
Sing' dem Sieger, Erde, du,
Halleluja Dir Erſtandner!
Preis ihm, dem Todesüberwinder,
Der einſt verdammt auf Gabbatha!
Preis ihm, dem Heiliger der Sünder,
Der für uns ſtarb auf Golgatha!

Bringt Lob und Preis dem Höchſten dar,
Dem Lamme, das getödtet war!
Halleluja!
Das ſiegreich aus dem Grab hervor
Sich hebet im Triumph empor!
Halleluja!

Ja, laßt des Bundes Harfe klingen,
Daß Freude durch die Seele bebt!
Laßt uns dem Sieger Kronen bringen,
Der auferstand und ewig lebt.
Bringt Lob u. s. w.

Lobsinget alle Himmelsheere:
Dem Herrn sei Ruhm und Herrlichkeit,
Anbetung, Macht und Kraft und Ehre
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Bringt Lob u. s. w.

Während dieses Triumphgesanges, in den alle Herzen begeistert mit einstimmen, sofern sie nicht Christum blos als Helden eines großartigen Dramas, sondern als Gottessohn und Erlöser der Welt bekennen, — hebt sich der Vorhang zum letztenmale. In der Mitte des Hintergrundes, auf erhöhtem Standpunkte — Christus, der Sieger über Tod und Hölle, in der Auferstehungsglorie mit leuchtenden Wundmalen. Ihn umstehen, in einem bis zum Vordergrunde reichenden Halbkreise, die Schaaren der Heiligen, welche ihm die Siegespalme entgegenhalten. Der Grundgedanke der Passion: „Mußte nicht Christus alles dies leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen?", oder mit kurzen Worten, „per crucem ad lucem, durch Leid zur Herrlichkeit," steht in plastisch-allegorischer Darstellung vor uns. Und was an ihm, dem Haupte, sich vollzogen hat, es wiederholt sich an seinem mystischen Leibe, an der jetzt streitenden und dereinst triumphirenden

Kirche. Es wird auf gleiche Weise zur Wahrheit an jedem einzelnen Gläubigen, dem auch seine Passionszeit zugemessen ist, in der er als treuer Jünger seines Meisters sein Kreuz tragen und den Kalvaria besteigen muß, bis er endlich aus den Banden des Todes hervorgeht zu ewigem Leben, zu seliger Verklärung, zu immerwährendem Siege und Triumphe bei und mit Christus.

Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat!

Nachklänge.

Das Spiel ist zu Ende. Die letzten Schlußakkorde des Halleluja sind verhallt; die durch höhere Gewalten zusammengehaltene Menschenmenge löst sich in ein wirres Chaos auf, das durch die verschiedenen Pforten ins Freie drängt. Nicht die körperliche Ermüdung in Folge des achtstündigen Ausharrens auf einem Platze, sondern mehr noch die anhaltende Aufregung des Geistes und Gemüthes ist es, die uns nach einer Abspannung seufzen läßt. Die Macht der Eindrücke war zu gewaltig gewesen.

Vorerst stehen Aller Sinn und Gedanken auf schleunigste Abreise, denn der Tag geht zu Ende. Einen kurzen Imbiß nach dem langen Fasten, einige kleine Einkäufe von Andenken[1]), ein freundlicher Ab-

[1]) Am besten in den drei Hauptniederlagen von Johann Lang, Georg Lang's Erben, Rutz und Veit, wenn man sie nicht auf dem Festplatze selbst aussuchen will.

schied von unseren gastlichen Hauswirthen, die uns in den paar Stunden liebe Bekannte geworden sind, und die bei ihrer Rechnung eine wirklich staunenswerthe Anspruchslosigkeit an den Tag legen[1]), — und fort gehts durch die dichtbelebten Straßen von Oberammergau, zusammengedrängt in die engen Räume eines Stellwagens, oder — was mehr zu empfehlen ist, zu Fuße wandernd mit einigen Genossen.

Es kommt über uns wie ein Abschiedsweh, wie wir es beim Scheiden von lieben Freunden empfinden. Ja, Freunde sind sie uns auch geworden durch ihr herrliches Spiel, mit dem sie uns erbauten, durch ihr freundliches und bescheidenes Entgegenkommen gegen uns Fremdlinge.

Nun aber, wo wir auf einsamer Wanderung gleichsam uns wiedergefunden haben, — wo wir an nichts Anderes denken, von nichts Anderem reden, als von dem eben Erlebten, geben wir uns Rechenschaft darüber, ob wir einen bleibenden Nutzen davongetragen, ob nicht blos ein augenblicklicher geistiger Genuß, eine flüchtige Erregung unsers religiösen Gefühls die Frucht gewesen ist.

Ersteres mag der Fall sein bei Jenen, welche mehr die künstlerische Seite ins Auge faßten. Ihnen, die verwöhnt sind durch blendende theatralische Effekte,

---

[1]) So überließ unsere Hausfrau es ganz unserem Ermessen, die Rechnung zu stellen, indem sie uns nur die Schreibtafel hinlegte, auf welcher sie die nöthigen Einkäufe notirt hatte.

durch glänzende Kostüme und Dekorationen, durch das leichtfertige Machwerk neuerer Operettenfabrikanten, oder durch die klassischen Werke der alten Meister, ihnen mag es eine „interessante" Abwechslung sein, ein ernstes und heiliges Spiel von solchen Kräften aufgeführt zu sehen. Ueberschwenglich ist dann das Lob, das man den biedern Ammergauern spenden hört; „wundervoll, kolossal, gottvoll!" das sind die Kraftausdrücke der blasirten Menschen, die über den Gegenstand des Spieles selbst, über die tiefernsten Wahrheiten der Passion mit einer grenzenlosen Leichtfertigkeit hinweggleiten. Das sind auch diejenigen, von welchen man schon während des Spieles mißliebige Aeußerungen hören kann, die manche in die Länge sich ziehenden Scenen langweilig finden. Bedauernswerthe Menschen, bei denen alles höhere, alles religiöse Denken und Fühlen begraben ist unter dem Wust materieller Anschauungen und Genüsse!

In Anderen ist bei dieser Gelegenheit der letzte Funke des religiösen Gefühles wieder wach geworden. Sie sind gerührt und ergriffen von den heiligen Geheimnissen, die ihnen seit langen Jahren wieder einmal und zwar lebendiger, als je vor die Seele geführt wurden. Es hat sie mit fortgerissen, so daß sie für den Augenblick ihren zweifelsüchtigen Verstand ganz vergaßen und für wenige Stunden wieder glaubten und beteten. Und jetzt? — Vergeblich suchen sie diesen Eindruck abzuschütteln; es klingt

fort und fort — das Wort vom leidenden und sterbenden Gottmenschen, und wieder tritt, wie so oft schon, die Frage an sie heran: „Und das Alles soll nur Menschenwerk und Menschenschicksal, Trug und fromme Einbildung sein? Warum sind Tausende und Millionen von diesem Bilde, ob sie nun davon gehört oder gelesen, bis ins Innerste gerührt, zum Glauben bekehrt, zum Martyrium begeistert worden? Haben je andere Menschenleiden und Menschenworte Aehnliches gewirkt? Besteht nicht mehr das allgemein gültige Gesetz, daß Irrthum, Lüge und Betrug niemals, geschehe es auch in bester Absicht, dauernden Einfluß auf die Menschheit haben können?" Ihr freilich rühmt euch, diesem Einflusse euch entzogen zu haben seit lange. Aber heute? Warum seid ihr nicht kalt und theilnahmslos geblieben? Warum ist heute die harte Rinde geschmolzen, die bisher keine Predigt und keine Lektüre zu lockern vermochte, und warum haben die Keime des kindlichen Glaubens und der Gottesliebe sich wieder gezeigt? Weil die Wahrheit, die göttliche, vom Himmel herabgestiegene, zu euch gesprochen hat, weil der Herr selbst wieder an eurem Herzen gestanden und Einlaß begehrt hat. Gewiß, schon Vielen ist der gewaltige Eindruck des Passionsspieles der rettende und leitende Stern geworden, der sie aus dem Labyrinth des Zweifels und Unglaubens zur beseligenden Wahrheit geführt hat. Wird es auch bei euch der Fall sein?

Jene aber, die schon mit gläubigem, frommen Gemüthe hieher gekommen sind wie zu einer gottes-

dienſtlichen Feier, mit welchen Gefühlen gehen dieſe von dannen? „War nicht unſer Herz entbrannt in uns, während er redete?“, ſo können ſie mit den Jüngern ſprechen. Alle ohne Ausnahme, die über das Spiel geſchrieben haben, erwähnen die ernſte Haltung, die innige Theilnahme, die Aeußerungen der tiefſten Rührung, die ſie an der verſammelten Menge beobachtet haben.

Mit Recht wurde das Spiel mit einer gottesdienſtlichen Feier verglichen. Ja, es iſt eine ſolche und zwar in mehrfacher Beziehung.

Ein Prediger vermag in lebhaften Farben, in begeiſterter, zündender Sprache die Leidensgeheimniſſe dem geiſtigen Auge vorzuführen, ſo daß wir des äußeren Bildes ganz entbehren können, das ja gleichſam vergeiſtigt und der Seele eingeprägt iſt. Oder treten wir hin vor ein Gemälde, in welchem Zug für Zug die ganze heilige Handlung ſichtbar vor uns tritt und in welchem aller Schmerz und das tiefinnerſte Leben, durch die Hand des Meiſters verkörpert, gleichſam ſprechend vor uns erſcheint. Nehmen wir endlich die Betrachtung das geiſtige Schauen, in welchem wir Urſache und Zuſammenhang der vereinzelten Züge, aber auch unſere eigene Beziehung zu jenen Handlungen mit klarem Verſtande und heiliger Willensregung erfaſſen. Das Alles nun, dieſe dreifache Art der gottesdienſtlichen Feier findet ſich hier im Paſſionsſpiele vereinigt: wir hören, ſchauen und betrachten. Wir hören, aber nicht mehr das vermittelnde

Wort des Predigers, ſondern das unmittelbare Wort des Heilandes ſelbſt; ſelbſt nüchterne Menſchen können ſich nicht der Illuſion entziehen, welche ſie ganz von der ſpielenden Perſon abſehen läßt und in die lebendige Wirklichkeit, wie ſie vor 1800 Jahren ſpielte, zurückverſetzt. Wir ſchauen, aber nicht das, wenn auch noch ſo ähnliche, doch todte Bild, das nur einzelne Momente feſthalten kann; hier ſehen wir Schritt für Schritt das Meer der Leiden und der Bosheit anſchwellen und ſteigen, bis es über dem Haupte des Gottmenſchen zuſammenſchlägt. Und mag man ſich auch noch ſo hoch verſchanzen hinter dem kalten Verſtande und der nüchternen Phraſe, „es iſt ja nur ein Theater", — die Wogen erreichen uns doch und ſchlagen hinan bis zu unſerem Herzen und reißen alle unſere künſtlichen Dämme nieder. Wir betrachten, aber nicht mehr regellos und zerſtreut wie ſonſt, denn hier ſind all unſere Sinne gefangen genommen Wort und Geſang, Bild und Handlung, ſie beſtürmen uns, ſie legen uns die Worte, die Betheuerungen und Schwüre in den Mund, zu denen wir uns ſonſt nur nach langem Hin- und Herſchwanken erſchwingen konnten. Wie Petrus verſteigen wir uns zur Betheuerung: „ich werde mich nimmermehr an Dir ärgern." Und jetzt, wo wir über die empfangenen Eindrücke uns Rechenſchaft geben, wiederholen wir mit klarem, unbefangenem Verſtande und in freier Willensthat das Gelöbniß, „immerdar ſoll dies Bild von Blut und Wunden vor uns ſtehen, unſere Schritte lenken und leiten, all unſer Denken und Fühlen

weihen und heiligen; all die dunklen Stunden der Vergangenheit sollen in dieser lichtvollen Stunde begraben sein; mit Jesus, dem Heiland wollen wir fortan wandeln im Lichte, mit ihm und durch ihn leben!

Sollten wir uns scheuen, das niederzuschreiben? Ebensowenig, als wir uns gescheut haben, dieses zu fühlen und zu denken. Wer sich aber dessen schämen würde, der gibt sich dadurch das Zeugniß, daß an ihm die Frucht des Passionsspieles verloren gegangen ist, die ja nach den eigenen Worten der Spieler sein soll „die religiöse Erbauung des anwesenden christlichen Volkes durch das lebhafte, dankbare Andenken an das Werk der Erlösung."

Nicht unerwähnt dürfen wir lassen eine Schlußbetrachtung, die seinerzeit der berühmte Devrient über das Passionsspiel angestellt hat, welches er nicht blos als Einzelleistung, sondern in seiner Beziehung zum weltlichen Theater und zur Kunst überhaupt würdigt. Nach ihm beweist dieses Ammergauer Spiel, daß die Schauspielkunst auch in unsern Tagen noch fähig und berechtigt ist, wie jede andere Kunst das Heilige darzustellen. Dem künstlerisch ausgebildeten Theater dagegen sei diese Berechtigung verloren gegangen. Warum aber? Weil die höhere Schauspielkunst sich als letzten Zweck die Menschendarstellung in feinster Durchführung gesetzt habe und deßhalb auf das Gebiet der Individualitäten sich beschränke, während sie die großen geschichtlichen und religiösen Ereignisse im Völkerleben nicht selbst

darſtelle, ſondern nur als Hintergrund benütze. Freilich ſei auch die heutige Bühne mit ihren anmuthigen, abgeſchloſſenen Räumen, mit ihrer künſtlichen Beleuchtung und ähnlichen Hilfsmitteln nur berechnet für die Darſtellung des individuellen Alltagslebens, das auf ſolche Weiſe einen idealen Zauber erhalte, während ſich Liebesgeſchichten voll Empfindſamkeit oder Eiferſucht, Familiendrangſale, Intriguen der Vormünder, der Bedienten und Kammermädchen u. ſ. w. unter freiem Himmel ausnehmen würden, wie das Hausgeräth, das beim Wohnungswechſel auf die Straße geſtellt und mit Tiſch und Bett und Wiege und aller Armſeligkeit der Häuslichkeit den Gaffern preisgegeben iſt. Das Ammergauer Spiel aber mit ſeiner unter freiem Himmel aufgeſchlagenen und eigenthümlich eingerichteten Bühne und ſeinem hiſtoriſchen, Allen verſtändlichen und zugänglichen Inhalte — das allein bewahre den Keim eines wahrhaft hiſtoriſchen Volkstheaters. Und wie könnte dieſer Keim gepflegt werden! Solche Schauſpielfeſte, an religiös und geſchichtlich wichtigen Tagen über das ganze Vaterland verbreitet, könnten den religiöſen Sinn, die nationale Begeiſterung gleich den mittelalterlichen Myſterien, gleich den griechiſchen Tragödien wecken und anfeuern. Hier wäre ein Mittel, die Bildung des Volkes durch ſinnliche Anſchauung zu fördern, mehr als öffentliche Monumente der bildenden Künſte es vermögen. Hat man dieſes Ammergauer Spiel geſehen, ſo begreift man kaum, wie es das einzige im Vaterlande ſein kann.

In religiöser Beziehung aber, wie könnten die im protestantisch kirchlichen Leben noch gepflegten Oratorien und Passionsmusiken, welche dieselben Grundformen mit dem Passionsspiel gemein haben, durch Hinzufügung der dramatischen Darstellung vervollkommnet werden! Es wäre wohl zu erwägen, ob die Kirche, welche der Kunst so wenig Antheil am eigentlichen Gottesdienste gönnt, nicht doppelt eifrig darauf denken müßte, öffentlichen Kunstgestaltungen gottesdienstlichen Geist zu geben, außerhalb der Kirche die Gemüther zu gewinnen und ihr Gebiet zu erweitern, ohne die Strenge ihres nicht sinnlichen Kultus zu verletzen. — Welch schöne Gedanken, Wünsche und Pläne! Welche Anerkennung der katholischen Kirche, die niemals aufgehört hat, die Kunst im Dienste des religiösen Lebens zu verwerthen! Welches werthvolle Geständniß im Munde eines Protestanten, der das im Wege der kirchlichen Reformation aus dem Kultus entfernte sinnlich-darstellende Moment durch eine künstlerische Reformation wieder eingeführt sehen möchte. Vergebliche Wünsche! Vor dreißig Jahren ausgesprochen, wie wenig haben sie sich realisirt, wie sind sie im Gegentheil der Erfüllung noch ferner gerückt, seitdem die herrschende materielle Geistesrichtung sich viel lieber den kleinlichen, intriguenhaften, künstlerisch und musikalisch flott aufgeputzten Bühnenstücken, als einem großen geschichtlichen oder religiösen Stoffe zuwendet! Schlechter, viel schlechter sind die Aussichten geworden für solche Reformpläne in unseren Tagen, wo man sich

ſelbſt in beſſeren, ſogar in katholiſchen Kreiſen, nicht leicht an lebende Bilder aus der heiligen Geſchichte wagt, ſondern mit profanen und alltäglichen Dingen ſich begnügt.

Und doch können wir die erfreuliche Thatſache auf dieſem Gebiete begrüßen, daß durch das Paſſionsſpiel die Liebe zu ſceniſchen Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte wieder erwachte. Beſonderes Verdienſt erwarben ſich in dieſer Beziehung die katholiſchen Geſellen- und die kirchlichen Cäcilienvereine, jene durch theatraliſche Aufführung religiöſer Dramen, die, wenn auch nicht auf der Höhe poetiſcher Geſtaltung ſtehend, doch durch ihren herrlichen Inhalt Tauſende erbaut und zu Thränen gerührt, dieſe — durch Aufführung geiſtlicher Muſik in Begleitung lebender Bilder religiöſer Gattung [1]). Beſondere Erwähnung verdient in dieſer Hinſicht ein vor Kurzem erſchienenes geiſtliches Weihnachtsſpiel, „Weihnachtsoratorium" von H. F. Müller, das der Verfaſſer ſelbſt als eine Frucht des Ammergauer Paſſionsſpieles bezeichnet. Er ging, der herrlichen Eindrücke voll, die dieſes Spiel auf Jeden macht, ans Werk, vorerſt ein muſikaliſches Weihnachtsſpiel zu ſchaffen. Als Grundton einer jeden Scene wählte er ein Kirchen- oder kirchliches Lied der alten Zeit, ganz wie in den mittelalterlichen geiſtlichen Spielen.

[1]) So die eines großen Rufes ſich erfreuenden derartigen Aufführungen des Stiftchordirigenten Boeckler zu Aachen und des Kaplan Selbſt zu Bensheim (Heſſen).

Daran reiht ſich ein in der Art der klaſſiſchen Oratorien ſich bewegendes Recitativ der Worte der hl. Schrift, und darauf folgt unter Abſingung eines längeren Chores, der die Gefühle des gläubigen Volkes ausſpricht, das lebende Bild. Dieſes Spiel wurde vom Verfaſſer, einem katholiſchen Dechant, in der vorwiegend proteſtantiſchen Stadt Kaſſel mehrmals zur Aufführung gebracht, und zwar unter der größten Theilnahme auch der gebildetſten Kreiſe und mit dem Erfolge des tiefſten Eindruckes auf alle Anweſenden. — Möge auch in dieſem Jahre das Paſſionsſpiel recht befruchtend auf Dichter und Muſiker wirken zur Schaffung eines religiöſen Volksdramas oder geiſtlichen Spieles, damit wir auch hierin würdige Söhne unſerer Vorfahren ſeien! —

Nun wären wir eigentlich zu Ende. Nachdem wir aber ſo manchen Feſtesbeſucher hieher geleitet, wollen wir ihm auch einige Rathſchläge für die Heimreiſe ertheilen, — vielleicht iſt er in der Lage, ſie befolgen zu können. Vielen nämlich wird es zu Muthe ſein, als ob ſie ſofort auf dem kürzeſten Wege heimkehren ſollten, — als dürfe das heilige Bild, das noch ſo lebhaft vor uns ſteht, nicht gleich wieder durch profane Bilder verdrängt werden, als ob man nicht genug nachſinnen könne dem Schönen Erlebten, wozu doch das Landfahren nicht die beſte Gelegenheit iſt.

Und dennoch rathen wir dazu, die folgende Woche noch auszufüllen durch einige lohnende Ausflüge

oder eine größere Reise in die Gebirgswelt. Wer Ruhe und Bequemlichkeit liebt, der mag einige Tage in dem nahen Partenkirchen oder Garmisch sich aufhalten, um die theils großartige, theils liebliche Umgebung (Eib- und Plansee) zu genießen.

Wer seinen Blick weiter richtet, dem wären hauptsächlich zwei Routen zu empfehlen. Eine angenehme Wanderung durch das waldige Grasswangthal (mit Linderhof) führt uns nach Hohenschwangau, das mit seiner romantischen Lage, Umgebung und Ausschmückung (altes und neues Schloß, Pöllatschlucht mit Marienbrücke, Alp- und Schwansee) eine Perle der Gebirgswelt genannt werden darf. In dem nahen Tirolerstädtchen Reutte (Besuch der Stuibenfälle, des Plan- und Heiterwangsees) trennen sich unsere Wege.

Der eine Weg führt westlich durch das Lechthal (Karriolpost) über Weißenbach (Abzweigung des Thanheimerthales), Elbigenalp nach Steeg (Post), wo wir bereits von ächter Gebirgslandschaft umgeben sind. Bis hoch hinauf an den beiden Thalwänden, die vielfach durch Seitenthäler gespalten sind, dehnt sich das abwechslungsvolle Bild von Wald, Matten und Hütten, während darüber hinaus die grauen und brüchigen Felsmassen gleich unübersteiglichen Mauern ragen.

Der zweite Tag führt uns durch Wald und Schlucht hinauf zur Grenzscheide zwischen Tirol,

›rarlberg und Bayern (bei Lechleiten); am Fuße
s Widderstein überschreiten wir die Wasser-
eide zwischen Rhein und Donau; Schröcken,
einem von riesigen Felswänden eingeschlossenen
essel gelegen, bildet den Eingang zum Bregenzer-
alde, den wir, dem Laufe der Ach folgend, in
ei Tagen durchwandern. In einem der freund-
hen Dörfer (etwa zu Mellau im Bären) be-
ließen wir den zweiten Tag, und am dritten Tage
en wir von der mäßigen Höhe der Lorene, auf
r wir zugleich das Rheinthal und den Bregenzer-
ald überblicken, den von ferne blinkenden Boden-
e. An dessen Ufern und im gemüthlichen Bre-
nz werden uns leicht einige Tage in angenehmster
eise verfließen (Gebhardsberg, Pfänder, Seefahrt),
er es ladet uns die gastfreundliche Schweiz in
re Berge und Thäler ein. Eine leicht in drei
agen auszuführende Fahrt bringt uns an die
rrlichsten Punkte, über Feldkirch ins Rheinthal
ch Bad Ragatz und Pfäffers, an den bergum-
lossenen Wallen-, an den lieblichen Zürichersee;
n hier (Wädensweil) ist in einer Stunde Maria-
insiedeln, die hochberühmte Wallfahrt, zu er-
ichen; nach einer weiteren vierstündigen Fahrt
Zost) sind wir in Arth am Fuße des Rigi, den
r am Abend noch besteigen oder befahren, um
dern Tags über Zürich und Winterthur an
n Bodensee zurückzukehren, wenn wir nicht noch
rnere Reiseziele (Basel, Schaffhausen) uns stecken
ollen.

Der zweite, bequemere und belebtere Weg führt ins Land Tirol, zunächst über Lermoos und den historisch und landschaftlich merkwürdigen Fernsteinpaß in das Oberinnthal zur Landeshauptstadt Innsbruck (goldener Stern). Dessen Kirchen (Hof- und Franziskaner-, Servitenkirche), Sehenswürdigkeiten (Burg, Nationalmuseum) und reizende Umgebung (Berg Isel, Schloß Ambras) könnten länger als einen Tag uns fesseln. Wir fahren durch das Unterinnthal an freundlichen Städtchen (Hall, Schwaz) und luftigen Burgen (Thaur, Sigmundslust) vorbei und begrüßen das stattliche Benediktinerstift Viecht. In Jenbach, wo das Zillerthal einmündet, stehen wir wieder vor einer Wegscheide. Haben wir Zeit vor uns, dann mögen wir auf der von Wörgl abzweigenden Giselabahn am Fuße der hohen Salve (bei Hopfgarten, einer der genußreichsten und bequemsten Aussichtspunkte) vorüberfahren in das Herz von Pinzgau, nach Zell am See, das einen idyllischen Aufenthalt und von der Schmittenhöhe aus einen umfassenden Einblick in die rings aufgebaute Bergeswelt (steinernes Meer, Tauernkette, Glocknergruppe) bietet. Durch einsame Gebirgsthäler, über kunstvolle Bahnbauten, an malerischen Fels- und Waldpartien vorüber geht es in das Thal der Salzach. Weltberühmte Punkte — in nächster Nähe der Stationen sind zu besuchen, die Liechtensteinklamm bei St. Johann, der Wasserfall bei Golling, die Salzbergwerke von Hallein oder Berchtesgaden, welch letzteres zu-

gleich die Schönheiten seines felsumrahmten Königssees anrühmen wird. Dann wird Salzburg, diese Perle der Städte, einige Tage uns festhalten durch seine Naturschönheiten, durch seine Denk- und Sehenswürdigkeiten (Wallfahrt Maria-Plain, Mönchs- und Kapuzinerberg, Lustschlösser Aigen, Hellbrunn und Leopoldskron), womit am würdigsten diese Route beschlossen wird.

Jene aber, die mit der Zeit sparen müssen, verlassen in Jenbach die Bahn, besuchen den zwischen waldigen Höhenzügen eingebetteten Achensee mit seinen freundlichen Ansiedelungen, der grünen Pertisau und der vielgerühmten Scholastika. Von hier aus zieht sich ein fast 6 Stunden langes Waldthal bis nach Tegernsee, das mit seiner stattlichen zweithürmigen Schloßfaçade (ehemals Benediktinerabtei) den bunten Kranz von Berg und Wald, Matten, Dörfern und Villen, der um die Ufer des Sees sich schlingt, würdig abschließt. Ein vierstündiger Weg über die Gindelalp, reich an See- und Gebirgsansichten, führt uns an den benachbarten Schliersee, an dessen lieblichen Ufern wir die Abendstunden verbringen, sicher mit dem wehmüthigen Gedanken, daß mit den verhallenden Tönen der Abendglocke auch jene gewaltigen Töne ausklingen, die in den letzten Tagen aus Gottes Natur zu unserm Herzen gesprochen haben. Denn in wenigen Stunden haben wir wieder München und morgen schon unsere Heimath erreicht. —

Wenn wir dann wieder zurückgekehrt ſind zu unſern vier Mauern oder Wänden; wenn uns wieder die Sorgen und Arbeiten des Berufes Tag für Tag umgeben; wenn der Winter ſeine Schneemauern um unſere Wohnſtätte gezogen und von der Außenwelt uns abgeſchloſſen hat, dann werden wir manche Stunden durch die freundlichen Bilder erheitern, die wir in dieſen Tagen geſchaut, und die aus den Blättern des Reiſebuches, aus unſern Aufzeichnungen oder auch unaufgefordert aus unſerer Erinnerung aufſteigen.

Aber all dieſe Reiſebilder, auch die wechſelvollſten und anmuthigſten, werden in den Hintergrund treten gegen jenes Eine und einzige Bild, das inmitten jener Gebirgswelt nur alle 10 Jahre zu ſchauen iſt, das wir vielleicht zum erſten- und letztenmale ſelbſt geſchaut haben und das wir in dieſem Buche würdig zu ſchildern verſuchten. Iſt es ſchwer, Gottes Werke in der Natur getreu und anſchaulich darzuſtellen, wie viel mehr, die Werke Gottes in der heiligen, in der Paſſionsgeſchichte! Skizzen und Umriſſe nur ſind es, die man geben kann. Das Bild ſelbſt auszuführen, iſt Sache der eigenen Seele, die ja unter dem unmittelbaren Eindrucke jenes unvergleichlichen lebendigen Bildes geſtanden hat. Und dieſes Bild immer wieder zu vergegenwärtigen, dazu dienen dieſe Blätter.

Es mag Manchem *vor* der Aufführung geſchienen haben, als ſei die Sache zu weitſchweifig

behandelt, aber nachher wird man es dankbar anerkennen, daß man möglichst viel darüber zu Handen hat, und es werden die Worte unseres vorgesetzten Motto's sich bewahrheiten, man könne nicht genug reden und schreiben, um eine möglichst lebendige und vollständige Anschauung davon zu verbreiten und — setze ich bei — in sich selbst zu bewahren. Ja, Viele werden sein, die nach 10 Jahren wiederum, diesmal nicht aus Neugierde und Spannung, sondern aus reiner Begeisterung rufen werden: „Auf, zum Passionsspiele nach Oberammergau!"

Orts-Verzeichniß.

	Seite
Ach	269
Achensee	271
Allmannshausen	48
Alpe am Eck	74
Alpsee	268
Altlach	70
Ambach	48
Ammerland	48
Ammersee	49
Ammerthal	102
Amper	102
Andechs	49
Au, Vorstadt	39
Barmsee	71
Benediktbeuern	58
Benediktenwand	63
Berchtesgaden	270
Berg, Schloß	51
Bernried	55
Beuerberg	58
Bichel	57
Bodensee	269
Bregenz	269
Bregenzerwald	269
Brunnthal	12
Diessen	49
Gibsee	268
Einsiedeln	269
Elbigenalp	268
Esterngebirge	75
Ettal	79
Ettalerberg	76
Ettalermandl	102
Farchant	75
Feldafing	54
Fernstein	270
Garatshausen	59
Garmisch	268
Gauting	47
Gindelalp	271
Golling	270
Grafrath	49
Graswang	102
Graswangthal	268
Haidhausen	39
Hall	270
Hallein	270

	Seite
Heilbrunn	58
Heimgarten	68
Heiterwangsee	268
Herrsching	49
Herzogstand	65
Hörnl	102
Hohenpeissenberg	48
Hohenschwangau	268
Hohe Salve	270
Hopfgarten	270
Jenbach	270
Iffeldorf	48. 56
Ilkahöhe	55
Innsbruck	270
Jochmühle	64
Isarthal	71
Kainzenbad	72
Kaltenbrunn	72
Kesselbach	64
Kesselberg	64
Kienthal	49
Klais	72
Kochel	63
Kochelsee	63
Königssee	271
Kohlgrub	49
Kramer	75
Krottenkopf	72
Krün	71
Lechleiten	269
Lechthal	268
Leoni	53
Liechtensteinklamm	270
Linderhof	102. 168
Loisach	72
Loisachthal	49
Lorene	269
Maria-Eich	47
Mellau	269
Mittenwald	71
Mühlthal	47
München	1
Murnau	48
Niederpöcking	48
Oberammergau	102
Oberau	49. 76
Partenkirchen	72
Partnach	72
Partnachklamm	72
Pasing	47
Penzberg	56
Vertisau	271
Planegg	47
Plansee	268
Possenhofen	53
Reutte	268
Rigi	269
Rothenbuch	48
Rottmannshöhe	53
Sachenbach	70
Salzach	270
Salzburg	271
Schachen	74
Schlehdorf	63
Schliersee	271

	Seite
Schmittenhöhe	270
Schröcken	269
Schwansee	268
Schwaz	270
Seeshaupt	48
Sindelsdorf	56
Staffelsee	48
Staltach	48. 56
Starnberg	47
Starnbergersee	47
Steeg	268
Stegen	49
St. Johann	270
Straßberg	58
Sulz	48
Tegernsee	271
Tutzing	54
Unterammergau	48
Unterpeiffenberg	48
Urfeld	70
Viecht	270
Vordergraseck	73
Walchensee	69
" Dorf	70
Wallgau	71
Weilheim	48
Weißenbach	268
Werdenfels	75
Wetterstein	72
Widderstein	269
Wilzhofen	48
Wörgl	270
Zell am See	270
Zillerthal	270
Zugspitze	72
Zürich	269

Woerl's Fahrplanbuch.

Um eine Reise gut und vortheilhaft ausführen zu können, bedarf man nicht blos eines Reiseführers, der uns die Sehenswürdigkeiten der Reise vorführt und praktische Rathschläge in Bezug auf die nützlichste Verwendung der Zeit ertheilt; ebenso nothwendig ist die Kenntniß der Fahrpläne, der Transportmittel, da man nur durch sie in den Stand gesetzt wird, die directeste und vortheilhafteste Route zu wählen, somit viel Zeit und Geld zu ersparen.

Eine solche Uebersicht bietet allen zum Ammergauer Passionsspiel Reisenden

Woerl's
Fahrplanbuch für Süddeutschland
Sommerdienst 1880.

Dasselbe enthält sämmtliche Fahrpläne der Eisenbahnen und Dampfschiffe in Baden, Bayern, Hessen und Württemberg, nebst den entsprechenden Anschlußlinien in den angrenzenden Ländern, ferner die wichtigsten Bestimmungen über Benutzung des Telegraphen und aus dem Betriebsreglement der Eisenbahnen. Ein besonderer Vorzug unseres Fahrplanbuches ist dessen sehr deutlicher Druck mit großen Lettern und Ziffern, wodurch die manchen anderen Coursbüchern anhaftende Undeutlichkeit vermieden wurde. Die Auffindung der Pläne ist durch ein ausführliches alphabetisches Inhaltsverzeichniß erleichtert. Endlich ist unserm Fahrplanbuch eine sehr klare und genaue Eisenbahnkarte von Deutschland beigegeben.

Preis 80 Pf.

Allen Besuchern des Ober-Ammergauer Passionsspieles wird empfohlen:

Woerl's Reisehandbuch

Süddeutschland.

Ein Führer durch Süddeutschland.

Mit vielen Plänen, Karten und Grundrissen.

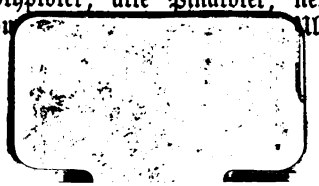
Erscheint bis 1. Juni.

Karten:

Karte von Süddeutschland.
„ vom Bodensee.
„ von Freiburg und Umgebung.
„ von Stuttgart und Umgebung.
„ von Regensburg und Umgebung.
Eisenbahnkarte von Deutschland.

Stadtpläne:

Augsburg, Baden-Baden, Bamberg, Frankfurt, Freiburg, Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Kissingen, Konstanz, Mainz, München, Nürnberg, Regensburg, Ansicht der Walhalla, Salzburg mit Umgebung, Stuttgart, Straßburg, Ulm, Würzburg.

Grundrisse:

Heidelberger Schloß, Mainzer Dom, Residenz in München, Glyptotek, alte Pinakotek, neue Pinakotek, Speyerer Dom, Ulmer Münster.